Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Dritter Band.

Thusnelda

Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet.

Erste Volksausgabe in elf Bänden

Fortgesetzt bis auf unsere Tage.

Dreiundzwanzigste Auflage.

Mit 24 Stahlstichen und dem Portrait Rotteck's.

Dritter Band.

Braunschweig,
Stereotypie, Druck und Verlag von George Westermann.

1861.

Inhaltsanzeige des dritten Bandes.

Dritter Zeitraum.
Von Augustus bis Theodosius.
J. d. W. 3953—395 n. Chr.

Erster Abschnitt.
Allgemeiner Blick auf den dritten Zeitraum.

Drittes Kapitel.
Schauplaz der Begebenheiten.

Viertes Kapitel.
Allgemeinste Gestalt der Welt.

Zweiter Abschnitt.
Detaillirte Geschichte des dritten Zeitraums.

Erstes Kapitel.
Geschichte des römischen Reiches.

Erste Abtheilung der Kaisergeschichte.

Von Augustus bis Commodus

Zweite Abtheilung.

Von Commodus bis zum Untergange des abendländischen Reiches.

Zweites Kapitel.
Geschichte der Teutschen.

Drittes Kapitel.
Geschichte Asiens.

Dritter Abschnitt.
Allgemeine Betrachtungen über den dritten Zeitraum.

Erstes Kapitel.
Bürgerlicher Zustand.

Zweites Kapitel.
Religion.

Drittes Kapitel
Kunst und Wissenschaft.

I. Allgemeiner Ueberblick.

II. Schöne Künste und Wissenschaften.

III. und IV. Mathematische und physikalische Wissenschaften. Philosophie.

Dritter Zeitraum.

Von der
Schlacht bei Aktium bis zur großen Völkerwanderung,
oder:
von Augustus bis Theodosius M.

Vom J. d. W. 3953 (30 v. Chr.) bis 395 nach Chr. Geb

Erster Abschnitt.
Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.
Quellen.

Ungeachtet jezt die Barbarei wieder einriß, und mit allem Guten, was die alte Welt erbauet, auch die Wissenschaften allmälig verschwanden; so hat doch solches Loos die Geschichte später, als fast alle anderen getroffen. Die erste Hälfte des Zeitraums hat noch vortreffliche, die zweite wenigstens mittelmäßige Historiker hervorgebracht, und es sind uns, wenn gleich Vieles zu Grunde ging, in den nachfolgenden Stürmen doch noch ansehnliche Reste ihrer Werke geblieben. Außerdem ist das Andenken mancher Begebenheiten durch Denkmale aller Art, Münzen, Medaillen und andere Kunstwerke, Gebäude, Trümmer derselben, Inschriften u. s. w. erhalten worden, und manche hat die Stimme der Ueberlieferung den späteren Zeiten verkündet.

Die Verheerungen des Mittelalters werden uns vielfachen Anlaß geben von zertrümmerten Herrlichkeiten der altrömischen Welt, von Tempeln und Pallästen, in Rom selbst und in den Provinzen, von Heerstraßen, Wasserleitungen, Amphitheatern, Lagern und Kastellen rc. zu reden. Der Ruinen des stolzen, wollustathmenden Bajä mag hier, unter so vielen ähnlichen,

flüchtig gedacht werden: aber Herkulanum und Pompeji ziehen vor allen den sinnenden Blick auf sich. Im 79sten Jahre nach Christus wurden durch einen schrecklichen Ausbruch des Vesuv Herkulanum, Stabiä und das prächtige Pompeji (die „berühmte campanische Stadt“ bei Tacitus) mit Asche bedeckt. Mehr als anderthalb tausend Jahre blieben sie vergessen im Grabe, bis sie allmälig — durch wiederholte, anfangs zufällige, darauf planmäßig angestellte Nachgrabungen — „das Leichentuch der Asche von sich werfend“ demselben wieder entstiegen. Auf der ganzen Erde ist wohl kein Monument, das so vernehmlich und mit so wundervollem Eindrucke, wie diese Städte, zu uns aus alten Zeiten spräche. Andere Denkmale sind durch fortwährenden Einfluß der Witterung und Barbarei unkenntlich geworden, und tragen Spuren der wiederholten Zertrümmerung an sich. Diese Städte hat eine augenblickliche Katastrophe mitten im Gewühle des Lebens überrascht, und dieses Leben geht (oder ging wenigstens zur Zeit der Entdeckung, denn nachher wurden die beweglichen Sachen weggebracht) aus tausend Kleinigkeiten, als häuslichen Geräthschaften von scheinbar ganz frischem Gebrauche, aus der Stellung und Gruppirung der Skelette, selbst aus den Spuren der Räder auf dem Straßenpflaster, anschaulich hervor. An solchen Sachen war vorzüglich Pompeji reich; Herkulanum hat uns in Handschrtften einen köstlichen Schaz gegeben. Doch sind viele Rollen in Asche zerfallen, viele noch unberührt, und im Ganzen ist wenig Hoffnung, einen verlorenen Haupt-Schriftsteller wieder aufzufinden. Die Regierung hat in der jüngsten Zeit mit vermehrtem Eifer und zweckmäßiger Vorsicht die Nachsuchungen in beiden Städten erneuert.

Die allgemeinen Geschichtschreiber in dieser Periode haben wir großentheils schon unter den Quellen der beiden ersten Zeiträume (Bd. I. S. 80. und Bd. II. Abschn. 1. Kap. 1.) genannt: es bleibt uns von einigen noch die nähere Charakterisirung und dann die Ergänzung des Verzeichnisses übrig.

Nach der Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts blühte der ältere Plinius, der unermüdete Forscher der Natur und Geschichte. Außer verschiedenen historischen Werken, die verloren sind, hat er, unter dem Titel Naturhistorie, aus zweitausend alten Schriftstellern einen überaus lehrreichen Auszug in 37 Büchern auf Art einer Encyclopädie verfaßt und hiedurch die schäzbarsten Kenntnisse des Alterthums und die interessantesten Züge zu dessen Gemälde der Vergessenheit entrissen und durch die Nacht der darauf folgenden

Zeiten auf uns gebracht. Er hat, wie Buffon sagt, nach einem größeren Plane, als selbst Aristoteles gearbeitet. Die ganze Natur schien er ermessen und sie nicht groß genug für den Umfang seines Genies gefunden zu haben. Wem ist nicht aus seines würdigen Neffen, des jüngeren Plinius, Briefen bekannt, daß der kühne Mann ein Opfer seiner Wißbegierde wurde, als er den tobenden Vesuv, bei eben der Explosion, die Herkulanum verschüttete, von Nahem zu betrachten suchte?

Von weit geringerem Werthe und Umfange, als Plinius Sammlung, ist jene des Aulus Gellius, die Frucht seiner in Athen in eifriger, aber zum Theil steriler Arbeit zugebrachten Winternächte; und selbst jene des Athenäus von Naukratis (welche den Titel Deipnosophisten führt) ist bei dessen ungleich größerer Gelehrsamkeit und Einsicht dennoch zum Theil ins Kleinlichte gehend, zum Theil eine Niederlage boshaften Wizes. Beide gehören ihrem Inhalte nach dem vorigen Zeitraume an.

Sextus Julius Africanus, der erste christliche Chronograph, der ums Jahr 228 eine von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeiten reichende Geschichte schrieb, ist nur noch in den Bruchstücken vorhanden, welche Eusebius, der sich sehr häufig an ihn hielt, seinem eigenen Werke einverleibte.

Dieser gelehrte, hochgepriesene Bischof von Cäsarea († 340), dessen — in der Ursprache verlorene, in der lateinischen Uebersezung (von Hieronymus) aber noch vorhandene — Chronik bis auf das Jahr 325 reicht, ist der Erste, welcher die alte Geschichte in dem Geiste bearbeitete, daß daraus der Vorzug der hebräischen Nation und ihrer Sagen und die Irrthümer der Heiden erhellen, und hiedurch der christlichen Lehre eine Stüze erwachsen möge. Dieser Geist des Eifers, mag er sonst verdienstlich seyn, ist doch der wissenschaftliche nicht, und verträgt sich weder mit aufrichtiger Forschung, noch mit treuer Darstellung. Vorzüglich ist derselbe in der Geschichte Konstantin's M., dann aber auch in der Kirchenhistorie sichtbar; und Eusebius Ruhm würde deßwegen bei den Orthodoxen unverwelklich grünen, wenn nicht der Verdacht des Arianismus denselben befleckte.

In einem melancholischen Tone sind die sieben Bücher Geschichte von dem Spanier Paulus Orosius (Hormesta, oder moestitia mundi? —) geschrieben (um 420). Hat gleich Einer der größten Könige (Alfred M. von England) das Werk einer eigenhändigen Uebersezung gewürdigt; so ist es dennoch von sehr mittelmäßigem Werthe und eine klägliche Aufzählung aller Trüb-

sal und Noth, welche das Menschengeschlecht von seinem Anbeginne für und für gequälet: woraus dann hervorgehen soll, daß die Bedrängnisse jener Zeit -- Alarich hatte so eben Rom geplündert (410) und die Schrecken der Völkerwanderung waren ringsum hereingebrochen — nicht der christlichen Religion, wie die Heiden ihr gerne vorwarfen, sondern einem bleibenden Verhängnisse zuzuschreiben seyen.

Auch die späteren Chronikenschreiber sind zum Theil (mittelbare) Quellen für diesen vorliegenden Zeitraum. Aber es ist zweckmäßiger, ihrer erst in ihrer eigenen Zeit — dem Mittelalter — umständlichere Erwähnung zu thun. Die übrigen gleichzeitigen Schriftsteller aber werden wir unten bei den Volksgeschichten oder bei jener der Literatnr zu nennen Gelegenheit haben.

Zweites Kapitel.

Chronologie.

Sowohl der neuen Aeren, welche in diesem Zeitraume entstanden, als auch der Schwierigkeiten, die bei der Bestimmung des Gebnrtsjahres Christi eintreten, haben wir schon im ersten Bande in der Einleitung gedacht. Die chronologische Ordnung der Begebenheiten nach Christus ist größtentheils im Reinen, und bei dem Eintritte der neuen Aera — welche jedoch von Schriftstellern dieser Periode noch nicht gebraucht wird — hört auch der Einfluß der aus der ältesten Zeit herrührenden Verwirrung auf. Es bleibt uns daher blos die tabellarische Zusammenstellung des Synchronismus übrig (s. nebenstehende Tabelle).

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten.

§. 1. Ueberhaupt. Umfang des römischen Reichs.

Die historische Welt hat jezt fast dieselbe Grenze, wie das römisch Reich. Ein großer Schauplaz allerdings, der die schönsten Länder vo

Synchronistische Tabelle fü[r]

J. vor Christ.	J. der Welt.	Römisches Reich.	Teutschla[nd]
29	3954	Octavianus Augustus	
19	3964	. . .	. .
18	3965	Asturier unterworfen.	Friedensschl[uß] mit Augu[stus]
15	3968	. .	
14	3969	Rhätien, Vindelicien, Noricum erobert.	
8	3975	. . .	Drusus Tod
	3983	. . .	. .
Jahre Christi.			
	2	. . .	. .
	9	. . .	Hermann[s]schlacht.
	13	. . .	
	14	Tiberius.	
	19	. . .	. .
	37	Caligula.	
	41	Claudius.	
	44	. . .	. .
	54	Nero.	
	65	. . .	. .
	66	. . .	. .
	68	Galba.	
	69	Vespasian	Civilis.
	70	. . .	. .
	79	Titus.	
	81	Domitian.	
	85	. . .	Decebalus
	96	Nerva.	
	98	Trajan.	

Jahre Christi.
250
253
261
265
268
270
275
276
282
284
286
297
305
306
308
312
324
325
337
340
355
357
361
363
364
373
375
376
378
379
380
381
386
39[illegible]

Römisches Reich.	Teutschland.	Asien	Kulturgeschichte.
Decius. Valerian. Gallienus.	. . .	. . .	Origenes
. . .		. . Tsin.	
Claudius II.	Schlacht b. Naissa		
Aurelian.			
Tacitus	Dacien von den Römern verlassen.		
Probus.	Die Teutschen von Probus bedrängt.		Manichäer.
Carus.			
Diocletian.	. . .	. . .	Anfang der Diocl. Aera.
. . .	Sachsen.		
. . .	. . .	Perser von Galerius geschlag.	
Galerius u. Const. Chlorus.			
Constantin M.		Sapor II.	
. . .	. . .		
Besiegt Maxentius Licinius getödtet.			Donatisten.
. . .	. . .	. . .	Concilium von Nicäa.
Constantius.			
. . .	. . .	. . .	Eusebius †.
Julianus Cäsar.			
. . .	Alemannen bei Straßburg geschl.		
Julianus Augustus.			
Jovian.	. . .	Persischer Friede mit Rom.	
Valentinian I. und Valens.			Ulphilas.
. . .	. . .	. . .	Athanasius †.
. . .	Anfang der Völkerwanderung		
Gratian und Valentinian II.			
. . .	Schlacht von Hadrianopel.		
Theodosius M			Symmachus.
. . .	. . .	Sapor II. †.	
. . .	. . .	. . .	Concil. v. Constantinopel.
. . .	. . .	Tartaren in Sina.	Macedonius.
und Ho-			Augustin Bischof zu Hippo.
.	Alarich erobert	.	

drei Welttheilen in sich faßt, und worauf vor Kurzem noch ein reges Leben und ein vielstimmiges Völkergedränge geherrschet. Jezt ist der Schauplaz — einige Blutscenen abgerechnet — meist schweigend und öde, das Leben der Völker entschwunden und, was die Geschichte zu erzählen hat, fast ausschließend auf die Revolutionen der Hauptstadt oder die Hofhaltung des Weltbeherrschers beschränkt. Selbst die Namen der meisten Nationen gehen unter, wie ihre genetischen Charaktere, und es wird der edelste Theil der Menschheit in eine willkürlich abgetheilte Heerde verwandelt, die gegen den Herrn in keine Betrachtung kömmt. Wenn wir, betrübt über dieses Schauspiel, den Blick nach Jenseits der römischen Grenze wenden; so sehen wir, so weit das Dämmerlicht es gestattet, in Osten — in Parthien, oder nachmals (dem mittleren) Persien und in Sina — ein ähnliches Schauspiel; in Süden ist todte Wüstenei; in Norden und Nordosten aber, in ungezähmter Wildniß, springt der Geist des Muthes und der Freiheit. Die Wälder Germaniens und die weiten Steppen des Scythenlandes, worauf bis dahin ein fast undurchdringliches Dunkel geruht, öffnen sich dem historischen Blicke, und mit neugewecktem Interesse betrachten wir die rohen, ungeschwächten Söhne der Natur, welche das Verhängniß dazu erzogen hatte, das verdorbene Blut der Römlinge zu erfrischen, und der dahinsterbenden Menschheit ein neues Leben zu ertheilen.

Diese Gegenden der Mitternacht werden wir zum Theile bei der Geschichte der Völkerwanderung betrachten. Hier mag eine Uebersicht derjenigen unter den römischen Ländern stehen, welche wir nicht schon früher zu beschreiben Gelegenheit nahmen.

Von dem Rücken des Atlas bis zu den grampischen Bergen (Hochschottland), zum Rhein und zur Donau, dann vom westlichen Ozean bis zum kaspischen Meere, in einer Breite von 308 und in einer Länge von 600 geograph. Meilen, erstreckte sich die römische Herrschaft. Alle Länder in dieser unermeßlichen Begrenzung — mit alleiniger Ausnahme Mauretaniens, Britanniens und Daciens, welche erst später erobert wurden — gehörten schon zu Augustus Reich, und dasselbe verlor in mehreren Jahrhunderten nicht eine Provinz. Die heutigen Staaten von Portugal und Spanien, Frankreich mit allem Lande bis an den Rhein, vier Fünftheile von Großbritannien, ganz Italien und alle Inseln des Mittelmeeres, Süddeutschland bis zur Donau, Illyrien, Ungarn, Siebenbürgen, alle Länder des türkischen Reiches in

Europa, Afrika und Asien*), in diesem noch weiter die kaukasischen Länder, endlich die Staaten von Tripolis, Tunis, Algier und das Meiste von Marokko. Welch ein Reich! — Eine Vereinigung der allerschönsten, blühendsten gesegnetsten Länder und der edelsten, kräftigsten, gesittetsten Völker der Erde! — Und wie wahr und deutungsvoll sind die Worte des großen v. Müller: „Es war ein harter Schlag für die Menschheit, als dieses Reich fiel! ja wohl, da es errichtet und über so viele Millionen die höchste Gewalt einem Sterblichen anvertraut wurde!"

§. 2. Eintheilung

Unter den wechselnden Eintheilungen, welche die Kaiser diesem Reiche zum Behufe der bürgerlichen und militärischen Verwaltung gaben, müssen wir derjenigen erwähnen, welche von Konstantin M. herrührt, da sie von langdauernden Folgen, nicht nur in politischer, sondern auch in kirchlicher Hinsicht gewesen ist.

Gemäß derselben waren vier große Präfekturen: Orient, Illyricum, Gallien und Italien, deren jede in eine Anzahl Diöcesen und diese weiter in Provinzen getheilt waren. Die Diöcesen Thracien, Pontus, Asien, Aegypten und Orient (im engeren Sinne) — mit ihren Hauptstädten Konstantinopel, Cäsarea, Ephesus, Alexandrien und Antiochia — machten die erste Präfektur aus. Die zweite bestand aus den Diöcesen Macedonien (Hauptstadt Thessalonice) und Dacien**). Die dritte enthielt drei Diöcesen, Gallien (Hauptstadt Trier), Spanien und Britannien; und eben so viele die vierte, nämlich Illyrien***) (Hauptstadt Sirmium), Afrika (Hauptstadt Karthago) und Italien mit der Hauptstadt Rom. Im Verhältnisse des Umfangs oder nach anderen Rücksichten war dann jede Diö-

*) Mit Ausnahme Arabiens, das aber auch heut zu Tage nur dem Namen nach türkisch ist. Auch war die Grenze gegen Persien nicht genau dieselbe, wie heute.

**) Nicht das eigentliche Dacien zwischen der Donau und dem Krapak, sondern die näheren Süd-Donauländer, auf welche nach dem Verluste Daciens der Name übertragen worden.

***) Sonach hatte „Illyrien" eine gar sehr verschiedene Bedeutung: Ursprünglich verstand man darunter blos die Ostküste des adriatischen Meeres; dann wurde Pannonien und Noricum dazu geschlagen (Diöces Illyrien). Das große Illyricum aber begriff überhaupt die Länder südlich an der Donau, oder genauer — als Präfektur — das Land von Hellas bis zur Donau, mit Ausnahme Thraciens und des eigentlichen Illyriens.

ces weiter in 7, 8, auch 12 bis 14 Provinzen (das ganze Reich in 117) getheilt, deren meist willkürliche Begrenzung nicht so bequem zur Uebersicht ist, als die natürlichen, folglich ewigen Ländertheilungen oder die Zungen der Völker

§. 3. Italien.

Den Hauptsiz der Herrschaft, Italien, haben wir schon (Bd. I. S. 181) betrachtet. In der Mitte der römischen Welt gelegen, mit den fernsten Provinzen übers Meer hin in leichter Verbindung, wohlbevölkert und groß genug, um eine imponirende Masse von Kräften zu fassen, dabei gegen Feindesangriff geschüzt durch die fast insularische Lage und die hohe Alpenmauer — schien Italien zur Herrscherin über alle Umgebungen des Mittelmeeres schon durch die Natur bestimmt. In langem Frieden und Jahrhunderte hindurch der Mittelpunkt, wohin die besten Säfte des ungeheueren Reiches strömten, erholte sich Italien von den Verwüstungen der Bürgerkriege, und erhielt durch Reichthum, Flor und Pracht einigen Ersaz für die vergessene Freiheit. Außer Rom, welches die Kaiser auf eine der Hauptstadt der Welt würdige Weise verherrlichten, glänzten noch viele Städte, wie Ravenna — späterhin die Residenz — und Mailand — der Stolz des Pothales —, Aquileja — die starke Grenzfestung gegen nordische Feinde —, Padua, Verona, Ancona, Nola, Neapolis, Capua und viele andere Städte, über die fruchtbaren Gefilde des schönen Landes. Wir mögen annehmen, daß seine Bevölkerung die der neueren Zeit um ein Drittheil überstieg.

§. 4. Celtische Länder.

Die celtischen Länder Hispanien, Gallien und Britannien, in ihrer natürlichen Begrenzung durch die Pyrenäen, Alpen, den Rhein und das Meer, besaßen bei weitem die ihrem Umfange entsprechende Stärke nicht. Die beiden ersten erholten sich nur langsam von ihrer schrecklichen Verblutung unter dem Römerschwert, und Britannien arbeitete sich kaum aus der Wildheit empor.

Die schwankende Eintheilung Hispaniens in das dies- und jenseitige wurde verändert. August, welcher durch Besiegung der tapfern Cantabrer und Asturier die Unterwerfung der Halbinsel vollendete, sonderte sie in die drei Provinzen Lusitanien (Portugal, südlich am Duero, dazu der größere Theil von Leon und dem spanischen Estremadura), Bätica (Andalusien und Granada) und Tarraconensis (größer als beide übrigen) ab. Der

Siz der Macht war von der alten Tarraco nach Karthago nova gekommen. Zwischen den Städten phönizischen, karthagischen (B. I, S. 256) oder einheimischen Ursprungs, deren viele noch stehend, viele in Ruinen den alten Flor Hispaniens verkündeten, stiegen jezt auch römische Kolonien, wie Augusta Emerita (Merida), Valentia, Cäsaraugusta (Zaragoza) auf, und wetteiferten mit jenen. Noch war der Reichthum der Gebirge unerschöpft, so wie die Fruchtbarkeit des Bodens; noch zeichneten die Einwohner durch Tapferkeit und erfinderischen Geist sich aus. Edle und große Männer traten auf unter ihnen. Nichts fehlte, als der Segen der Freiheit.

Die Unterscheidung der vier gallischen Hauptprovinzen (s. B. II, Kap. 4. §. 58) dauerte fort: doch erweiterte Augustus die Grenzen Aquitaniens bis an die Loire. Das celtische Gallien wurde jezt häufiger Lugdunensis, von seiner stolzen Hauptstadt Lugdunum (Lyon), geheißen. In das östliche Belgien rückten immer mehr teutsche Stämme ein; daher das linke Rheinufer von Helvetien bis nach Holland den Namen Germania, mit der Unterscheidung in superior und inferior, bekam. Diese Provinzen boten einen sehr ungleichen Anblick dar. Das narbonnensische Gallien, welches früher und auf minder blutige Weise bezwungen worden, und bei dem Genusse eines dem italischen ähnlichen Himmels schon länger die Einflüsse marseillischer und römischer Gesittung erhalten, glich an Schönheit, an Reichthum und an Menge blühender Städte dem cisalpinischen Gallien. Hier prangten (außer Marseille) Tolosa, Nemausus, Arelate, Aquä Sextiä und viele andere. Aber die übrigen Provinzen litten noch an den Wunden der cäsarischen Kriege und an Resten alter Barbarei. Mehr, als eine Million Menschen, die Blüthe seiner Bevölkerung, hatte es in jenen Kriegen verloren, und später mußte es den kräftigsten Nachwuchs zu den Legionen senden. Aus dem lebensreichen Gedränge seiner 300 freien Völkerschaften war eine zahme Heerde geworden, und viele von den 800 Städten (Ortschaften), welche Cäsar eingenommen, blieben verödet. Freilich hatten sie meist nur aus elenden Hütten von Brettern und Stroh bestanden*). Aber der natürliche Fortgang der Kultur, zu welcher die ersten Schritte schon geschehen waren, würde sie bald emporgebracht haben. Der Einfluß einer regelmäßigen Administration, die Anziehungskraft der bürgerlichen Gewalten

---

*) Vergl. Vitruvius, L. II, c 1.

oder der militärischen Standlager, mitunter auch die Vortheile der Handelslage beförderten jezt das Wachsthum einiger Städte. Lugdunum, Augustodunum (Autun), Vesontio (Besançon), Burdigala (Bordeaux), Magontiacum (Mainz), Vannes (in Bretagne), vor allen Trier (Augusta Trevirorum) nebst mehreren anderen hoben sich empor; doch blieben die meisten — unter denselben auch Lutetia Parisiorum (Paris) — in ihrem ärmlichen Zustande, und im Ganzen hatte das Land sich noch nicht erholt, als die hereinbrechenden Barbaren es von Neuem verheerten.

Britannien (die Zinninsel oder das Land der bemalten Menschen, auch Albion, Hochland, geheißen), welches Cäsar vergebens angegriffen und Augustus der Eroberung kaum werth gehalten, wurde unter den Kaisern Claudius, Nero und Domitian bis an die caledonischen Berge erobert. Von dieser Insel, jezt der Gebieterin der Meere und weiter Länder in allen Welttheilen, war damals nichts als die Wildheit ihrer Bewohner bekannt. Pomponius Mela (unter Claudius) hoffte (L. II, c. 6.), daß durch die Siege der Legionen einiges Licht über dieses Fabelland kommen könne! der vortreffliche Agricola, welchen Domitian's Eifersucht an der Vollendung der Eroberung hinderte, sicherte wenigstens das gewonnene Land durch eine Reihe von Verschanzungen, welche er zwischen den beiden Seearmen von Edinburg und Dunbarton (Firth of Forth und Firth of Clyde) aufführte. Hadrian befestigte weiter südlich die Linie von New-Castle bis Carlisle; aber der Legat des Antoninus Pius, Lollius Urbicus, rückte wieder an Agricola's Grenze vor, und verstärkte sie durch einen auf einem steinernen Grunde aufgeführten Wall von Rasen. Severus endlich zog längs des hadrianischen Walls eine Mauer von Steinen. Auch Britannien erhielt zum Ersaze für wilde Freiheit und für Ströme vergossenen Blutes — römische Kultur. Zwar blieb es meist Hirtenland, aber auch Städte blühten auf. York, der Siz der Regierung, diente verschiedenen Kaisern zur Residenz, und London war schon damals durch Handel wichtig.

§. 5. Das Land von den Alpen zur Donau.

Weniger ausgedehnt und kultivirt, als die celtischen Länder, aber durch die Lage — als Vormauer Italiens und Konstantinopels gegen die nördlichen Völker — und durch den kriegerischen Geist der Einwohner wichtig waren die Provinzen von den Alpen und dem Hämus bis zur Donau.

Unter diesen war jedoch Helvetien bis zum Rhein noch ein celtisches Land, und gehörte zu Gallien (zum Theil zu Germania prima, zum Theil zur belgischen Provinz Sequanien *), zum Theil — gegen die penninischen Alpen — zum lugdunensischen Gallien). In vier Kantone — Urbigenus, Ambronicus, Tigurinus und Tugenus — vertheilt lebten die Helvetier, seit ihrer Niederlage durch Cäsar, in ruhigem Gehorsame, welchen zum Ueberflusse noch die Kolonien von Aventicum, Noviodunum, Vindonissa und Augusta Rauracorum (Avenche, Nion, Windisch und Kaiseraugst) sicherten. Die alten verbrannten Städte wurden langsam wieder erbaut.

Von dem Gebirgstocke des Gotthard über die lepontischen und tridentinischen Alpen, an den Quellen des Rheins und des Inns, dann zwischen diesen Flüssen bis zum brigantinischen oder Bodensee und zur Donau, von ihrem Ursprunge bis zum Einflusse des Inn — aber auch südlich über das Gebirg Adula bis an die Seen Ober-Italiens und die Etsch — dehnte sich das rhätische Land, welches in seinem nördlichen Theile, vom Bodensee bis zur Donau, Vindelicien oder das niedere Rhätien (Rhaetia secunda), so wie der südliche Theil Hohenrhätien (Rhaetia prima) hieß. Im Osten des Innstromes aber bis an die Quellen des Savus und den Kahlenberg (mons Cetius), von den julischen Alpen bis zur Donau, war Noricum, ein rauhes Hirtenland, reich an Erzen und voll starker Menschen. Aber ohne Verbindung mit den Völkern des großen Teutschlands jenseits der Donau, wie hätten Noricum und Rhätien der noch ungeschwächten Macht des weitherrschenden Rom widerstehen mögen? — Augustus unterwarf sich dieselben, doch erst nach schwerem Kampfe. Veldidena (Wilten in Tyrol) war die Hauptstadt Rhätiens; Tridentum, Curia u. a. dies- und jenseits der Alpen zierten das Land. Aber größer und wichtiger war in Vindelicien die schöne Augusta Vindelicorum (der Wenden am Lech — Augsburg) und ansehnlich die Städte Brigantium, Regina Castra (Regensburg), Batava Castra (Passau), mit mehreren anderen. Auch Noricum — wiewohl das alte Noreja zerstört ward — füllte sich unter den Kaisern allmälig mit Städten, wie Lentia (Linz), Cetia (St. Pölten) und das wichtige Juvavia (Salzburg).

---

*) In engerer Bedeutung wurde aber Sequanien nur bis zum Jura gerechnet.

§. 6. Donau-Länder.

Von den norischen Grenzen und von der langsam aufblühenden Vindobona (Wien) bis dort, wo an der Save-Mündung die Städte Taurunum und Singidunum (Semlin und Belgrad) die Grenze Möſiens deckten — über einen Theil Oestreichs, Steiermarks und Krains, Niederungarn, Slavonien und Bosnien — hieß das Land Pannonien, und wurde, nach dem Laufe der Donau, in superior und inferior getheilt. Von den berühmten Städten dieses von der Natur so reichen und durch die Römer trefflich angebauten Landes sind das prächtige Sirmium (bei Mitrowiz?) und Carnutum (bei St. Petronella?) ganz und wiederholt, andere, wie Mursa (Essek), Petovia (Pettau) zum Theile zerstört worden. Kein Land war mehr, als dieses den nordischen Barbaren preis.

Das große Dacien, von der Donau (oder Theiß — zwischen beiden Flüssen wohnten nachmals die metanastischen Jazyger —) bis zu den Karpathen und zum Tyras (Dniester), also Oberungarn, Siebenbürgen, Moldau und Wallachei, blieb nur von Trajan bis auf Aurelian eine römische Provinz. An die Stelle von Decebalus zerstörter Hauptstadt Sarmizegethusa (unfern des eisernen Thors in Siebenbürgen?) baute der Sieger Ulpia Trajana (Varhely), Ulpianum (Klausenburg) und andere Städte. Schon war Meadia wegen seiner Bäder berühmt. Alba Julia (Karlsburg), Tibiscum (Caransebes) zierten das allmälig aufblühende Land; aber der Sturm der Völkerwanderung, der zuerst auf dasselbe fiel, zerstörte Alles.

Da zogen sich diejenigen Einwohner, welche die Gesittung liebten, auf den Ruf Aurelian's über den Ister (also hieß die untere Donau von Ariopolis [Rossavat] an) nach Möſien, und gaben der Ufergegend des großen Flusses den Namen Dacia ripensis. Aber Möſien erstreckte sich bis an den Hämus, und von Pannonien bis ans schwarze Meer. (Man unterschied das obere und niedere Möſien [prima und secunda], wovon dieses jezt Bulgarien, jenes Servien heißt.) Außer der Grenzfestung Singidunum waren Naissus (Nissa) im oberen, Nikopolis aber, Serdica (Sophia) und Dionysopolis (Varna) im unteren Möſien berühmt. Das Land war reich an Getreide, die Einwohner voll Kraft und Muth.

§. 7. Hämus-Länder.

Die illyrischen Gebirge, welche, unfern der adriatischen Küsten, von den Alpen zum Hämus ziehen, sonderten Pannonien und Obermöſien — und

tiefer in Süden auch Macedonien — von Illyricum (in engerer Bedeutung) ab. Dieses Küstenland, Japidia, Liburnia (Morlachien) und Dalmatia, sammt den vielen dazu gehörigen Inseln, unter einem fast italischen Himmel, an romantischen Lagen überreich und, in alten wie in neuen Zeiten, von einem Geschlechte kühner Seefahrer bewohnt, wurde durch die Prachtliebe der Kaiser mit Städten und Pallästen geziert. Die meisten davon liegen jezt in Trümmern, wie Scardona und vorzüglich — wo nun Spalatro — das einst so stolze Salona, in dessen Gärten Diocletian reineren Lebensgenuß, als früher auf dem Throne fand.

Die Länder südlich am Hämus, Thracien, Macedonien und Griechenland nebst den Inseln, haben wir früher (B. I. S. 152 f. B. II. Kap. 3. §. 2.) betrachtet. Griechenland hieß jezt Achaja, und kaum nimmt die politische Geschichte mehr Notiz von der kleinen Provinz, aus welcher einstens die Besieger Persiens hervorgegangen. Bei aller Achtung, welche die Römer, fast unwillkürlich, dem griechischen Genie zollten, mochten sie doch dem Lande, das nur durch die Freiheit groß gewesen, den alten Glanz nicht wiedergeben. Viele Städte zerfielen; Athen wurde durch die Gothen geplündert. Von den beweglichen Kunstschäzen war das Beste nach Rom gekommen. In Macedonien erhob sich Thessalonice über alle Städte des Landes. Den Eingeborenen blieb der Ruhm ererbter Tapferkeit. Das einst wilde Thracien wurde durch Verlegung der Residenz nach Konstantinopel (Byzanz) der Mittelpunkt des Reichthums und der Pracht. Schon früher hatten verschiedene Kaiser es mit neuerbauten Städten geziert. Neben denselben behauptete Perinthus (Heraklea) den alten Ruhm. Auf dem Lande dauerte zum Theil die Rohheit der einheimischen Stämme fort.

§. 8. Die Morgenlande.

Auch die Morgenlande Roms, Klein-Asien, Syrien, Phönizien, Palästina, auch Mesopotamien und Armenien, die beständigen Zankäpfel zwischen Rom und Mittel-Asien, haben wir an geeigneter Stelle beschrieben. In Mesopotamien behaupteten die Römer bis auf Jovian die wichtige Grenzfestung Nisibis. Auch in den kaukasischen Ländern, Colchis, Iberien und Albanien — vom schwarzen bis zum kaspischen Meere —, war seit Pompejus ihre — jedoch von Scythen oder Parthern oder Persern häufig bestrittene — Herrschaft gegründet.

Noch fühlte Klein-Asien die Nachwehen des mithridatischen Krieges.

Viele alte Städte — wie Halikarnassus, Knidus, Cycikus — lagen in Trümmern. Andere, wie Troas (Alexandria), Sardes, Ancyra, Sinope behaupteten ihren alten Glanz, oder vermehrten ihn, wie Smyrna und Ephesus. Viele stiegen neu empor, wie Laodicea, Apamea, Nicäa und Diocletian's gewöhnliche Residenz, Nikomedia. Von diesen und einer Menge anderer Städte zeigen heute meist nur Trümmer die ehemalige Herrlichkeit und zugleich, um wie viel besser noch die römische, als türkische Herrschaft gewesen. Die Erhebung Konstantinopels hatte gute Folgen für das benachbarte Klein-Asien.

Auch Syrien prangte mit neuen Städten, meist aus den Zeiten der seleucidischen Macht. Ein anderes Laodicea und Apamea, Emesa, das alte Beröa (Aleppo), Edessa, vor allen aber Antiochia am Orontes, die stolze Hauptstadt Asiens, waren mit reichen und wollüstigen Einwohnern erfüllt. Palmyra hob bis auf Zenobiens Fall ihr Haupt stolz über die Wüste. Auch in Palästina mehrten und verschönerten sich die Städte; aber Aelia Capitolina glich dem alten Jerusalem nicht. Phönizien zeigte nur Reste alter Herrlichkeit, doch war die Rechtsschule von Berytus berühmt.

§. 9. Afrika.

Ueber Gaza, zugleich Grenzfestung und Handelsstadt, ging die Straße nach Aegypten. Acht Millionen Einwohner zählte dieses Land, welches seit Alexander's Zeit den Segen des fruchtbarsten Bodens mit dem reichsten Handelsgewinne verband, und so viel, als ganz Gallien ertrug. Alexandrien, volkerfüllt und prächtig, mochte für die dritte Stadt des Reiches gelten.

Marmarika und Cyrenaika wurden weit verdunkelt durch Aegypten. Seit dem Falle von Karthago war der Handel hier und in den Syrtenländern sehr vermindert, und barbarische Stämme fielen durch Einfälle schwer. Doch erhob sich Karthago selbst von Neuem aus der Asche, und war die erste, wenn auch nicht mehr Herrscherin, der 300 Städte ihres alten Gebietes.

Numidien war eine der Kornkammern Roms. Auch Mauretanien, welches erst unter Claudius Provinz wurde, zeichnete sich durch Fruchtbarkeit aus. Man theilte es in Mauretania Cäsariensis und Tingitana, von den Hauptstädten Cäsarea (Algier) und Tingis (Tanger) also genannt. Noch andere Städte, durch Handel reich, zierten die Küste. Auch im inneren Lande stiegen welche empor. Suetonius Paulinus ging zwar über den At-

las, aber ohne Erfolg. Ganz Nord-Afrika war noch ein Siz der Kultur und der Fülle

---

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

I. Charakter des Zeitraums.

§. 1.

Wir haben den raschen Fortgang der Völker von der Wildheit zur Kultur, von der Schwäche zur Kraft, von der Unerfahrenheit zur Weisheit gesehen. An der Einrichtung der Staaten ist eifrig und mit Erfolg, hier zur Begründung der Freiheit, dort zur Befestigung der Herrschaft, gearbeitet worden. Der reifende Verstand hat allenthalben in göttlichen und menschlichen Dingen Schäze der Erkenntniß gesammelt, und Vieles davon ist in die Ausübung, ins Privatleben und in die Gesellschaft übergegangen. Industrie, Kunst, Wissenschaft und Ausbreitung des Verkehrs unter Menschen und Völkern haben in steigendem Verhältnisse die Bequemlichkeiten und Genüsse des Lebens vervielfältigt, und endlich sind die wichtigsten Nationen der Erde in eine große Masse — sonach in die Gemeinschaft der Anwendung ihrer einst getheilten oder feindseligen Kräfte — zusammengetreten.

Nach so wichtigen Fortschritten und bei dem gehäuften Schaze der Erfahrung mochte man nicht mit Grund noch Größeres für die Folge erwarten? — Aber solcher Hoffnung entgegen — wenn sie je gehegt ward — erblicken wir einen traurigen Stillstand, ja wohl einen Rückschritt in den Bestimmungen der Menschen. Als ob das Höchste bereits erreicht gewesen, was unter den Umständen jener alten Zeit und nach dem Gange, welchen die Bildung der Menschen jener Vorwelt genommen, erreicht werden konnte, fing der Rückgang, scheinbar unausweichlich, an; so wie auf die Periode der vollen Mannskraft das hinfällige Alter folgt. Die Triebräder der alten Verfassungen, wodurch die Freiheit sollte geschüzt werden, waren abgenüzt, und es fehlte an Geist oder an Kraft, sie wieder herzustellen oder neue zu erbauen. Ermattet durch die langgedauerte Anstrengung gaben sich die Bürger des

größten Reiches, das jemals die Erde sah, und welches den edelsten Theil der Menschheit begriff, der ungemessenen Gewalt eines Einzigen hin, mit eben der Apathie, womit auch die Völker die Vernichtung ihrer einst so standhaft vertheidigten Nationalität ertrugen. Man schien kein anderes Bedürfniß mehr zu kennen, als Ruhe, Bequemlichkeit und in allen Genüssen eine mit der Verminderung der Empfänglichkeit im Verhältnisse stehende Steigerung des Reizes. Wenige Spuren von Genie, im Physischen wie im Moralischen Abnahme der Kraft, träges Benützen, zulezt Vergessen der vorhandenen Erfindungen, bescheidenes Nachtreten in den früher geebneten Bahnen, aber keine neue Ausbeute in Kunst und Wissenschaft; in der Religion Rückkehr des kindischen Aberglaubens, wohl auch verzweifelter Unglaube — allenthalben Erschlaffung und hieraus — beschleunigt durch äußere Stürme — der Untergang.

Zwar diese Charaktere passen nur auf das römische Reich; aber eben dieses enthielt ja den größten, wenigstens den merkwürdigsten und fast allein den historisch bekannten Theil der Menschheit. Sonach möchte es scheinen, daß die Ursache jener traurigen Bestimmung blos in der Bildung solches Weltreiches, wodurch die Schicksale aller Völker an das Verhängniß des einen Rom geknüpft wurden, und nicht in einem allgemeinen Altern der Menschheit gelegen habe. Aber wie wäre unter den edelsten Völkern das Weltreich, noch in demselben die despotische Alleinherrschaft aufgekommen, wenn nicht Kraft und Geist schon früher erschlafft wären. Nur über alternde Staaten mochte Rom mit so geringer Mühe seinen Scepter strecken; und hätten die Hauptmächte, auf deren Sturz jenes seine Größe baute, die jugendliche Energie der Spanier besessen, Rom wäre im Kampfe verblutet, bevor es siegte. Dieses Rom selbst aber — hätte es nicht schon gealtert — wäre durch die Tugend eines Cato und durch Brutus Muth gegen Cäsar und Augustus gerettet worden.

So wahr jedoch und folgenreich die Idee von den Stufenaltern der Völker und der gesammten Menschheit ist (wobei freilich nicht nur, wie bei einzelnen Menschen, bald ein natürlicher Gang, bald eine selbstverschuldete Beschleunigung des Dahinwelkens, sondern auch, was bei jenen nicht stattfindet, eine Verjüngung oder Wiedergeburt eintreten kann); so soll sie gleichwohl nur dazu dienen, die Hauptgestalt der großen Perioden, um deren Ueberschauung zu erleichtern, durch die hervorspringendsten Züge zu bezeichnen. Die weitere Ausführung überlassen wir der Philosophie der Geschichte der

Menschheit. Die Weltgeschichte, als eine bescheidenere und strengere Wissenschaft (vergl Bd. I. Einl. §. 84.) darf bei ihren Darstellungen sich nicht in das Reich der Ideen verlieren, sondern muß sich mit dem positiv gegebenen Zusammenhange der Begebenheiten begnügen. Es ist auch eine solche Darstellung — in vorliegendem Falle — lehrreicher, wenigstens praktischer, als die erhabenste Ansicht nach Ideen. Denn, wenn es ein Verhängniß oder ein Gesez der Natur ist, das die Staaten dem Greisenalter und der Auflösung entgegen führt; so mögen wir demselben nicht entweichen: wird aber das Unheil als Folge des Selbstverschuldens oder auch der Verirrung dargestellt, so kann ein späteres Geschlecht daraus die eindringlichsten Lehren für seine eigenen Einrichtungen und Handlungsweisen schöpfen.

In diesem Sinne besteht der Charakter des vorliegenden Zeitraums darin, daß derselbe das imposante Bild einer Universalmonarchie und ihrer Wirkungen im Guten wie im Bösen enthalte. Denn außer Rom kömmt jezt fast gar Nichts vor in der Geschichte, und das Schicksal schien alle Umstände in Beziehung auf dieses Weltreich absichtlich dahin vorbereitet und angeordnet zu haben, daß alle Folgen einer solchen Macht, unter jeder Voraussezung, mit überzeugender Klarheit vor uns träten.

II. Summe der politischen Begebenheiten.

§. 2. Römisches Weltreich.

Nachdem die Römer unter der langen Gewalt des aus Klugheit gütigen Augustus die Freiheit vergessen, hierauf unter seinen nächsten Nachfolgern alle Schmach und Schrecken der Tyrannei ertragen gelernt, endlich in der Folge eines Domitian auf einen Titus den auffallendsten Beweis von dem schwankenden Loose eines durch unbeschränkte Alleinherrscher regierten Volkes erfahren hatten: trug es sich durch eine außerordentliche — in der Geschichte aller Länder und aller Zeiten isolirte — Fügung zu, daß sie fast hundert Jahre lang in unabgebrochener Reihe lauter vortreffliche Monarchen erhielten, bei deren Weisheit und Güte die unbeschränkte Gewalt ein Glück schien, da sie ihrer Tugend freien Wirkungskreis verlieh, und ihnen gleich den Göttern zu dem Willen auch die Macht ertheilte, dem ganzen Geschlechte wohlthätig zu seyn. Gleichwohl was haben sie mit ihrem unermüdlichen Eifer, mit ihrer

wahrhaft väterlichen Liebe, mit den liberalsten Regierungsmaximen bewirkt? — Ordnung, Ruhe, Wohlhabenheit, Flor des Ackerbaues und der Gewerbe, ungestörten Verkehr über alle ihre weite Länder und Verschönerung derselben durch stolze Monumente einer geschmackvollen, meist auch nützlichen Pracht in Tempeln, Pallästen, Heerstraßen, Brücken, Wasserleitungen, Bädern und anderen Gegenständen bürgerlicher Verfeinerung. Aber bei Allem dem, und obschon, die Grenzprovinzen abgerechnet, ein tiefer Friede die vielen einst feindseligen, nun aber brüderlich und fest zu einem Staate verbundenen Völker beglückte, war — selbst unter einem Trajan und Marc Aurel — die Abnahme des Genies, der physischen und moralischen Kraft, sonach der Menschenwürde — welche wohl mehr werth ist, als Wohlhabenheit und Friede — in der ganzen römischen Welt zu bemerken. Und es kann uns dieses nicht befremden. Selbstgefühl ist die Bedingung der Charaktergröße; wie könnte aber solches aufkommen da, wo man Nichts mehr Sich Selbst, sondern Alles der Gnade eines Herrn — wenn auch des besten — verdankt? — Wie wäre möglich, das Prekäre eines Zustandes zu vergessen, worin Alles von der Laune — oder auch dem Charakter — eines Sterblichen abhängt? — Die übergroße Verehrung dieses Einzigen kann auch nicht anders, als nachtheilig auf die Würdigung des Verdienstes wirken. Tugend, Genie und Kraft genießen keiner selbstständigen Achtung mehr, sondern nur insofern ein gütiger Blick des Herrn auf sie fällt. Ja, sie können sogar für Verbrechen gelten, wenn der Despot argwöhnisch ist. Das demüthige Bewußtseyn dieses Verhältnisses drückt den Geist nieder, und der edle Wetteifer erstirbt, wenn der höchste Ruhm der eines guten Knechtes ist. Können Wohlfeilheit und Ruhe Ersaz für solchen Verlust geben? Aber die Gewohnheit der Erniedrigung tilgt zulezt sogar das Gefühl derselben, und es ist keine bessere Schule für Sklaven, als die Sklaverei. Sonach läßt sich mit Wahrheit sagen, daß Nichts in Despotien gedeihen kann, was Erhebung und Kraft erheischt, und daß nothwendig, weil Beides eine Wurzel hat, solche Staaten so arm an Tugenden, als an Talenten werden.

Um wie viel mehr, wenn das Despotenreich zugleich ein Weltreich ist? — Denn in einem solchen hört auch der Nationalwetteifer und jene Anstrengung auf, welche die Folge der Noth ist, oder einer gefahrvollen Stellung zwischen feindseligen Mächten. Das kleine Athen, das nur 20,000 Bürger zählte, hat in einigen Menschenaltern mehr und größere

Künstler, Weise und Helden erzeugt, als der ungeheuere römische Staat, welcher wohl 120 Millionen Einwohner enthielt, in einem halben Jahrtausend hervorbrachte!! Auch wird, je größer das Reich, und je schwerer demnach für einen Einzigen dessen Ueberschauung ist, die Gewalt der Statthalter um so unumschränkter und desto größer die Gefahr für den Bürger seyn, selbst unter einem guten Fürsten tyrannisirt zu werden. Endlich hört in der Universalmonarchie auch die lezte Zuflucht der Gedrückten, die Verlassung der bedrängten Heimath, auf. Man ist nicht rettungslos, so lange noch an irgend einem zugänglichen Orte die Freiheit blüht; nur dann wird die Tyrannei ohne alle Scheu ihr Haupt erheben, wenn sie weiß, daß ihr nicht zu entrinnen ist.

Die Römer, welche jenseits ihres Staates Nichts, als Meer und Wüstenei oder unwirthbare Länder von Barbaren sahen, befanden sich in dieser traurigen Lage, und lernten ganz deren Schrecknisse kennen, als nach Marcus Tod auch die Tugenden der Antonine verschwanden, und eine Folge von meist bösen, zum Theil verworfenen Kaisern das ganze Gewicht der Sklaverei auf die zahmen Völker legte; während die wenigen guten oder mittelmäßigen Fürsten nur eine vorübergehende und theilweise Linderung brachten.

§. 3. Ursachen seines Verfalls.

In dem Fortgange und der Ausbildung dieser Despotie und in der Abspannung, welche von einem Weltreiche unzertrennlich ist, haben wir die Hauptursache von dem Verfalle und der Auflösung eines Staates zu suchen, welcher, nachdem er einmal in solcher Ausdehnung errichtet und befestiget war, nach der in ihm enthaltenen Masse physischer Kräfte und nach seiner von dem weisesten Fürsten erhaltenen Organisirung und innigen Verknüpfung unerschütterlich begründet auf die längste Dauer schien. Jedoch kamen noch mehrere theils innere, theils äußere Umstände hinzu, welche den Ruin beschleunigten und vollständiger machten. Auch von jenen Umständen sind die meisten als Folgen der Despotie im Allgemeinen oder als nähere Bezeichnung der römischen Despotie zu betrachten. Montesquieu und nach ihm viele Andere haben dies Alles schon in so deutliches Licht gesezt, daß wenig Neues mehr zu sagen bleibt.

Die Gewalt der Kaiser beruhte in ihrem Ursprunge, und so auch in der Fortdauer, auf militärischer Macht. Hieraus floß eine ausnehmende Be-

günstigung des Soldatenstandes, welche die Quelle unsäglicher Bedrückung für die Bürger wurde, und zulezt auch dem Throne Gefahr brachte. Die Soldaten, im Bewußtsein ihrer Stärke, hielten sich für befreit von der Unterthanspflicht, und sahen sich bald als Herren des Reiches an. Die Ordnung der Nachfolge oder der Wahl des Kaisers war nicht durch's Gesez bestimmt; die Soldaten maßten mit Beziehung auf die veralteten Verhältnisse das Recht sich an, den „Imperator" zu ernennen. Die Prätorianer — die kaiserliche Garde — gaben das Beispiel, die übrigen Armeen folgten. Ihre widerstreitenden Ansprüche brachten verderbliche Kriege hervor. Welche Maßregel auch einsichtsvolle und kräftige Fürsten gegen dieses Grundübel ergriffen — es war unheilbar; immer blieb der Präfectus Prätorio dem Kaiser gefährlich, und jeder General, nach dem Maße seines Verdienstes, mochte Furcht erwecken, um so mehr, da bei den eingetretenen Veränderungen des Kriegswesens weder der Name Roms, noch die Idee eines gemeinsamen Vaterlandes den Truppen mehr Scheu gebot. Schon längstens waren die weichlichen Römer des Kriegsdienstes entwöhnt, aus Provinzialen, meist aus den wilderen Grenzländern wurden die Legionen gebildet, und diese Streiter — zwar auch „Bürger" dem Namen nach, seit Caracalla's Zeit*) — waren doch ohne Interesse für Rom, das sie nicht kannten, und zum Theil voll ererbten Hasses gegen dasselbe oder unter einander. Zulezt wurden Barbaren, sogar in ganzen Haufen und unter ihren eigenen Anführern, in Sold genommen, wodurch denselben der Weg zu den obersten Staatswürden geöffnet und Gelegenheit zum gefährlichen Verrathe gegeben wurde. Die Erhebung der christlichen Religion und die Verlegung der Residenz nach Konstantinopel, da sie die alten Verhältnisse störten, wurden weitere Gründe der Schwäche, und die Theilung des Reiches — die anfangs nur vorübergehend, dann aber bleibend geschah — vollendete sie. Doch erhielt sich das morgenländische Reich durch die Festigkeit seiner Hauptstadt und andere Umstände, freilich bedrängt und langsam dahinschwindend, bis auf die osmanische Zeit: aber das abendländische erlag jezt schon seiner eigenen Erschöpfung und der aus Norden hereinbrechenden Flut.

*) D. i. seit der Ertheilung des Bürgerrechts an alle Provinzialen. S. III. Abschn. Kap. I. §. 3.

§. 4. Außerrömische Welt.

Germanische Völker waren es, welche unmittelbar diese große Revolution bewirkten, wiewohl auch asiatische Horden daran Theil nahmen. Jenseits des Rheins und der Donau hatten die Römer niemals festen Fuß gewonnen. Die Natur hatte hier in Wäldern und Wildnissen ein starkes Volk aufgezogen, welches das morsche Gebäude der Weltherrschaft zertrümmern, ein neues Geschlecht pflanzen und den Boden zu einer neuen Ordnung der Dinge bereiten sollte. Schon in dem Zustande der Vereinzelung boten die Teutschen den Waffen der Weltbesieger Troz. Als sie sich in größeren Massen vereinten, wurden sie furchtbar auch im Angriffe. Verschiedene Ursachen, insbesondere der Stoß anderer Völker aus dem tiefen Norden und Osten, trieben die Germanen auf's römische Gebiet. Ein Schwarm drängte den anderen. Auch Scythien ergoß seine Schaaren, und die Allgemeinheit der Bewegung machte sie unwiderstehlich. Germanen theilten sich in das abendländische Reich.

Minder glücklich stritten die Parther gegen Rom. Trajan demüthigte sie. Aber eine innere Revolution, die eine persische Dynastie auf den Thron Mittel-Asiens sezte, gab dieser Macht ihre Furchtbarkeit wieder. Dennoch blieb der Euphrat ihre, wie vom Verhängniß bestimmte, Grenze.

In den Bewegungen Hoch- und Nord-Asiens haben neuere Schriftsteller*) den Grund der Völkerwanderung gefunden. Sina blieb eine eigene Welt.

---

*) Desguignes Hist. des Huns etc

Zweiter Abschnitt.
Detaillirte Geschichte des dritten Zeitraums.

Erstes Kapitel.
Geschichte des römischen Reiches.

§. 1. Quellen überhaupt.

Wir haben im ersten Abschnitte die geographische Uebersicht dieses unermeßlichen Reiches gegeben und der hundert Nationen, über die es seinen Scepter streckte. — Welches sind nun die Quellen seiner Geschichte? — derselben haben wir allerdings in ansehnlicher Menge und großentheils von befriedigender Glaubwürdigkeit. Zwar geben sie uns meist nur über die Person des Kaisers und seine nächsten Umgebungen, über die Angelegenheiten der Hauptstadt und in den Provinzen nur über jene Bewegungen Kunde, die auf Thronfolge oder Usurpation der Einfälle der Barbaren Bezug haben; aber wir können auch mit Billigkeit viel mehr nicht verlangen. Durch die Vereinigung so vieler Völker unter eine Herrschaft verloren sie alle mit ihrer Selbstständigkeit auch ihren gesonderten Kreis des Wirkens und des Leidens. Sie kommen fortan nur als Theile des großen Ganzen in Betrachtung, welches selbst nur durch seine Centralgewalt Persönlichkeit hat und lebt. Was hat uns, außer der allgemeinen Charakteristik der in trauriger Einförmigkeit fortbestehenden Verfassung, Kultur und Sitte, die Geschichte Sina's in Jahrtausenden Anderes gelehrt, als Regenten- und Dynastienwechsel, Hofintriguen, Empörungen und äußeren Krieg? und was lassen sich auch in den einzelnen Provinzen eines solchen zum sklavischen Gehorsam gewöhnten Reiches für besondere Ereignisse denken, als die zufällige Folge guter oder böser Statthalter, die leidende Theilnahme an den Umwälzungen der Hauptstadt und der blutbezeichnete Lauf feindlicher Heere? — Aber selbst durch ihre Dürftigkeit und traurige Gestalt kann eine Geschichte lehrreich werden; denn sie enthält in treuer Darstellung das Leben der Völker oder ihren Todesschlummer und die Gründe von Beidem.

§. 2. Insbesondere.

Unter den Quellen der römischen Kaisergeschichte nehmen Denkmale (s. oben S. 1), Münzen und Inschriften eine vorzügliche Stelle ein. Wir bemerken aus den lezteren insbesondere das berühmte monumentum Ancyranum oder die in einem Tempel zu Ancyra gefundenen Inschriften über Augustus Leben und Thaten. Von Kaisermünzen ist eine gar große Menge in verschiedenen Sammlungen vorhanden, und zur Berichtigung der Chronologie sowohl, als zur Bewährung mancher wichtigen Begebenheiten von vielfältigem Gebrauche. Mehrere der im vorigen Zeitraume (B. II, Kap. 4. §. 2.) genannten Geschichtschreiber, als Vellejus Paterculus, Plutarch (Galba und Otho), Florus u. A., so auch die Geographen Strabo, Pomponius Mela, Pausanias und Ptolemäus — wozu wir hier noch Julius Solinus (um 250), Julius Honorius von Ravenna, Vibius Sequester, dann die verschiedenen itineraria (annotata und picta), die sehr interessante notitia dignitatum utriusque imperii *) und die merkwürdige peutingerische Tafel **) sezen — gehören auch für die gegenwärtige Periode.

Unter den ihr eigenthümlichen Quellen verdient Dio Cassius Coccejanus von Nicäa († 229), als über einen großen Theil der Periode reichend, die erste Stelle. In 80 Büchern hat derselbe die römische Geschichte von Aeneas bis auf seine Zeiten, und zwar in den lezten 30 die Kaisergeschichte, gründlich und schön beschrieben. Die 34 ersten Bücher des Werkes sind verloren, einige andere sind verstümmelt, und von den 20 lezten ist nur ein dürftiger Auszug des Xiphilinus (um 1050) noch vorhanden. Für die Geschichte August's ist Dio vorzüglich wichtig.

Von geringerem Umfange, aber vom reichsten Gehalte, sind C. Cornelius Tacitus Werke (um 100), als die Jahrbücher, welche von Tiber bis auf den Tod des Nero, und dann die Historien, welche von da weiter

*) Dieselbe steht in Graevii thesaurus T. VII., und ist auch besonders mit dem lehrreichen Kommentar des Guid. Pancirollus gedruckt.

**) Diese berühmte, durch Conrad Celtes aufgefundene, von Conrad Peutinger — ihrem nachmaligen Besizer — genannte Tafel, h. z. T. in der K. Bibliothek in Wien, ist nach der Meinung der meisten Gelehrten eine im 13ten Jahrh. verfertigte Kopie eines aus dem 4ten Jahrh. herrührenden Originals und eigentlich ein bloses itinerarium durch Europa und Asien, von den Säulen des Herkules bis zum indischen Ozean

bis auf den Tod Domitian's reichten. Von den Annallen ist Einiges und von den Historien das Meiste verloren gegangen. Aber genug ist uns übrig, um daraus den großen Meister in der historischen Kunst, den tiefdenkenden Staatsmann und Menschenkenner, das unerreichte Vorbild einer gedrängten, inhaltschweren Sprache zu bewundern. Je mehr Vorkenntnisse man zu seinem Studium bringt, desto mehr lernt man aus ihm. Er zeigt uns die Verworfenheit und das Elend eines in Sklaverei versunkenen Volkes, und seine Schilderung Tiber's ist eine in alle Zeiten tönende, imposante Warnung.

Sein Zeitgenosse, Suetonius Tranquillus, hat uns die Biographien der ersten 12 Kaiser hinterlassen. Ohne mit Plutarch sich vergleichen zu dürfen, ist Suetonius gleichwohl nicht ohne Werth und voll interessanter Notizen.

Philo Judäus und Flavius Josephus, deren wir schon I. Bd S. 103 unter den Quellen der hebräischen Historien gedachten, sind es in diesem Zeitraume auch für die, die jüdische in sich fassende, römische Geschichte.

Der Panegyricus und die Briefe des jüngeren Plinius belehren uns in blühender Sprache über den Charakter des besten Fürsten und Roms schönste Zeit.

Herodianus (um 238), ein Grieche, der Geschichtschreiber der Kaiser vom Tode M. Aurel's bis auf den jüngeren Gordian, schließt die Reihe der guten Historiker.

Seine Nachfolger, die sogenannten scriptores historiae Augustae minores, im Anfange des 4ten Jahrhunderts, Aelius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellius Pollio, Flavius Vopiscus, Aelius Lampridius und Julius Capitolinus, haben das Leben der Kaiser von Adrian bis auf Carinus — zu summarisch und ohne weise Auswahl der Begebenheiten, jedoch, wie es scheint, mit Unparteilichkeit, und in einer für ihre Zeit noch Lob verdienenden Sprache — geschrieben. Die Periode ihrer Kaisergeschichte ist diejenige, worin die meisten Lücken sind, und wo daher die breviaria historiae romanae von S. Rufus, Eutropius und Aurelius Victor (in der 2ten Hälfte des 4ten Jahrh.) öfters unsere Zuflucht werden.

§. 3. Fortsezung.

Später vermehren sich wieder die Schriftsteller, aber sie theilen sich in

zwei Klassen, Heiden und Christen, deren widersprechende Ansichten zu mancher Verwirrung Anlaß geben. Unter jenen ist der abtrünnige Julianus in seinen „Cäsarn“ (um 360) ein höchst interessanter, geistvoller, aber leidenschaftlicher und beißender Erzähler. Gemäßigt — so daß er Vielen ein Christ schien — bieder, getreu und sachkundig ist dagegen Ammianus Marcellinus*) (um 370), von dessen 31 Büchern römischer Kaiserhistorie nur die lezten 18 übrig und vorzüglich bei der Geschichte des konstantinischen Hauses wichtig sind. Fünfzig Jahre später hat Zosimus dieselben Geschichten, wie Ammianus, aber nicht mit derselben Unparteilichkeit, beschrieben. Von seinen 7 Büchern sind 5½, von August bis Gratian, übrig. In Methode und Darstellung ist er über seine Zeit.

Aus den christlichen Schriftstellern haben wir schon oben (S. 3) den Lobredner Konstantin's M., Eusebius, benannt. Auch als Kirchengeschichtschreiber gehört er, mit seinen Nachfolgern, Sulpitius Severus (um 400), Theodoretus (450), Philostorgius (430), Theodorus (525), Evagrius (536), Palladius (430), Sokrates, Sozomenus (Beide um 440), Epiphanius (500), unter die Quellen der römischen Geschichte, weil die Schicksale der Kirche in innigem Zusammenhang und vielseitiger Wechselwirkung standen mit jener des Staats. Nur muß die Kritik niemals den Standpunkt dieser Historiker vergessen.

Eine gleiche Vorsicht hat sie — wiewohl aus anderen Gründen — bei der Benuzung der zum Tone gewordenen Lobreden auf die einzelnen Kaiser, deren in ansehnlicher Menge vorhanden sind, anzuwenden.

Die Dichter Magnus Ausonius von Bordeaux († 394), Claudius Claudianus (von Alexandrien, um 400), der geistreiche Reisebeschreiber Claudius Rutilius Numatianus (um 410) und Apollinaris Sidonius, der aufgeklärte Bischof in Auvergne, mögen mit vollem Rechte den historischen Quellen über die lezten Zeiten Roms beigezählt werden.

Der codex *Theodosianus* und *Justinianeus* enthalten die Verordnungen der Kaiser von Konstantin M. an, und sind demnach eigentliche Geschichte. Aber auch mittelbar, als Beleuchtung der Verfassung und aller bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse, sind dieselben oder vielmehr überhaupt das rö-

*) Nicht zu verwechseln mit dem Chronikenschreiber Marcellinus, Comes von Illyrien (um 534).

mische Recht eine ungemein reichhaltige. wiewohl etwas schwer zu benüzende und noch nicht hinreichend benüzte, Quelle für die Geschichte Roms nicht nur unter den Kaisern, sondern auch in jeder früheren Zeit.

Endlich bemerken wir noch, daß viele spätere Chronikenschreiber, insbesondere aber die byzantinischen Schriftsteller (deren wir in der mittleren Geschichte gedenken werden), als mittelbare oder Quellen der zweiten Art (s. I. B. Seite 14) für den gegenwärtigen Zeitraum zu gebrauchen sind; auch daß viele Bruchstücke von sonst verlorenen Historikern durch den Fleiß späterer Sammler, als Photius, Constantinus Porphyrogenetus, Suidas, Stephanus, Tzetzes u. A. erhalten worden.

I. Abtheilung der Kaisergeschichte.

Von Augustus bis Commodus.

§. 4. Augustus.

Weit günstiger, als Cäsar's Lage nach geendetem Bürgerkriege, war jene des Oktavian nach der Schlacht bei Aktium. Schon in den Feldern von Philippi ging die Freiheit unwiederbringlich unter. Ihre lezten Vertheidiger fielen in der Schlacht oder durch Proscription. Auch hatte eine erneuerte Erfahrung das Unheil einer Republik ohne Tugend gelehrt, und die weiseren Bürger erkannten die Nothwendigkeit der monarchischen Gewalt. Man war der langen Erschütterungen müde und verlangte Ruhe um jeden Preis. Schon hatte die Gewohnheit das Gehässige der Herrschaft gemildert, die wichtigsten Bürger waren an das Cäsar'sche Haus durch Dankbarkeit, gegenwärtiges Interesse oder Hoffnung gefesselt; den Armen däuchten „Brod und Spiele“ mehr, als die Freiheit werth. Gleichwohl hatte Oktavian das Bild des ermordeten Cäsar unablässig vor Augen, und er glaubte die Herrschaft, so wie er sie mehr durch Politik, als durch Waffen errungen, so auch fortwährend durch jene erhalten zu müssen. Interesse, Talent und Neigung trafen hier in einem Punkte zusammen, und künstlicher, als durch Oktavian, wurde nie ein Volk um die Freiheit betrogen.

Nachdem er dem Senate durch Ausstoßung der verächtlichsten Glieder einige Würde wiedergegeben und durch Einführung persönlicher Anhänger dessen Unterwürfigkeit gesichert, sich auch als *princeps* senatus an seine Spize ge-

stellt hatte, äffte er ihn und das Volk durch die Erklärung, daß er die höchste Gewalt, die er nur nothgedrungen zur Rettung des Staates übernommen, jezt wieder in den Schooß der republikanischen Autoritäten niederzulegen gedenke. Der Senat sollte noch betteln um das Joch, das ihm bereitet war — und that es; worauf Oktavian, nach einigem Widerstreben, sich gefallen ließ, unter dem Namen und mit der ausgedehnten Gewalt eines Imperators über alle Armeen, Herr des Reiches zu bleiben. Doch nur auf 10 Jahre, nach deren Verfluß jedesmal das Spiel wiederholt ward. Dabei wurden die Formen der Republik, die Komitien, die Wahlen der Magistrate, nicht angetastet; nur behielt der Fürst — *princeps* —, zu welchem Lieblingstitel ihm noch der Name Augustus (der Erhabene, Erlauchte) ertheilt ward, die konsularische, tribunicische und censorische Gewalt, nebst jener des Pontifex maximus, vereint für sich und auf lebenslang. Eine starke Leibwache, das Kriegskommando selbst in Rom und die Ernennung der Statthalter in jenen Provinzen, wo die Kernlegionen lagen — die übrigen sollte der Senat ernennen — befestigten die Gewalt. Noch andere Vorrechte und Privilegien vervollständigten sie. Aber sie sollte dem Volke ein Geheimniß bleiben. Durchaus durfte man ihn nicht „Herr“ nennen. Fern vom Gepränge der Majestät in Ton und Lebensweise, tolerant gegen freimüthige Rede und Schrift, und den Launen des Volkes vielfältig nachgebend, schien er in planmäßig geübter Leutseligkeit und Güte nur zum Wohlthun mächtig. Die Römer vergaßen allmälig seiner früheren Grausamkeiten, freuten sich seiner Geschenke, seiner Popularität und des Namens der Freiheit; die Provinzialen rühmten die Ordnung, Ruhe und den friedlichen Geist seiner Herrschaft; Dichter und Gelehrte endlich, die er ehrte und belohnte, erhoben den erlauchten Musenfreund zum Himmel. Aber bei allem Dem ist er dem strengeren Urtheile der unbefangenen Nachwelt nicht entgangen. Die Philosophie unterscheidet genau die äußere von der inneren Güte der Handlungen, mag nicht Großmuth nennen, was blos die Politik eingab, und blickt gleichgiltig selbst von der Begnadigung Cinna's*) hinweg, wenn der Verräther Cicero's sie ausspricht. Von der ersten Erscheinung Oktavian's auf dem Welttheater bis zum späten Hintritt war sein Thun und Reden eine einstudirte Rolle. Sein

*) Doch, was Clio nicht that, hat Melpomene vermocht. Niemand wird Corneille's „Soyons amis, Cinna!“ ohne Erhebung lesen.

Inneres änderte sich nicht, aber seine Außenseite, jener des Chamäleons ähnlich, nahm (wie Julian so deutungsvoll in seinen „Cäsarn“ sagt) nach einander eine blasse, eine rothe, dann eine schwarze Farbe und zulezt das sanfte Incarnat der Liebesgöttin und der Grazien an.

An dem Ruhme von Augustus weiser und glücklicher Verwaltung hatten seine Minister Cilnius Mäcenas, Vipsanius Agrippa und Messala Corvinus den größten Theil. Allen Freunden des Guten und Schönen ist Mäcenas theuer. Liberalitat der Grundsäze und ein tiefer Blick in die Geschäfte machten ihn zum Rathgeber geschickt, Liebenswürdigkeit des Umgangs verstärkte den Eindruck seiner humanen Lehren, und er verdiente durch seine Freimüthigkeit, Günstling und Vertrauter des Herrn der Welt zu seyn. Die Kriegssachen leitete Agrippa, der Sieger des S. Pompejus und des Antonius, anerkannt der erste Mann im Staate nach Augustus und dessen Eidam Auch Messala war groß in den Künsten des Krieges und des Friedens und den Musen vertraut.

§. 5 Fortsezung

Der Umsturz der Republik hatte den Geist der auswärtigen Politik so sehr, als jenen der inneren Regierung geändert. Wornach konnte der Besizer der römischen Welt noch weiter lüstern seyn? Was konnte er außer den Grenzen dieses Reiches gewinnen, das ihn für die Gefahren und Mühseligkeiten des Krieges entschädigte? Und wenn er seine Legaten schickte, war es nicht bedenklich, einem Unterthan Gelegenheit zu selbstständigem Ruhme zu geben? — Auch heischt das Interesse des Despoten, jede Bewegung und jede Veränderung zu meiden.

Dieses Alles erwägend — abermal stimmten die Eingebungen der Klugheit mit jenen der Menschlichkeit überein — beschloß Augustus, zwar den Muth der Legionen durch kleine Kriege und Behauptung der Grenzen zu üben, aber doch im Großen den Umfang des Reiches nicht mehr zu erweitern; und dieser Grundsaz der Mäßigung wurde von den meisten Imperatoren nach ihm befolgt. Rom führte fortan nur Vertheidigungskriege*). Aber zu solchen konnte freilich bei der ungeheuren Ausdehnung der Grenzen

*) Die Eroberung Britanniens und Mauretaniens und dann die Kriege Trajan's sind die einzigen bedeutenden Ausnahmen von Augustus Grenzsystem.

selten der Anlaß fehlen, und Augustus selbst, wiewohl er dreimal den Tempel des Janus schloß, zählte mehr Kriegs-, als Friedensjahre.

Auch erfuhr er mehr als einmal den Wechsel des Glückes. Zwar die Parther, geschreckt durch seine Rüstungen, gaben die gegen Crassus eroberten Adler zurück, und selbst ein indischer (oder südarabischer) König ehrte Augustus durch eine Gesandtschaft. Auch wurden durch Besiegung der Cantabrer und Asturier (welche allein noch in Spanien widerstanden), durch Eroberung von Rhätien, Vindelicien und Noricum — welche Drusus und Tiberius vollbrachten —, durch Unterwerfung Mösiens und Pannoniens — was einen blutigen Kampf erheischte —, weiter durch Siege in Klein-Asien und Afrika die Grenzen gerundet; aber ein Heer ging in der arabischen Wüste verloren, ein anderes focht ohne Erfolg gegen Aethiopien, und ein drittes, unter Varus, wurde von den Teutschen vernichtet.

Viel größer noch war Augustus häusliches Unglück. — Er hatte keinen Sohn; seine Tochter Julia, welche nach einander an Marcellus, Agrippa und Tiber vermählt wurde, schändete sich durch Ausschweifungen, und ihre Söhne — von Agrippa — starben *). Livia, seine zweite Gemahlin, war ein ränkevolles Weib, und von den Stiefsöhnen, welche sie ihm zubrachte, betrübte Drusus ihn durch seinen Tod und Tiberius durch sein Leben. Diesen lezten — wiewohl er dessen böse Gemüthsart durchschaute — mußte er zum Sohn und Erben annehmen, damit die Herrschaft nicht an völlig Fremde käme. Und so starb der glücklich gepriesene Augustus, nachdem er seine Freunde alle überlebt hatte, im 76sten Jahre des Alters und im 44sten seiner ungetheilten Gewalt (J. Chr. 14).

§. 6. Tiber **).

„So wie ein Fluß oft nur langsam und geräuschlos den Damm unterwühlet, dann aber plözlich ihn einreißt, und unwiderstehlich über Felder und Wiesen stürzt: also die Despotie in Rom, jenes unter August, dieses unter Tiber." (Montesquieu.) Nachdem der tückische, argwöhnische, in Ränken beinahe ergraute Tiber zuerst durch eine — wohl unnöthige, aber in seinem Charakter liegende — Verstellung den Senat geäfft, hiernächst den Auf-

*) Nämlich C. und L. Cäsar; der dritte, Agrippa Posthumus, ein elender Mensch, wurde erst von Tiber getödtet.

**) Fr. Horn, Tiberius, ein historisches Gemälde. Leipz. Hinrichs, 1811.

ruhr der pannonischen und teutschen Legionen (der lezteren durch des Germanicus, seines Neffen, Treue) gedämpft hatte, tilgte er den lezten Schein der Volksmacht durch die Verlegung der Komitien in den Senat, und umgab sich mit den Schrecken des Majestätsgesezes. Hinfort wurden nicht nur die kleinsten Handlungen, sondern auch Worte und Schrift — wenn sie nicht unbedingt Sklavensinn athmeten —, Gedanken sogar, die man in den vertrautesten Ergießungen belauschte, zu Verbrechen gestempelt, die Heiligkeit gerichtlicher Formen zum Dienste der blutigsten, schamlosesten Tyrannei mißbraucht, alle Bande der Natur, der Liebe, des Vertrauens frevelnd zerrissen und die Verworfenheit des Zeitalters zu leichter Vermehrung gleich abscheulicher Angeber, Richter und Henker benüzt. Nur die Scheu vor dem edlen Germanicus, welchen das Volk liebte und das Heer vergötterte, hielt noch eine Zeit den vollen Ausbruch der Wuth zurück. Der Held starb (wahrscheinlich vergiftet; doch dieses Verbrechen, wie so viele andere, deckt ein nächtlicher Schleier). Mit ihm sah das Volk verzweifelnd seine lezte Hoffnung sinken und fühlte zum erstenmal, was es heiße, Nichts in sich selbst, und Alles — Segen oder Verderben — in einem Sterblichen zu haben. Tiberius, welchem vom Menschen nur die Gestalt geblieben schien, theilte seine Zeit unter Handlungen der ausgesuchtesten Grausamkeit *) und der unnatürlichsten Wollust. Aelius Sejanus, Präfektus Prätorio, der würdige Günstling eines solchen Herrn, unterhielt und verschärfte noch die Blutscenen in Rom, während Tiber auf Caprea in thierische Schwelgerei versank. Aber Sejanus, nach dem Throne lüstern, suchte sich den Weg dazu durch Tödtung der Verwandten des Kaisers zu bahnen und vergiftete selbst dessen Sohn. Allein der Verrath wurde entdeckt und an Sejanus, seinem Hause und seinen Freunden blutig gerächt. Noch ein Jahrzehent wüthete und schwelgte Tiberius fort ohne Sättigung für seinen Blutdurst, ohne Aufheiterung für die düstere Stimmung seiner Seele. Er starb im 78sten Jahre seines Alters (37) — man sagt gewaltsam — nachdem er 23 Jahre den Thron geschändet, und hinterließ den Ruhm eines vollendeten Tyrannen.

*) Mori volentibus vis adhibita vivendi. Nam mortem adeo leve supplicium putabat, ut, cum audisset, unum ex reis, Cornelium nomine, anticipasse illam exclamaverit: Cornelius me evasit! et in recognoscendis custodiis precanti cuidam poenae maturitatem responderit: nondum tecum in gratiam redii. Sueton.

selten der Anlaß fehlen, und Augustus selbst, wiewohl er dreimal den Tempel des Janus schloß, zählte mehr Kriegs-, als Friedensjahre.

Auch erfuhr er mehr als einmal den Wechsel des Glückes. Zwar die Parther, geschreckt durch seine Rüstungen, gaben die gegen Crassus eroberten Adler zurück, und selbst ein indischer (oder südarabischer) König ehrte Augustus durch eine Gesandtschaft. Auch wurden durch Besiegung der Cantabrer und Asturier (welche allein noch in Spanien widerstanden), durch Eroberung von Rhätien, Vindelicien und Noricum — welche Drusus und Tiberius vollbrachten —, durch Unterwerfung Mösiens und Pannoniens — was einen blutigen Kampf erheischte —, weiter durch Siege in Klein-Asien und Afrika die Grenzen geründet; aber ein Heer ging in der arabischen Wüste verloren, ein anderes focht ohne Erfolg gegen Aethiopien, und ein drittes, unter Varus, wurde von den Teutschen vernichtet.

Viel größer noch war Augustus häusliches Unglück. — Er hatte keinen Sohn; seine Tochter Julia, welche nach einander an Marcellus, Agrippa und Tiber vermählt wurde, schändete sich durch Ausschweifungen, und ihre Söhne — von Aprippa — starben *). Livia, seine zweite Gemahlin, war ein ränkevolles Weib, und von den Stiefsöhnen, welche sie ihm zubrachte, betrübte Drusus ihn durch seinen Tod und Tiberius durch sein Leben. Diesen lezten — wiewohl er dessen böse Gemüthsart durchschaute — mußte er zum Sohn und Erben annehmen, damit die Herrschaft nicht an völlig Fremde käme. Und so starb der glücklich gepriesene Augustus, nachdem er seine Freunde alle überlebt hatte, im 76sten Jahre des Alters und im 44sten seiner ungetheilten Gewalt (J. Chr. 14).

§. 6. Tiber **).

„So wie ein Fluß oft nur langsam und geräuschlos den Damm unterwühlet, dann aber plözlich ihn einreißt, und unwiderstehlich über Felder und Wiesen stürzt: also die Despotie in Rom, jenes unter August, dieses unter Tiber.“ (Montesquieu.) Nachdem der tückische, argwöhnische, in Ränken beinahe ergraute Tiber zuerst durch eine — wohl unnöthige, aber in seinem Charakter liegende — Verstellung den Senat geäfft, hiernächst den Auf-

---

*) Nämlich C. und L. Cäsar; der dritte, Agrippa Posthumus, ein elender Mensch, wurde erst von Tiber getödtet.

**) Fr. Horn, Tiberius, ein historisches Gemälde Leipz. Hinrichs, 1811.

ruhr der pannonischen und teutschen Legionen (der lezteren durch des Germanicus, seines Neffen, Treue) gedämpft hatte, tilgte er den lezten Schein der Volksmacht durch die Verlegung der Komitien in den Senat, und umgab sich mit den Schrecken des Majestätsgesezes. Hinfort wurden nicht nur die kleinsten Handlungen, sondern auch Worte und Schrift — wenn sie nicht unbedingt Sklavensinn athmeten —, Gedanken sogar, die man in den vertrautesten Ergießungen belauschte, zu Verbrechen gestempelt, die Heiligkeit gerichtlicher Formen zum Dienste der blutigsten, schamlosesten Tyrannei mißbraucht, alle Bande der Natur, der Liebe, des Vertrauens frevelnd zerrissen und die Verworfenheit des Zeitalters zu leichter Vermehrung gleich abscheulicher Angeber, Richter und Henker benüzt. Nur die Scheu vor dem edlen Germanicus, welchen das Volk liebte und das Heer vergötterte, hielt noch eine Zeit den vollen Ausbruch der Wuth zurück. Der Held starb (wahrscheinlich vergiftet; doch dieses Verbrechen, wie so viele andere, deckt ein nächtlicher Schleier). Mit ihm sah das Volk verzweifelnd seine lezte Hoffnung sinken und fühlte zum erstenmal, was es heiße, Nichts in sich selbst, und Alles — Segen oder Verderben — in einem Sterblichen zu haben. Tiberius, welchem vom Menschen nur die Gestalt geblieben schien, theilte seine Zeit unter Handlungen der ausgesuchtesten Grausamkeit *) und der unnatürlichsten Wollust. Aelius Sejanus, Präfektus Prätorio, der würdige Günstling eines solchen Herrn, unterhielt und verschärfte noch die Blutscenen in Rom, während Tiber auf Caprea in thierische Schwelgerei versank. Aber Sejanus, nach dem Throne lüstern, suchte sich den Weg dazu durch Tödtung der Verwandten des Kaisers zu bahnen und vergiftete selbst dessen Sohn. Allein der Verrath wurde entdeckt und an Sejanus, seinem Hause und seinen Freunden blutig gerächt. Noch ein Jahrzehent wüthete und schwelgte Tiberius fort ohne Sättigung für seinen Blutdurst, ohne Aufheiterung für die düstere Stimmung seiner Seele. Er starb im 78sten Jahre seines Alters (37) — man sagt gewaltsam — nachdem er 23 Jahre den Thron geschändet, und hinterließ den Ruhm eines vollendeten Tyrannen.

---

*) Mori volentibus vis adhibita vivendi. Nam mortem adeo leve supplicium putabat, ut, cum audisset, unum ex reis, Cornelium nomine, anticipasse illam exclamaverit: Cornelius me evasit! et in recognoscendis custodiis precanti cuidam poenae maturitatem responderit: nondum tecum in gratiam redii. Sueton.

§. 7. Cajus, Claudius, Nero.

Cajus (Caligula), Germanicus Sohn, wurde von den Prätorianern zum Imperator ausgerufen. Der Senat und das Volk — des Vaters gedenkend — erkannten ihn mit Freude. Aber, nach kurzer Täuschung durch verstellte Güte, erblickten sie in ihm ein Ungeheuer ohne Gleichen, das alle, selbst widerstreitende, Laster vereinte, und bei welchem blos zweifelhaft war, ob Grausamkeit oder Verworfenheit oder Unsinn vorherrsche*). Er verhielt sich zu Tiber, wie dieser zu August, und schien nur darum zu regieren, um der Welt zu zeigen, „was Alles die Menschen sich gefallen lassen." (Joh v. Müller). Und nicht das Volk, nur einige Einzelne, Cassius Chärea an der Spize, erhoben sich gegen den Unmenschen und tödteten ihn (41).

Der Senat, im Taumel der Freude, vermaß sich, die Wiederherstellung der Freiheit und die Verwünschung der Cäsarn zu dekretiren. Aber noch bestand er aus denselben Menschen, deren Feigheit selbst einem Tiberius zum Ekel gewesen, und in Tagesfrist ward ihm gelehrt, daß nicht er, sondern die prätorianische Garde Herr des Reiches sey. Noch immer war dieselbe dem Cäsar'schen Hause ergeben. Also erhielt Claudius den Thron, des Cajus Oheim, gleich schwach an Leib und Seele, von der Geburt an eine elende Menschenfigur, woran, nach seiner eigenen Muttter Ausdruck, die Natur zur Stümperin geworden. Zitternd hatte er sich bei dem Ausbruche des Tumultes hinter einen Vorhang verkrochen; da ersahen ihn einige plündernde Prätorianer, zogen ihn hervor und riefen ihn zum Imperator aus. Ein Geschenk an die Soldaten und der Einfluß des damals in Rom anwesenden Herodes Agrippa, Königs der Juden, befestigte die Ernennung. Jezt wurden die Mörder des Cajus hingerichtet, und eine Regierung begann, deren Schmach stolzen Gemüthern noch unerträglicher, als die Schrecken des Cajus schien **). Zum erstenmal sah die Gebieterin der Welt sich ganz offenbar von liederlichen Weibspersonen und verworfenen Freigelassenen niedergetreten; bei aller Gutmüthigkeit des Kaisers übten jene in seinem Namen eine

*) Da ein solcher Charakter kaum begreiflich ist, so schreibt man seine Unthaten einer durch Krankheit bewirkten Verrücktheit zu.

**) Daher die, wiewohl fruchtlose, Empörung des Befehlshabers in Dalmatien, Camillus, deren Geschichte durch die Großthat der heldenmüthigen Arria verherrlichet ist.

freche Tyrannei, und dem Volke wurde in der Dienstbarkeit seines Oberhauptes gegen solche Kreaturen seine eigene Erniedrigung kund. Messalina und Agrippina hießen die Frauen des Halbmannes: ihre Namen gelten noch heute zur Bezeichnung weiblicher Verworfenheit. Die Erste, nach unerhörten Schandthaten, wurde umgebracht auf Befehl des Freigelassenen Narcissus. Agrippina bewog den Kaiser, ihren Sohn aus erster Ehe, Domitius Nero, mit Zurücksezung des edlen Britannicus, welchen ihm Messalina geboren, zu adoptiren, und tödtete endlich den Gemahl, um dem Sohne die Herrschaft zu sichern (54).

Auch erhielt er dieselbe durch die Prätorianer und deren Oberhaupt Burrhus, führte sie anfangs mit großem Lobe, und endete als ein Scheusal. Denn als er in grenzenloser Ausschweifung jedes bessere Gefühl erstickt hatte, vermochten weder Ehre, noch Pflicht, noch Menschlichkeit mehr, seine Leidenschaften zu zügeln. Wer denselben in Weg trat, mußte sterben, und durch die Gewohnheit des Mordens wurde das Blutvergießen selbst zur Leidenschaft. Er schlachtete nach einander seinen Halbbruder Britannicus, dem er das Reich geraubt, seine Mutter, die um seinetwillen so viele Verbrechen begangen, seine Gemahlen Oktavia, die seiner Buhlerin verhaßt war, diese Buhlerin Poppäa selbst in einem Anfalle von Wuth, seinen Vormünder Burrhus, dem er die Herrschaft verdankte, seinen Lehrer Seneca, der ihn früher zum Guten gelenkt. — Einen Sohn hatte er nicht, sonst würde er auch diesen gewürgt haben. Der tugendhafte Thrasea, der geistvolle Lucanus, viele Senatoren, Ritter und Bürger, aus den geringfügigsten Anlässen, eine Menge Juden und Christen, unter dem Vorwande jener berüchtigten Brandlegung*), die er selbst veranstaltet, wurden getödtet, und diese Blutscenen wechselten ab mit beispiellosen Sünden der Lust und verächtlicher Gaukelei.

Endlich erwachte der Grimm des zu schamlos verhöhnten Volkes. Allenthalben brach der Aufstand aus, in Spanien, Gallien und in Rom selbst. Der feige Wüthrich, von seiner Garde verlassen, vom Senate als Verbrecher verurtheilt, verbarg sich in dem Hause eines Freigelassenen, und gab sich

*) Vergl. jedoch, was hievon unten III. Abschn. II K. §. 4. gesagt wird.

beim Herannahen der Feinde verzweifelnd den Tod (68). Noch heute liegt in Rom auf seinem Namen die Verwünschung des Volkes *).

§. 8. Aeußere Kriege. Britannien.

Bei aller Verworfenheit dieser Cäsarn und bei aller Tyrannei, die sie in Rom selbst und in ihren näheren Umgebungen übten, genossen doch die Provinzen unter der nun regelmäßigeren Verwaltung und gegen die Erpressungen des republikanischen Roms gehalten, ein vergleichungsweises Glück (wovon unten, Abschn. III). Auch nach außen war wenigstens keine Abnahme der Macht zu verspüren. Gegen die ungeheure Kräftenmasse des römischen Reiches, bevor es innerlich zerfallen, wie konnte ein Feind im Angriffe aufkommen? — Zwar die Teutschen schreckten durch ihren wilden Muth; aber das hatten sie selbst unter dem großen Cäsar gethan: und in den Kriegen der ersten Kaiser war, ungeachtet der varischen Niederlage, dennoch im Ganzen die Ueberlegenheit der römischen Waffen sichtbar (s. unten II. Kap.). Entscheidender war ihr Fortgang an den übrigen Grenzen. Mauretanien, welches die Waffen ergriffen, um seinen von Caligula ermordeten König zu rächen, wurde unter Claudius erobert. In Osten gewann Nero's Legat, Corbulo, Armenien gegen die Parther, und jenseits des Meeres wurde Cäsar's Plan — die Unterwerfung Britanniens — endlich in Erfüllung gesezt. Jedoch nicht vollständig; denn, nachdem die Legaten des

---

*) Mit Nero erlosch das Haus des Augustus, welches reicher an Gräueln, als irgend eines in der Geschichte ist. Zur Uebersicht seiner Schicksale fügen wir nachstehend die genealogische Tabelle desselben an.

Cäsar Oktavianus Augustus † i. J. 14.

Gemahlin 1. Scribonia. | 2. Livia, ihr erster Gemahl Tiberius Claudius Nero

1. Julia † 17. Gem. 1. M. Cl. Marcellus. 2. Agrippa. 3. Tiber.

Tiberius Nero † 37. Gem. 1. Vipsania, 2. Julia. — Drusus Cäsar † 23.

Nero Claudius Drusus † 9. Gem. Antonia minor. (Tochter des Triumvirs).

2. C. Cäsar, † 4. — 2. L. Cäsar, † 2. — 2. Agrippina † 33. Gem. Germanicus. — 2. Julia, † 30. — 2. Agrippa Posthumus † 14.

Germanicus † 19. Gem. Agrippina, — Claudius † 54. Gem. 1. Messalina. 2. Agrippina.

Nero. †. 22. — Drusus. † 33. — Cajus Calig. † 41. — Agrippina. † 59. Gem. 1. Cn. Domitius 2. Claudius.

Britannicus † 57. — Oktavia. † 59. Gem. Nero.

1. Domitius Nero † 68. Gem. 1. Oktavia. 2. Poppäa Sabina.

bei aller persönlichen Erbärmlichkeit im Kriege glücklichen Claudius *), Plautius und Ostorius, die Icener, Briganten und den tapferen Karaktatus, König der Siluren, bezwungen; nachdem, unter Nero, Suetonius Paulinus auf Mona (Anglesey) den grauenvollen Hauptsiz der Druidenmacht zerstört und an der Themse die Schaaren der heldenmüthigen Boadicea bis zur Vertilgung geschlagen hatte; nachdem weiter — unter den folgenden Regierungen der vortreffliche Agricola in glücklichen Feldzügen bis nach Caledonien (Schottland) gedrungen: so blieben dennoch die nördlichen Stämme unbesiegt und fielen durch Einfälle den südlichen Provinzen schwer. Zwar Agricola, dessen Flotten ganz Caledonien umfuhren, und der selbst Hibernien (Irland) drohte, würde wohl die Unterwerfung beider bewirkt haben, wenn nicht Domitian, der seines Feldherrn Größe mit feiger Scheelsucht betrachtete, ihn zurückberufen hätte. Später, bei allmälig sinkender Stärke des Reiches, war Eroberung weniger möglich. Auch beschränkten sich die folgenden Kaiser, nach den glücklichsten Kriegen, auf die Behauptung Südbritanniens (ungefähr 4/5 der Insel), welches sie mühsam und nur unvollständig, selbst durch Wall und Mauer, gegen die Streifereien der Caledonier deckten.

§. 9. Judäa.

Wir sind hier bei der Zusammenstellung der britannischen Angelegenheiten der Hauptgeschichte Roms vorangeschritten. Dasselbe mag uns in Rücksicht der Juden vergönnt seyn, gegen welche unter Nero sich der Krieg erhob, der ihren Staat und Tempel zerstörte.

Herodes M., der Würger des makkabäischen Hauses, König von Judäa, während der römischen Bürgerkriege jedesmal der Freund der siegenden Partei und zulezt von Augustus mit ansehnlicher Gebietsvermehrung begnadigt, gab seinem Reiche Wohlstand und Glanz, stellte den Tempel mit großer Pracht wieder her, verschönerte Jerusalem und viele Städte des Landes. Er starb im zweiten Jahre unserer Zeitrechnung.

Seine drei Söhne: Archelaus, Philipp und Antipas theilten das Land nach Augustus Ausspruch. Aber bald wurde — angeblich wegen

*) Claudius war selbst 16 Tage in Britannien, eroberte einige Festungen und hielt einen Triumph!

Archelaus Tyrannei — Judäa mit Samaria und Idumäa zur römischen Provinz erklärt. Auch mit den Nebenländern verfuhren die Römer nach Willkür, bis der lobenswürdige Herodes Agrippa, ein Enkel des großen Herodes, durch Cajus und Claudius wohlverdiente Gunst (s. oben S. 30), den ganzen Staat zur eigenen Verwaltung als König erhielt. Nach seinem Tode (44) hörte der Schein der Selbstständigkeit wieder auf. Römische Statthalter regierten das Land, wiewohl man dem jüngeren Agrippa einen kleinen Theil prekarisch überließ.

Bei aller Unterdrückung durch Waffen und Machtsprüche hatten doch die Juden seit langer Zeit in Rom selbst eine wichtige Rolle gespielt, als Mäkler, Wechsler, Kaufleute oder auch als zahlreicher Pöbelhaufe, dessen Geschrei und Arme listige Partei-Häupter benützten. Schon Cicero, in seiner Rede für Valerius Flaccus, klagt darüber. An dem gegen die Mörder Cäsar's erhobenen Sturme hatten die Juden einen großen Theil, und es wird ihr Name noch bei verschiedenen Revolutionen genannt. Im Ganzen waren sie den Römern verhaßt, selbst verachtet, aber ihr Geld lockte zu Plünderungen an. Fortwährende Erpressungen der Statthalter vermehrten den Widerwillen, welchen schon von Anfang die Juden gegen das römische Joch empfunden, und auch gegen die Herodianer, als Sklaven Roms, vielfältig geäußert hatten. Alte Weissagungen von einem kommenden Messias erleichterten jedem Betrüger oder Fanatiker die Aufregung der verblendeten Menge, welche den Sohn Marien's, weil er nicht mit irdischer Macht erschien, verkannt hatte. Endlich entstand gegen die allzuschreiende Bedrückung des Statthalters Gessius Florus ein allgemeiner Aufruhr der Juden (66). Jerusalem und alle Festen des Landes fielen in ihre Gewalt; der Präfekt von Syrien wurde geschlagen. Da sandte Nero den Feldherrn Vespasianus gegen sie mit großer Macht. Vergebens war der Eifer der Juden, ihre Wuth, ihre Verzweiflung. Es wurde erfüllt, was mit Seherblick verkündet worden, und was unausbleiblich war nach dem Geiste des Volkes und den Umständen der Zeit. Das Judenthum hatte sich selbst überlebt. Blinder Eifer mochte die todten Formen nicht wieder beseelen; Wuth ohne Wägung der Kraft, Parteihaß bei höchster Bedrängniß — konnten sie wo anders hin, als zum Verderben führen? — In einer Reihe blutiger Gefechte schrecklich hingewürgt, ließen die Verzweifelten nicht ab vom ungleichen Kampfe. Noch blieb ihnen die Hauptstadt; da wurde Vespasian von seinem Heere zum

Zerstörung Jerusalems

Imperator ausgerufen, zog nach Rom und überließ dem Sohne Titus die Beendigung des Krieges. Welche Schrecknisse die schwärzeste Phantasie zu erfinnen vermag, häuften sich in der unglücklichen Stadt. Der Tod in tausend Gestalten, am schrecklichsten durch Hunger (man sah Mütter ihre Kinder verzehren!), fraß das zusammengedrängte Volk. Die Leiden der Wirklichkeit wurden geschärft durch die Grauen des Aberglaubens und die Schrecken der unsichtbaren Macht. Die Spaltung in verschiedene Parteien vollendete das Unheil. In förmlichen Schlachten zerrissen sich unter einander die Vertheidiger derselben Stadt, und forderten durch gehäufte Frevel — zumal die Zeloten (also hießen die Wüthendsten) — den Grimm des Siegers auf. Umsonst bot der gütige Titus Gnade an. Nur stürmend, durch Flammen und über Berge von Leichen, konnte er den Weg sich bahnen durch die Straßen Jerusalems. Unter dem Geheule der Verzweiflung sank die Stadt David's, sank der ehrwürdige Tempel in Schutt und Asche (70). Eilfmalhunderttausend Menschen waren umgekommen in diesem Kriege, Hunderttausend wurden gefangen *). Der Rest der Nation wurde zerstreut über die Länder, und verlor, bei aller Erniedrigung, die Anhänglichkeit ans mosaische Gesez, den fanatischen Eifer und die Hoffnung auf einen Messias nicht. Als Kaiser Hadrianus später auf der geheiligten Stätte Jerusalems eine profane Stadt, Aelia capitolina, und auf Zion einen Tempel Jupiter's bauen ließ, entbrannte von Neuem die Kriegsflamme (133). Bar-Cochab (Sohn des Sternes), der vermeinte Messias, war der Anführer der Schaaren, die von allen Enden herbeiströmten zum verzweifelten Kampfe. Aus Britannien berief Hadrian den Feldherrn (Julius Severus) und die Legionen gegen den wüthenden Feind. An sechsmalhunderttausend Menschen verloren das Leben. Viele wurden als Sklaven verkauft; der Uebrigen Loos war völlige Zerstreuung, Druck und Schmach. Aber fortan und bis auf den heutigen Tag haben sich die Nachkommen dieser merkwürdigen Nation, ohne Vermischung mit den übrigen Völkern, unter denen sie meist in Verachtung und gegenseitiger Abneigung leben, erhalten, hartnäckig den überlieferten Lehren und Sazungen anhängend, allem Neuen widerstrebend, ohne Nachgiebigkeit gegen den Geist der Zeiten und Orte, lebendige Mumien der alten Welt.

*) Die Kritik muß jedoch diese Nachrichten des Josephus der Uebertreibung zeihen

§. 10. Vespasian. Titus. Domitian *).

Wir kehren nach Rom zurück. Hier wurde nach Nero's Tod der 70jährige Sulpitius Galba, welchen die spanische Armee zum Imperator ausgerufen, von dem Senate bestätigt. Nach wenigen Monaten ermordeten ihn die Prätorianer, die er durch übertriebene Strenge erbittert hatte. Sie gaben das Reich an Salvius Otho, einen Hauptgenossen von Nero's Schwelgereien, doch im Grunde edelmüthigen, dabei talentvollen Mann. Schon früher hatte die germanische Armee, der spanischen nachahmend, ihren Feldherrn Aulus Vitellius zum Imperator ernannt. Seine Truppen zogen über die Alpen. Italien, seit Langem des Krieges entwöhnt, war in banger Bestürzung. Da verlor Otho ein Treffen bei Bedriacum, und gab sich heroisch den Tod, um des Bürgerblutes zu schonen. Aber Vitellius, durch seine Legaten Sieger, rückte nach, freute sich des leichenvollen Feldes und nahm vom Throne Besiz, um ihn durch thierische Völlerei zu schänden. Bald bezahlte er die Freuden der Tafel mit einem schmählichen Tod (69).

Flavius Vespasianus, dessen Truppen nach blutigem Kampfe solche Rache übten, war von der morgenländischen Armee mit dem Purpur bekleidet worden, und verdiente seine Erhebung. Endlich einmal sah Rom einen Kaiser, der mit Einsicht und Kraft auch den Willen des Guten vereinte, der die Imperatorwürde als eine Verpflichtung, nicht als blosen Titel des Genusses ansah. Er ehrte den Senat, ließ von demselben sich die Gewalt bestätigen, beruhigte das Reich, verschönerte Rom, füllte die erschöpfte Schazkammer, und kriegte gegen die Juden, Parther und Britten glücklich, zweifelhaft gegen die Bataver (s. unten Kap. II.). Die Hinrichtung der tugendhaften Epponina **), überhaupt herrische Strenge und etwas engherzige Geldliebe sind Flecken seiner (neunjährigen) Regierung.

Dagegen erfreute Titus (79), sein Sohn, das Menschengeschlecht durch die volle Liebenswürdigkeit einer schönen Seele. Nur zwei Jahre besaß er den Thron; noch waren sie durch natürliche Unglücksfälle getrübt. Aber sie

---

*) Weber, Kaiser M. Salvius Otho, eine Biographie. Frankf. 1815. Cramer, D. Vespasianus, s. de vita et legislatione Flavii Vespasiani imper. comment. Jena 1785.

**) Wer kennt die treue, heldenmüthige Gattin des unglücklichen Rebellen Julius Sabinus nicht? — Tacit. und Xiphil. in Vespas.

haben hingereicht, den Namen des Fürsten, welcher „den Tag für verloren achtete, an dem er Niemanden Gutes erwiesen“, mit unvergänglicher Glorie zu schmücken.

Sein ihm unähnlicher Bruder Domitianus (81) — wiewohl auch er nicht ohne gute Anlagen war — ahmte als Herrscher die verworfenen Cäsarn nach. Der Gebieter der Welt brachte seine Zeit mit frivolen Beschäftigungen oder in ärgerlicher Lust zu, wurde Räuber aus Verschwendung, Tyrann aus Furchtsamkeit, und ließ mit frechem Uebermuthe sich Herr und Gott nennen, während er das Verdienst seiner Diener scheute, Sklave seiner Verschnittenen und der Zeichendeuter war, und — was in Rom noch nie geschehen — von einem barbarischen Feinde den Frieden erkaufte. Diurpaneus Decebalus, König von Dacien, war es, der solchen Tribut erpreßte, nachdem er die Legionen geschlagen und einige Provinzen verwüstet hatte. Domitianus wurde ermordet auf Anstiften seiner Gattin (96). Der Senat, welcher geduldig das Werkzeug seiner Tyrannei gewesen, verwünschte das Andenken des Todten.

§. 11. Nerva. Trajan *).

Von jetzt an, fast hundert Jahre lang, genossen die Römer das wunderwürdige Glück einer fortwährend weisen und väterlichen Regierung. Die Fürsten, welche in dieser Zeit den Scepter führten, gelangten nicht durch den Zufall der Geburt zur Herrschaft, und wurden nicht in der Jugend schon durch Hoheitsgedanken verderbt. Adoption, welche nur das Verdienst bestimmte, brachte immer den Würdigsten zur Thronfolge; Dankbarkeit, Nacheiferung, Ehrgeiz, dem Vertrauen zu entsprechen, munterten zur Pflicht auf. Der Kretenser Coccejus Nerva, ein tugendhafter Greis, von den Verschworenen zum Nachfolger Domitian's ausersehen, und von dem Senate dazu ernannt, sanftmüthig und rechtlich, beim Besize der höchsten Gewalt der Freiheit Freund, nur nicht energisch genug für das Bedürfniß seiner Zeit, wurde der Wohlthäter der Welt dadurch, daß er den vortrefflichen M. Ulpius Trajanus — Spanier von Geburt und damals Feldherr in Teutschland — zum Sohne, Reichsgehilfen und Thronfolger erklärte.

Von Trajan (98) ohne Rührung und Wärme reden, hieße den Sinn

*) J. Genersich, Trajan, ein biogr. Gemälde. Wien 1811.

für die edelste Humanität verläugnen. Dieser „beste Fürst“ — Zeitgenossen und Nachwelt nannten ihn also —, dessen Tugenden man nach Jahrhunderten noch den Kaisern als hohes Vorbild pries (durch den Zuruf: **Sis felicior Augusto, sis *melior Trajano!***), stellt uns in seinem Charakter die schönste Vereinigung aller großen und liebenswürdigen Eigenschaften dar. Während er mit hellem Blicke und väterlichem Sinne alle Zweige der Verwaltung seines unermeßlichen Reiches durchdrang, und was die Weisheit eingegeben, kraftvoll, beharrlich vollführte, mit dem treuesten Eifer über die öffentliche Wohlfahrt, so wie über die Rechte der Einzelnen wachte, und nur darum zu regieren schien, um der Welt die gute Seite der Alleinherrschaft im strahlendsten Lichte zu zeigen: huldigte er selbst mit liberalem Geiste den Grundsäzen der Republik, vermaß sich nicht, wie seine Vorfahren, über dem Geseze zu stehen, gab dem Senate Freiheit durch seinen Willen, Würde durch seine Achtung wieder, stellte die Volkswahlen und das selbstständige Ansehen der Magistrate her, lies die Majestätsgeseze schweigen, und entfernte von sich das niederdrückende Schaugepränge der unumschränkten Gewalt. Allen Bürgern zugänglich und unter ihnen wie der Vater unter geliebten Kindern, wie der Freund unter Freunden lebend, schien er blos durch höhere Tugend ausgezeichnet, so wie er selbst keinen Maßstab der Gunst, als jenen des Verdienstes, kannte. Seine Sitten — bei aller Liebenswürdigkeit — waren nicht tadellos, aber selbst seine Verirrungen zeugten von der Zärtlichkeit seiner Seele, und man nahte sich um so vertrauensvoller Demjenigen, an welchem man doch einige Schwächen der Menschlichkeit erkannte. Daß ein solcher Mann den Musen hold und Freund ihrer Freunde gewesen, würden wir wohl voraussezen mögen, wenn auch die Zeugnisse darüber verstummt wären; so wie auch die Verbindung der größten Liberalität im Wohlthun, in öffentlichen Anstalten und Monumenten, mit dem frugalen Tone des eigenen Lebens zum Ganzen dieses Charakters gehört.

Bei so vielen glänzenden Zügen bedurfte er wohl des Kriegsruhms nicht. Aber auch in diesem kam er Cäsar nahe, den er in anderen Stücken so weit übertraf. In zwei Kriegen gegen den trozigen Decebalus rächte er Domitianus Schmach. Ganz Dacien wurde eine römische Provinz. Der König, über den Trümmern seiner Macht, gab sich den Tod. Noch glorreicher waren die parthischen Züge. Seit Crassus Zeit war der Parther Name den Römern schrecklich gewesen; unverwischt zeigte Syrien die Spuren alter und neuer Verwüstungen. Trajan führte seine Legion über

den Euphrat, unterwarf sich Armenien, Mesopotamien, sezte über den reißenden Tigris, eroberte die Königsize Seleucia und Ktesiphon, und drang bis zum persischen Meerbusen. Auch das nördliche Arabien wurde bezwungen, der Abfall der Tigrisländer gezüchtiget und den Parthern ein anderer König gesezt. Vielleicht hätte Asien durch Trajan ein bleibendes Gesez erhalten, wären nicht durch den Tod seine großen Plane vereitelt worden. In dem kritischen Zeitpunkte einer abermals über alle Eroberungen ausbrechenden Empörung starb der Kaiser (117), und es stürzte zusammen, was er hier mühsam gebaut hatte.

§. 12. Hadrian. Antoninus. M. Aurel*).

Denn Aelius Hadrianus, sein Nachfolger durch Verwandtschaft und vermuthete Adoption, gab — man will, aus Neid gegen Trajan's Größe, wahrscheinlicher aus Friedensliebe und richtiger Würdigung der Umstände — alle Eroberungen jenseits des Euphrat zurück, und beschränkte seinen Ruhm auf Erhaltung der inneren Wohlfahrt und Stärke. Wenige Fürsten glichen ihm an umfassender Kenntniß der Geschäfte; wenige an Thätigkeit und Eifer. Alle Provinzen seines weiten Reiches durchreisete er zu Fuß und ließ einer jeden den Segen wohlthätiger Einrichtungen zurück. Auch gelehrt und den Künsten freundlich war er, aber minder sanft und liebenswürdig, als Trajan. Er wußte, daß er Herr sey, und ließ es fühlen. Die lezte Periode seines Lebens ist von Härten, selbst von Ungerechtigkeiten nicht frei, so daß nach seinem Tode der Senat, der von Trajan's Güte den Maßstab nahm, anstand, seinem Andenken die gewöhnlichen Ehren zu erweisen (138).

Er hätte selbes schon darum dankbar feiern sollen, weil Hadrian in der Person des adoptirten Titus Antoninus Pius sich den tugendhaftesten aller Menschen zum Nachfolger gegeben hatte. Zwar haben uns die Geschichtschreiber nur wenig einzelne Handlungen dieses edlen Fürsten und wenig von den Begebenheiten seiner Regierung erzählt; aber doch genug, um ihm die Liebe und Verehrung der spätesten Geschlechter zu gewinnen. Sein Name blieb immer dem Volke theuer und ein Ehrenname, welchen viele seiner Nach-

*) K. A. Buchholz, Marc Aurel. Berlin 1806. Roth's Bemerkungen über das Zeitalter der Antonine. Nürnberg 1817.

folger sich beilegten, ohne Antonine zu seyn. Während seiner 23jährigen Verwaltung herrschte Ruhe, Ueberfluß und — bis auf unbedeutende Grenzirrungen — Friede in der römischen Welt. Unterthanen und Magistrate schienen die stillen Tugenden ihres Fürsten nachzuahmen. Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Ordnungsliebe beglückten das Reich; gehässige Leidenschaften, unsittliche Triebe verbargen sich. Auch äußere Völker faßten Achtung und Zutrauen für einen Monarchen, welcher „lieber einem Bürger das Leben erhalten, als tausend Feinden es nehmen" mochte, und schlichteten ihre Fehden nach seinem Ausspruche. Seit Numa, mit welchem man ihn billig verglich, hatte Rom keinen solchen Gewalthaber besessen.

Antoninus hatte gleich bei seiner Erhebung und auf Hadrian's Verlangen den hoffnungsvollen Marcus Aurelius und den L. Verus adoptirt. Der lezte war der Sohn jenes schönen Aelius Verus, welchen der Liebhaber des Antinous früher adoptirt, ein schneller Tod aber weggerafft hatte. Die ausgezeichneten Vorzüge Marc Aurel's, die frühe Annahme desselben zum Mitregenten durch Antoninus, welcher ihm auch seine Tochter Faustine vermählte, endlich der Beschluß des Senats bestimmten Ihn zum Nachfolger des dahingeschiedenen Kaisers (161), aber er erklärte allsogleich den L. Verus zum Mitherrscher und Augustus. Doch Verus überließ seinem Thronkollegen, dessen Ueberlegenheit er anerkannte, ohne Einspruch die Leitung der Geschäfte und sich selbst der Thatlosigkeit und dem Genusse der Lust. Nur in dem parthischen Kriege, der bald nach Antoninus Tode begonnen, ermunterte er sich zu einiger Anstrengung. Doch nicht sowohl er, als sein Legat Avidius Cassius, war Sieger der Parther, und drang bis Ktesiphon. Schon im achten Jahre des Reiches starb Verus.

Desto ungetheilter war der Eifer, die Thätigkeit und der Ruhm des großen Marcus, der an Tugend, Rechtlichkeit und Milde Antoninus glich, an Kraft der Seele ihn übertraf, wenigstens geprüfter war, und mit dem Glanze der Herrschergaben die Würde der erhabensten Philosophie verband. Ja, diese — stoische — Philosophie, deren Lehren in der frühesten Jugend schon ihn durchdrungen, mag wohl sich selbst den Ruhm aneignen, welcher die Person und die Regierung des Vollkommensten aller Fürsten schmückt. Keiner hat ihre Vorschriften so rein, wie er, aufgefaßt, so innig ihre Würde empfunden, so getreu und durchs ganze Leben sie in Erfüllung gesezt. So wurde dieses Leben der schönste praktische Kommentar über die Grundsäze Zeno's.

welche der kaiserliche Weise auch sonst durch Rede und Schrift*) verkündete. Aber bei aller Strenge in Lehre und eigener Ausübung hatte Marcus mit den Schwächen Anderer eine gutmüthige Nachsicht, war wohlthätig aus Gefühl, so wie aus Pflicht, und erschien eben so würdig der Liebe, als der Verehrung der Menschen.

Unter diesem Kaiser erfuhr das Reich den ersten nachdrücklichen Stoß von den Völkern des Nordens. Auf Dacien stürmten Bastarner und Alanen, von den hinter ihnen befindlichen Gothen gedrückt, und die Donau-Völker, in einen großen Bund vereint, brachen ins römische Land. Bis Aquileja wälzte sich der Strom, und zu diesem Schrecken der Markomannen (sie waren die stärksten des Bundes) gesellte sich eine Pest in Italien, Aufruhr in mehreren Provinzen und der fortdauernde parthische Krieg. Nach einem achtjährigen, müh- und gefahrvollen Kampfe und verschiedenem Glückswechsel schloß der tapfere Marcus (174) einen rühmlichen Frieden und eilte nach den Morgenländern, wo Avidius Cassius sich zum Kaiser aufgeworfen. Aber es wurde derselbe von seinen eigenen Leuten getödtet, worauf Marcus, der ihn beweinte, den Rebellen verzieh. Ein neuer Ausbruch des teutschen Krieges hielt den Kaiser bei den Legionen zurück. Seine Seele litt bei dem Anblicke der Verwüstung und sein Körper erlag der unaufhörlichen Mühe. Er starb zu Sirmium (180), beweint wie Trajan, und empfing noch von spätern Geschlechtern den Tribut einer dankbaren, religiösen Verehrung.

§. 13 Commodus.

Man war geneigt zu hoffen, daß die Tugenden des Vaters auf den Sohn sich vererben würden; aber die Hoffnung schlug auf eine traurige Weise fehl. Marc Aurel's einziger, freilich nur aus liebevollem Herzen hervorgehender, Fehler war seine allzugroße Nachsicht, zumal gegen theuere Personen. Er hatte seine Gattin, Faustine, deren Laster und Ausschweifungen ihm allein unbekannt blieben, unwandelbar geliebt und geehrt; in seinem Sohne Aurelius Commodus, ungeachtet der Keim des Bösesten in demselben lag, glaubte er gute Anlagen zu entdecken, und hoffte ihn durch Lehre und Beispiel zum würdigen Nachfolger zu erziehen. Er nahm sogar den Jüngling zum Mit-

---

*) Die „Betrachtungen“ Marc Aurel's über sich selbst wurden von ihm während des Kriegsgetümmels geschrieben. Hoher Sinn, mit edler Simplicität verbunden charakterisiren sie

regenten an, um ihn frühzeitig an die Geschäfte zu gewöhnen, gab ihm die besten Lehren, und empfahl sterbend die unerfahrene Jugend desselben der Sorgfalt und Treue seiner geprüftesten Freunde. Vergebens! Bald enthüllte sich zum Schrecken der Römer die ganze Abscheulichkeit dieses ersten „im Purpur geborenen" Prinzen. So wie einst Nero fing er mit zügelloser Ausschweifung an und endete mit entsezlicher Grausamkeit und Unsinn. Eine Menge der edelsten Senatoren und Bürger wurden Opfer seines ungereizten Blutdurstes, welchem er mitunter auch seine eigenen Kreaturen und die Genossen seiner Lüste schlachtete. Auch seine beiden vornehmsten Günstlinge, Perennis und Cleander, die Werkzeuge und Rathgeber seiner Tyrannei, nachdem er ihren Erpressungen beifällig zugesehen, gab er ohne Widerstreben der Wuth des Volkes preis. Und immer verworfener wurde sein Gemüth. Nicht eine gute Empfindung, nicht eine ehrbare Neigung blieb in demselben zurück. Seine Zeit brachte er entweder in schändlicher Lust, oder bei den Spielen des Amphitheaters zu, nicht als Zuseher, sondern als Kämpfer, anfangs gegen wilde Thiere, darauf gegen Menschen. Seine Schmeichler erfreuten ihn durch die Vergleichung mit Herkules, dessen Name und Attribute er sich auch auf Münzen und Statuen beilegte. Aber bald zog er den Ruhm des Gladiators jenem des Gottes vor, und entweihte die Majestät des Thrones durch öffentliche Ausübung eines mit natürlicher und gesezlicher Schande gebrandmarkten Gewerbes. Sieben hundert fünf und dreißigmal sahen die Römer ihren Kaiser und den Sohn des Marcus auf der Arena kämpfen. In den Fechtschulen that er es täglich, ja er ließ sich sogar einen (freilich kaiserlich erhöhten) Sold aus der Fechterkasse abreichen, und zählte mit abenteuerlichem Stolze die vielen Siege auf, die er — mit ungleichen Waffen — über seine mitleidswürdigen Gegner erkämpfte.

Diesen Fürsten ertrug das römische — an die Verwaltung der Antonine gewöhnte — Volk dreizehn Jahre! Ja noch länger hätte es ihn ertragen, wäre er nicht durch einen von seiner Buhlerin bestellten Ringer erwürgt worden (193). Jezt erst, als der Tyrann todt war, brach die langverhaltene Wuth in laute Verwünschungen aus. Aber der Senat, da er jezt erst dem „Gladiator, dem Mörder, dem Feinde des Vaterlandes" Commodus fluchte, sprach seine eigene Schande aus.

Es kann uns nicht befremden, die Regierung eines Commodus auch nach außen schmachvoll und unglücklich zu sehen Bald nach seines Vaters

Tod hatte er den Frieden von den Teutschen erkauft, da er die Mühseligkeiten der Feldzüge scheute. Aber fortwährende Einfälle barbarischer Nationen ins römische Gebiet, denen man mühsam widerstand, verkündeten den herannahenden Verfall.

II. Abtheilung.

Von Commodus bis zum Untergange des abendländischen Reiches.

§. 14. Charakter dieser Geschichte.

Von jezt an wird die römische Geschichte traurig. Es mehren sich von innen und außen die Anzeigen des Verderbens. Das Verhängniß ist dem Reiche näher gerückt; mit allem Ringen vermag es nicht, demselben zu entweichen.

Als eine nothwendige Folge von der Größe des Reiches sowohl, als von dessen despotischer Verfassung, war, selbst unter den guten Kaisern, die moralische Kraft zusehends geschwunden, und je mehr die Apathie des Volkes zunahm, um desto größer wurde die Uebermacht der Soldaten. Im Gefühle derselben verschmähten sie schon längstens die alte Kriegszucht, ertrozten sich immer neue Begünstigungen und wurden den Bürgern gefährlicher, als den Feinden. Sie betrachteten sich als die Herren des Reiches, und kein Kaiser konnte mehr ohne ihre Gunst die Krone weder ererben noch behaupten Sie verriethen oder ermordeten unbedenklich dieselben Imperatoren, die sie ernannt hatten, so oft ihnen Habsucht, Zorn, Furcht vor einer stärkern Armee oder sonst eine Leidenschaft solchen Frevel eingaben. Die meisten Kaiser gelangten auf eine blutige Weise zum Throne und verloren ihn also; auch waren sie großentheils Geiseln des Reiches, Menschen ohne Namen, ohne Verdienst und Würde. Die wenigen Besseren vermochten Nichts gegen den Geist der Zeit und wurden das Opfer ihrer guten Gesinnung. Durch unablässige innere Kriege zwischen Kaisern, Gegenkaisern und Aufrührern wurden die Provinzen erschöpft und entvölkert, während die barbarischen Nationen ihre Macht durch Bündnisse stärkten und täglich gegen Rom eine drohendere Stellung nahmen. Eine fast einförmige Reihe von Kaisermord, von inneren Kriegen und von barbarischer Verwüstung ist die Summe der jezt folgenden Geschichten, welche dazu durch die immer zunehmende Dürftigkeit der Schriftsteller noch unfrucht-

barer werden, und nur wenig einzelne Züge von höherem Interesse mehr enthalten.

§. 15. Pertinax. Severus.

Die Verschworenen gegen Commodus, unter ihnen Lätus, der Präfekt der prätorischen Garde, hatten zu dessen Nachfolger den Präfektus Urbi, Helvidius Pertinax, ausersehen, einen ehrwürdigen Greis, welcher von dem gemeinsten Stande blos durch Verdienst zu den höchsten Stellen sich emporgeschwungen hatte, und auch sogleich die freudige Anerkennung des Senats und des Volkes erhielt. Nicht also die Prätorianer, welche, allein mißvergnügt unter dem allgemeinen Jubel, den Tyrannen zurückwünschten, der ihrem Uebermuthe geschmeichelt hatte. Doch leisteten sie, in der ersten Bestürzung und auf Lätus Aufforderung, den Eid, und in 3 Monaten brachen sie denselben, als sie die Ordnungsliebe und tugendhafte Strenge des Pertinax erkannten. Aus ihrem befestigten Lager schickten sie eine Rotte von Mördern nach dem Pallaste, und das Volk sah mit Entsezen das Haupt des Fürsten, von dem es die Rückkehr der Tage des Marcus erwartete, auf einer Lanze durch die Straßen getragen.

Hierauf, mit unerhörter Frechheit, versteigerten die Prätorianer das Reich. Didius Julianus, ein reicher Senator, that das höchste Gebot — 1300 Thaler auf den Mann —, und es ward ihm gehuldigt. Der feige Senat, mit verstecktem Grimme, applaudirte; das Volk knirschte vor Wuth. Aber die Heere in Illyricum und Syrien riefen ihre Generale Septimius Severus und Pescennius Niger zu Imperatoren aus. In Britannien erklärte Clodius Albinus sich für die Freiheit. Severus rückte auf Rom, wo der unglückliche Julian, von den Prätorianern verlassen und vom Senate verurtheilt, für seinen vermessenen Kauf unter dem Schwerte des Henkers büßte (194). Auch Niger und Albinus, beide getäuscht durch Sever's verstellte Freundschaft, erlagen Einer nach dem Anderen dem großen Kriegstalente und der gewissenlosen Tücke dieses Fürsten, welcher in eben dem Maße sein grausames Gemüth enthüllte, wie seine Kräfte wuchsen. Plautianus, sein Minister, ein wahrer Sejan, war das vornehmste Werkzeug und endlich das Opfer seiner Tyrannei. Aber die vielen Hinrichtungen, zum Theil der edelsten Menschen, der unschuldigsten Angehörigen seiner Feinde, die Plünderung und Verwüstung von Städten und Ländern und alle Gräuel

seiner Bürgerkriege schlugen nur äußere Wunden, welche geheilt werden mochten: die Regierungsgrundsäze Sever's dagegen waren ein bleibendes Gift, welches an die innersten Theile drang. Sein Leben hatte er in Lagern zugebracht, und er kannte keine andere Verfassung, als die soldatische. Unbedingter Gehorsam war nach ihm die erste Pflicht des Bürgers, wie des Soldaten; strenger Befehl der wahre Ton für den Regenten, wie für den Feldherrn, und der Kriegerstand — als bereites Zwangswerkzeug und die Stüze des Fürsten — der erste im Staate. Diesemnach haßte er Ton und Formen der Republik, welche die Antonine geehrt hatten, trat in den Staub den Senat, welcher das Recht der Berathschlagung, wohl gar der Vorstellung sich anmaßte, verachtete das Volk, als welches blos zum Dienen und Tragen vorhanden, und vermehrte durch Geseze und Gunst das früher schon drückende Uebergewicht der Soldaten. Zwar die prätorische Garde, welche das Reich verkauft hatte, wurde hart von ihm bestraft durch Demüthigung und Entlassung: aber er wählte sich eine neue, die viermal stärker war und aus einem Ausschuß aller Legionen bestand. Mit derselben gedachte er nicht nur Rom und Italien, sondern auch die Armeen zu schrecken, wenn sie etwa aufrührisch würden. Und er erreichte seinen Zweck, gab aber auch seinen Nachfolgern in dem Präfektus Prätorio selbst den fürchterlichsten Feind.

Uebrigens hatte Severus große Herrschergaben. Er erließ — wenn gleich immer im Despotentone — viele gute, wohlthätige und gerechte Verordnungen, und baute einen Theil Desjenigen wieder, was die Bürgerkriege zerstört hatten. Auch in äußeren Kriegen focht er mit Kraft und Glück. Die Araber, Parther und Caledonier fühlten die Schwere seines Armes. Diese lezten drängte er besonders hart, doch litt er auch Vieles durch die Winterkälte ihres rauhen Landes. Aber Mühe und Verlust, Alter und Krankheit konnten nicht seinen Eifer brechen. Nur sein Tod — er starb zu York, 65 Jahre alt (211) — gab den Caledoniern Ruhe.

§. 16. Caracalla. — Alex. Severus.

Bassianus Antoninus, den man Caracalla nannte, und Septimius Geta, seine Söhne, schlossen Frieden mit den Barbaren, um ihrem eigenen Hader obzuliegen. Der Wille des Vaters und der Zuruf des Heeres hatte sie Beide zu Kaisern ernannt und hiedurch zu unversöhnlichen Feinden gemacht. Sie eilten nach Rom, befestigten sich Jeder in seinem Pallaste und

unterhandelten über die Theilung des Reiches, während sie einander nach dem Leben strebten. Bei einer Zusammenkunft, in den Armen der Mutter, welche Vermittlerin seyn wollte, wurde Geta von seinem Bruder getödtet. Dieser ruchlose, wollüstige, jedoch mit Thatkraft versehene Bösewicht — selbst seinem Vater hatte er nach dem Leben gestrebt — brachte an 20,000 Menschen, als Anhänger, Diener oder Freunde des Geta, um, und tyrannisirte noch fünf Jahre, bis ihn Opilius Macrinus, sein Präfectus Prätorio, tödtete (217). Dieser, mit seinem Sohne, nahm den Purpur, und wurde gestürzt durch den Einfluß einer Frau, der listigen Mösa — Schwester von Severus Gemahlin, Julia Domna (218). Dieselbe verschaffte ihrem 14jährigen Enkel, dem syrischen Sonnenpriester Avitus Bassianus Heliogabalus, den Thron, welchen derselbe durch unsägliche Ausschweifungen und Laster schändete. Die Prätorianer befreiten die Welt von ihm und riefen seinen Verwandten, den edlen und liebenswürdigen Alexian (Alexander Severus) zum Kaiser aus (222). Aber wie hätte der Jüngling die eingewurzelten Uebel heilen mögen? Nachdem er gegen das neu entstandene Perserreich mit zweifelhaftem Glücke gestritten, hierauf in einem Feldzuge gegen die Teutschen die Herstellung der Kriegszucht wohlmeinend versucht hatte, tödteten ihn die aufgebrachten Soldaten (230).

§. 17. Maximinus. — Gallienus *).

Maximinus, ein Thracier von Geburt, in seiner Jugend ein Viehhirt, nachmals durch Leibesstärke und Tapferkeit im Heere berühmt, war das Haupt der Verschworenen und wurde als Imperator erkannt. Sein Talent war Morden und Rauben, das er an Bürgern, wie an Feinden übte. Der allgemeine Haß lag auf ihm, wiewohl er die Teutschen schlug, und mit starker Hand die Barbaren von den Grenzen abhielt. Es wurden in Afrika der alte Gordianus und sein Sohn, in Rom vom Senat Pupienus und Balbinus, Männer von hohem Verdienste, zu Kaisern ernannt. Aber Gordianus erschlugen Maximinus Freunde; die vom Senat erwählten Kaiser wurden durch die Prätorianer getödtet, und auch Maximin fiel in einem Aufstande seiner Soldaten, worauf der Enkel Gordian den Thron erhielt

*) Baumann, Divus Gordianus, s. de vita et constitutionibus M. Ant. Gordiani Leipzig 1792. Alex *Maciejowsky* de vita et const. Mesii Decii. Gött. 1818.

(238). Er focht mit Glück gegen Perser und Gothen, und erregte schöne Erwartungen. Aber Philipp, der Araber, Präfektus Prätorio, stürzte ihn verrätherisch in den Tod, unter dem Getümmel der Gothenschlacht *). Dasselbe widerfuhr diesem durch den Statthalter Pannoniens, den edlen Messius Decius (250), welcher nach Jahresfrist in einem Kriege gegen die Gothen durch Verrätherei des Trebonianus Gallus blieb. Gallus und noch zwei andere Kaiser starben nach einander gewaltsam, worauf die Soldaten den Licinius Valerianus mit dem Purpur bekleideten (253). Solches gereichte zu seinem, wie zu des Reiches Unglück. Denn bei aller Redlichkeit der Gesinnung war er zu schwach, den gehäuften Bedrängnissen seiner Zeit zu stehen. Er zog gegen die Perser, welche den Orient verwüsteten, fiel in Gefangenschaft des Königs Shapur (261), und litt nach dreijähriger Mißhandlung einen schrecklichen Tod. Dessen kümmerte sich Gallienus, sein Sohn, so wenig, als der öffentlichen Noth, und genoß der Lust, während von allen Seiten die Barbaren in die Provinzen stürmten und gehäufte Empörungen der Völker und Statthalter das Maß des Elends füllten. Achtzehn Kaiser zugleich erhoben das Haupt. Mit Hinzurechnung einiger früheren und späteren Rebellen mag man die Zahl der 30 Tyrannen herausbringen, wovon Trebellius Pollio spricht. Fast alle waren von der niedrigsten Abkunft, aber in einer Zeit, wo nur das Schwert galt, durch soldatisches Verdienst emporgekommen. Nach irgend einem Siege über Barbaren oder Aufrührer wurden sie von dem Heere, zum Theil gegen ihren Willen, als Imperatoren ausgerufen, und bezahlten insgesammt eine kurze und drangvolle Hoheit mit einem gewaltsamen Tode. Posthumius (Vater und Sohn) in Gallien, Tetricus ebendaselbst, Aureolus in Illyrien, und vor Allen Odenatus im Orient zeichneten sich aus. Dieser tapfere palmyrenische Senator, durch Hilfe einiger Stämme der Wüste, hemmte den Siegeslauf des übermüthigen Shapur und trieb ihn über den Euphrat zurück. Zum Lohne so großer That ernannte ihn Gallienus zum Mitkaiser. Der Orient, welchen er gerettet, verehrte seine Macht; aber häuslicher Verrath tödtete ihn (267), worauf seine heldenmüthige Gattin, Zenobia, in deren Adern das Blut der Kleopatra floß, die Zügel ergriff.

---

*) 244. Im vierten Jahre seiner Thronbesteigung feierte Philipp das tausendjährige Jubelfest von Rom.

Während aller dieser Stürme schränkte sich der thatlose, auch stolze und grausame Wüstling Gallienus auf Rom und Italien ein, gleichgiltig bei der allgemeinen Zerrüttung, bis Aureolus nach Mailand zog. Jezt ermannte er sich zum Streite, und wurde ermordet durch seine eigenen Leute (268). Sterbend hatte er den vortrefflichen Claudius zum Nachfolger empfohlen und hiedurch Ersaz für seinen eigenen Unwerth geleistet.

§. 18. Claudius II. — Carinus.

Denn Claudius II., nachdem er Aureolus getödtet, rettete das Reich, welchem ein fürchterlicher Einbruch der Gothen den schnellen Untergang drohte, durch den glänzendsten Sieg. Bei Naissa ward er erfochten; den Ueberrest der Gothen fraßen Hunger und Seuchen. Aber die Donau-Länder und jene des Hämus erholten sich nie mehr von diesem verwüstenden Kriege. Die Götter vergönnten Claudius nicht, sein Werk zu vollenden; die Seuche, die von dem gothischen Lager ausbrach, raffte ihn weg. L. Domitius Aurelianus, welchen er, mit Zurücksezung seines eigenen Bruders Quintillus *), zum Nachfolger empfahl, erfüllte hierauf, was Claudius begonnen

In wenig mehr als vier Jahren überwand dieser große Krieger den Gegenkaiser Tetricus, welcher in Gallien, Spanien und Britannien herrschte, die tapfere Zenobia im Orient und Firmus in Aegypten, die Alemannen, Gothen **) und andere auswärtige Feinde; stillte verschiedene Empörungen und wurde der Wiederhersteller des erschütterten Reiches. Von allen Siegen war jener über Zenobia der schwerste gewesen; diese stolze und standhafte Frau, vor deren Waffen mehr als einmal die Legionen geflohen, und die von Libyen bis an den Hellespont gebot. Erst nach dem hartnäckigsten Kampfe erlag sie Aurelian's überlegener Beharrlichkeit und Kraft. Aber dann, in der Stunde der Prüfung, als sie gefangen vor dem Richterstuhle des Kaisers stand, und die Legionen laut ihre Hinrichtung begehrten, verließ die „Königin des Morgenlandes“ ihr sonst gewohnter Muth. Sie schob die Schuld — und den Ruhm — ihres Widerstandes auf ihre Rathgeber, und Aurelian, dessen natürliche Großmuth nur zu oft der soldatischen

*) 270. Quintillus, der sich dennoch den Purpur anmaßte, litt nach wenigen Tagen einen gewaltsamen Tod.

**) Doch gab er denselben Dacien preis, weil er für unmöglich hielt, solches zu behaupten. (S. oben S. 12).

Strenge wich, ließ eine Zahl jener treuen Diener, unter ihnen den geistreichen und hohen Longinus, zum Tode führen. Zenobia selbst, so wie Tetricus, nachdem sie den Triumphzug des Siegers geziert hatten, erfuhren eine gütige Behandlung.

Von Rom aus zog der kriegerische Kaiser abermal nach den Morgenländern, um an den Persern Valerianus Schmach zu rächen; aber einige Feldhauptleute, die seine Strenge fürchteten, tödteten ihn in einer Verschwörung (275).

Das Heer selbst erschrak über solchen Frevel und bat den sonst verachteten Senat, Aurelianus Nachfolger zu bestimmen. Der Senat, nach mißtrauischem Zögern, ernannte aus seiner Mitte den tugendhaften Claudius Tacitus, einen würdigen Abkömmling des großen Geschichtschreibers. Aber dieser 75jährige Greis, nachdem er das Ansehen des Collegiums, dessen Zierde er gewesen, nach den edlen Maximen der Antonine — freilich ohne bleibende Wirkung — durch Geseze wieder hergestellt, hierauf die Alanen jenseits des Kaukasus geschlagen hatte, starb im 7ten Monate seiner Verwaltung.

Da rief die syrische Armee den Aurelius Probus zum Kaiser aus, ungeachtet Florianus, Tacitus Bruder, den Purpur genommen (276). Probus, der, sowie Claudius und Aurelian, aus einem illyrischen Bauerngeschlechte stammte, verdiente seine Erhöhung durch Talent und Tugend, wodurch er schon als Jüngling hervorgeglänzt. Als die Soldaten des Florianus ihren unwürdigen Herrn getödtet hatten, und Probus Wahl von dem Senat, um dessen Beifall der bescheidene Kaiser mit Unterwerfung gebeten, einstimmig war bestätigt worden; so verdunkelte er durch eine Reihe glorreicher Kriegsthaten den Ruhm Aurelian's, während die Liberalität seiner Gesinnungen an Marcus erinnerte. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit flog er von Land zu Land, um die allenthalben bedrängte Grenze zu schüzen, oder Empörer zu bändigen; schlug in vielen Schlachten die Perser, die Blemmyer und zumal die Teutschen, denen er nur nach großen Demüthigungen und Opfern den Frieden gab, und suchte die schwächste Seite der römischen Grenze durch eine von Regensburg bis zur Neckarmündung gezogene Reihe von Verschanzungen zu decken *). Dieser im Lager erzogene

*) Das Land zwischen dem Rhein und der Donau war zu Cäsar's und Augustus Zeiten von seinen teutschen Bewohnern verlassen und darauf von gallischen Auswanderern und anderen Abenteuerern besezt worden. Dieselben erkannten die römische Hoheit, und entrichteten den Zehent, wovon das Land den Namen agri *decumates* erhielt.

und mit solchem Kriegsruhme bedeckte Held hatte gleichwohl eine so rein vernünftige Ansicht der Dinge und so viele Menschlichkeit beibehalten, daß er das Bauen dem Zerstören und die Friedenskünste den blutigen Trophäen vorzog. Sein schönes, wenn gleich chimärisches, Streben ging dahin, einen ewigen Frieden zu begründen, indem er die Barbaren zu civilisiren und durch Verpflanzung ihrer gefährlichsten Stämme ins römische Gebiet, zum Theil in entfernte Gegenden, ihre Kräfte des Angriffs auf immer zu lähmen gedachte. Alsdann, hoffte er, würde der Soldatenstand, diese drückendste Last des Staates, entbehrlich und ein ruhiger Genuß des bürgerlichen Glückes das kostbarste Erbtheil des römischen Reiches seyn. Bis aber diese schöne Zeit einträte, suchte er wenigstens durch Wiedererbauung der zerstörten Städte (über 70 wurden theils neu erbaut, theils wieder hergestellt) die Wunden der früheren Kriege zu heilen, und die theuer bezahlten Arme der Soldaten zu gemeinnüzigen Arbeiten zu verwenden. Er ließ durch die Legionen Weinberge in Gallien und Pannonien anlegen, Brücken, Kanäle, Heerstraßen in allen Theilen des Reiches bauen, Sümpfe austrocknen u. s. f., aber er erregte hiedurch und überhaupt durch strenge Zucht den Unwillen dieser Krieger, welche gewohnt waren, die Zwischenzeiten der Feldzüge in Müßiggang zu verderben, und im Kriege Freund und Feind zu plündern. Sie ermordeten ihn (282).

Aurelius Carus, Präfectus Prätorio, welchen die Mörder zum Nachfolger wählten, glich zwar Probus an Tapferkeit, aber nicht an Güte. Er war den Sarmaten und den Persern, aber auch dem Senate fürchterlich. Abermals wurden Seleucia und Ktesiphon erobert und wieder nicht behauptet. Ein Bliz — nach der gewöhnlichen Erzählung — tödtete ihn (283).

Von seinen beiden sehr unähnlichen Söhnen wurde der sanfte **Numerianus** auf dem Rückzuge aus Persien durch seinen Schwiegervater **Aper** ermordet; der wilde und wollüstige **Carinus** fiel durch die Hand eines Tribuns, dessen Frau er geschändet. Sein Tod gab C. **Valerius Diocletianus** die Alleinherrschaft (284).

§. 19. Diocletian *).

Derselbe war Comes Domesticorum (General der Hausgarde) des Numerian, und wurde, als er diesen durch Aper's Hinrichtung gerächt, vom

*) Sickel, Diocletianus et Maximianus etc. Lips. 1792.

Heere als Imperator begrüßt. Nach Carinus Fall, gegen welchen er nicht ohne Gefahr gestritten, befestigte er seine Macht durch klug angewandte Güte. Bald nahm er einen strengen Ton an, weil er Strenge für Bedürfniß hielt und in sich die Kraft empfand, solche zu behaupten. Kein Kaiser hat mehr Energie besessen, keiner die Regierungskunst vollkommener gekannt. Und doch war Keiner aus so niederm Stande entsprossen; denn sein Vater war Haussklave (des Senators Anulinus), und Diocletian's Name nur von dem Geburtsorte seiner Mutter (Dioclea in Dalmatien) abgeleitet. Aber frühe hatte er sich in dem Heere ausgezeichnet, eine Stufe nach der anderen erklommen und nach Numerian's Tod die einstimmige Anerkennung, daß Er der Würdigste des Thrones sey, erhalten. In keiner anderen Zeit war ein kraftvoller, weiser, in der Staatskunst, wie im Kriege, in der Selbstbeherrschung, wie in der Leitung Anderer, in der Kenntniß der Menschen, wie in jener der Geschäfte bewanderter Fürst so nöthig, als jezt, wo der Andrang barbarischer Feinde täglich allgemeiner und furchtbarer wurde, während im Inneren die Triebräder der Staatsmaschine abgelaufen, die Verbindung des Ganzen lose, das Heer ohne Disciplin, die Völker ohne Muth waren, und bei dem Mangel eines regierenden Hauses, dessen festgewurzelte Macht imponiren konnte, die Anlockung zu herrschsüchtigen Entwürfen für die Generale um so größer ward.

Diocletian, wiewohl sein Geist das Ganze seiner Obliegenheiten durchschaute, und gerade deßwegen, erkannte die Unmöglichkeit, zugleich allenthalben zu wirken, und die Gefahr ausgedehnter Vollmachten in Unterthanshänden. Darum beschloß er, sich einen Reichsgehilfen zu geben, und ernannte dazu den Maximianus Herculius, einen gemeinen Pannonier, tapfer und thätig, aber minder weise und gebildet, als er selbst. Der Name Augustus und die volle Kaisergewalt sollten Beiden gemein seyn. Dann wurden noch zwei Cäsarn (Anwärter der Augustuswürde) ernannt, Maximianus Galerius, ein Dacier, abermals von der niedrigsten Geburt, und der edle Constantinus Chlorus, durch seine Mutter aus dem Hause des Kaisers Claudius II. stammend.

Der Geist dieser Mitregentschaft war sehr verschieden von dem früheren, durch Marc Aurel gegebenen, Beispiele der Dyarchie. Was dort zur persönlichen Begünstigung des L Verus geschah, das wurde von Diocletian und seinen Nachfolgern zum Besten des Reiches, zur leichteren Handhabung

der sich häufenden Geschäfte verordnet. Aber nie so vollständig und so unschädlich wurde dieser Zweck erreicht, als unter Diocletian, dessen überlegenes Genie die selbstgewählten Thronkollegen in gehöriger Unterordnung erhielt und fortwährend die Seele des Ganzen blieb. In späteren Zeiten war dieselbe Maßregel eine Quelle von Bürgerkriegen und zuletzt von bleibender Theilung; außerdem, daß die vervielfachten Hofhaltungen eine unerschwingliche Last für das erschöpfte Reich wurden.

§. 20. Veränderung der Verfassung.

Mit starker Hand schlugen die vier Kaiser — denn auch die beiden Cäsarn waren durch ihr Talent, Constantius auch durch seinen Charakter, ihrer Erhebung würdig — die vielen Feinde des Reiches und ihre persönlichen Feinde. Die Teutschen, verschiedenen Namens und Stammes, die Perser, die Mauren, die Blemmyer, die Sarmaten, die rebellischen Gallier, dann mehrere Gegenkaiser wurden bezwungen (nur Carausius in Britannien erzwang sich die Anerkennung, und blieb Kaiser bis an seinen Tod) und allenthalben die Ordnung und Ruhe befestiget.

Die gemeinschaftliche Hoheit über das ganze Reich blieb Allen, aber zur unmittelbaren Verwaltung waren Constantius die westlichen Provinzen, die illyrischen dem Galerius, Italien und Afrika dem Maximian anvertraut; Diocletian behielt sich Thracien, Aegypten und den reichen Orient vor, woselbst er Nicomedia durch prächtige Bauten und Anziehung einer reichen Volksmenge zu einer seiner würdigen Residenz erhob.

Die Entfernung des Kaisers von Rom (auch Maximian residirte nicht daselbst, sondern zu Mailand) trug mittelbar zu noch größerer Vernachlässigung des Senats und zum Verfalle aller noch vorhandenen republikanischen Einrichtungen bei, deren Reste nur zu Rom befindlich und von Bedeutung waren. Die Provinzen, zumal jene des Morgenlandes, waren von jeher mit den Aeußerungen einer ganz unumschränkten Gewalt vertraut, und nur hier und bei den Armeen fanden die Rechte des „Imperators" ihre volle Anwendung. Gewohnheit, Scheu vor dem Volkshasse und das Andenken der ehemaligen Würde hatten dem Senate noch immer eine achtungsvolle Begegnung von allen Kaisern verschafft, welche nicht offenbar das Schild der Tyrannei aushingen. Er scheint noch immer Gesezgeber und Repräsentant der Nation zu seyn. Dies hörte jezt völlig auf, und die Kaiser berathschlagten von nun an blos mit ihren Ministern. So wurde jezt das System der

Alleinherrschaft völlig befestiget und die Erniedrigung des Volkes auch unverhohlen durch Sprache und Ceremoniel verkündet. Von jezt an wurde nicht nur der — von den besseren Kaisern einst verabscheute — Titel *Dominus*, welcher das Verhältniß der Knechtschaft ursprünglich bezeichnet, zum ordentlichen Kanzleistyl; man fügte demselben sogar Ausdrücke bei, welche auf religiöse Verehrung und göttliche Würde deuteten, und der ganze Pomp des orientalischen Hofgepränges, das Diadem, die Gewänder von Seide und Gold, die Menge der Hofbeamten und Verschnittenen, die Unzugänglichkeit der Person des Kaisers und, wenn man vorgelassen wurde, das Niederwerfen zur Erde — Alles machte dem Volke die Erhabenheit des Monarchen fühlbar, und — was wohl die Absicht Diocletian's bei Einführung dieser morgenländischen Gebräuche war — hielt die Frechheit des Pöbels und der Soldaten, so wie die Ausbrüche der Freiheitsliebe und der Leidenschaft, durch die zur Gewohnheit werdende Erniedrigung zurück. In zwanzig Jahren einer strengen und durch viele Neuerungen gehässigen Verwaltung erfuhr Diocletian nicht einen Aufstand derselben Soldaten, welche die Edelsten und die Gefürchtetsten seiner Vorfahren gemordet hatten, und genoß die ungetheilte Verehrung des Morgen- und Abendlandes.

Aber nachdem er so viele Thaten verrichtet, den Gipfel der Hoheit so lange besessen, sein Wort so lange als Gesez der Menschheit gegolten hatte, da erkannte er das Nichtige aller Herrlichkeiten des Thrones und die glänzende Bürde der höchsten Gewalt. Er legte, nach ruhiger Ueberlegung*), seine Kaiserwürde nieder und zog sich in die reizende Einsamkeit des bei Salona von ihm erbauten Pallastes und Gartens zurück (305). Maximian, welcher auf Diocletian's Zureden gleichfalls vom Throne gestiegen, drang nachmals in seinen Freund, den Purpur wieder zu ergreifen. „Solltest du die herrlichen Kräuter und Blumen sehen, die ich in meinem Garten erziehe, du würdest mir Nichts mehr von Wiederannahme der lästigen Regierungssorgen sprechen" — war die schöne Antwort des philosophischen, für Naturfreuden noch unverwöhnten Kaisers, welcher jedoch, nach einigen Nachrichten, von den Erben seiner Gewalt später mißhandelt und zum Selbstmord genöthigt ward.

---

*) Eine vorhergegangene Krankheit mag ihm das Bedürfniß der Ruhe fühlbar gemacht haben; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß Galerius ihn zur Abdankung gezwungen.

§. 21. Diocletian's Nachfolger. Erhebung Constantin's M.*)

Nach Diocletian's Abdankung folgte eine wechselvolle und stürmische Zeit. Das Band der Einigkeit war zerrissen. Galerius und Constantius Chlorus, die nun Augusti waren, ernannten zu Cäsarn den Severus und Maximinus Daza. Zwischen diesen und Galerius und dem Sohne des früh verstorbenen Constantius, Constantin, dann dem alten Maximian, welcher, des Privatstandes überdrüssig, den Purpur von Neuem genommen, Maxentius, seinem Sohne, den in Rom die Prätorianer damit bekleidet, endlich Licinius, welchen Galerius zum Augustus ernannt hatte, herrschte blutige Zwietracht; und in verworrenem Wechsel sah die römische Welt sich bald durch 2, bald durch 4, bald durch 6 Auguste bedrückt. Galerius wurde als der Erste geachtet. Sein Alter, seine Triumphe über die Perser und die Anhänglichkeit der durch Ihn ernannten Mitkaiser schienen ihm solchen Rang zu sichern. Er schändete ihn durch Grausamkeit und wurde allmälig durch das wachsende Glück des jungen Constantinus verdunkelt. Die Tugenden seines Vaters hatten diesem jugendlichen Helden die Gunst des Heeres erworben, welches ihn gegen Galerius, seines Verfolgers, Willen in Britannien zum Augustus ausrief (306). Galerius drohte; doch erhielt jener die Anerkennung als Cäsar, und behauptete sich nicht nur in den Provinzen seines Vaters (Britannien, Gallien und Hispanien), sondern fand bald Gelegenheit zur Erweiterung der Macht.

Der unruhige Maximian war mit seinem eigenen Sohne, dem wilden und übermüthigen Maxentius, zerfallen, und floh zu Constantin, welchem er früher seine Tochter vermählt und den Titel Augustus ertheilt hatte, erregte dessen Argwohn, und wurde getödtet. Jezt riefen die Römer selbst gegen Maxentius unerträgliche Tyrannei den klugen und tapfern Constantin zu Hilfe. Dieser, als durch die Leidenschaft seines Gegners der Bruch unvermeidlich geworden, rückte gegen die Alpen. Aber er überdachte bekümmert die Gefahr eines ungleichen Streites, von dessen Ausgang sein ganzes Glück, seine Macht, selbst sein Leben abhing. Maxentius hatte seine Legionen — die Veteranen Maximian's — durch neue Aushebungen in Italien und Afrika verstärkt; früher schon hatten Severus und Galerius in fruchtlosen

*) Manso, Leben Constantin's des Großen, nebst einer Abhandlung geschichtlichen Inhalts. Breslau 1817.

Zügen gegen ihn, der Erste das Leben, der Zweite den Ruhm verloren. Constantin mußte die Hälfte seiner Macht am Rheine zur Deckung Galliens zurücklassen, und seine Soldaten marschirten nur zagend gegen den furchtbaren Feind.

In dieser Beängstigung des Gemüthes, und da seine aufgeregte Phantasie wohl auch träumend über den Mitteln des Sieges und der Herrschaft brütete, scheint er den Entschluß gefaßt zu haben, durch Annahme des Christenthums, welchem er schon früher hold gewesen, sich die bleibende Anhänglichkeit einer starken Partei in dem ganzen Reiche zu verschaffen, und den Eifer seiner vielen christlichen Soldaten für den bevorstehenden Kampf zu begeistern *). Doch ist der eigentliche Zeitpunkt seiner Bekehrung sehr ungewiß, und es sind Spuren vorhanden, daß er auch nach dem römischen Siege noch lange Zeit zwischen dem heidnischen Aberglauben und der neuen Lehre hin und her geschwankt, und nur allmälig ganz auf die Seite des Christenthums übergetreten. Der Krieg gegen Maxentius wurde nach Wunsche geendet. Die Unthätigkeit des Tyrannen erleichterte dessen Besiegung. Erst als Constantinus sich der Hauptstadt näherte, ermannte er sich zum Streite, verlor eine Schlacht an der milvischen Brücke und auf der Flucht sein Leben; worauf der Sieger unter dem Freudenrufe des Volkes in Rom einzog (312).

Indessen war Galerius gestorben. Licinius war Erbe seiner Macht und ihm an Gesinnungen ähnlich; den Orient tyrannisirte Maximinus. Bald verlor dieser in einem Kriege mit Licinius Thron und Leben, und nun hörte auch die Eintracht zwischen diesem und Constantinus auf. Jezt vorzüglich kam dem lezten die Fahne des Kreuzes zu Statten. Es war ein wirklicher Religionskampf, nach den Gesinnungen der Streitenden und den angewandten Mitteln. In einem ersten Kriege erzwang sich der abendländische Kaiser die Abtretung von Illyricum, Dardanien, Macedonien, Griechenland und Mösien; in einem zweiten bekam er Licinius gefangen und ließ ihn tödten (324) mit seinen Ministern und Generalen, wiewohl er eidlich ihm Sicherheit versprochen.

§. 22. Wirkungen seines Uebertritts zum Christenthume.

Die Erhebung des Christenthums auf den Thron, während sie

*) Keinem meiner Leser ist die Legende des Eusebius von der Erscheinung des hl. Kreuzes am Himmel unbekannt. Es ist viel — wohl zu viel — darüber geschrieben worden.

den Sieg dieser Religion im römischen Reiche entschied, und mittelbar auch ihre Ausbreitung in den barbarischen Ländern beförderte, wirkte zugleich mit Macht auf alle politische und bürgerliche Verhältnisse, und legte den Grund zu einer völlig veränderten Ordnung der Dinge. Der römische Staat in seiner Gründung und Ausbreitung war großentheils auf Religion gebaut; es waren die Glaubenssäze, so wie die Uebungen und Anstalten der Religion, mit den bürgerlichen Angelegenheiten in vielfacher und gegenseitiger Beziehung und darum auch (vergl. B. II, Abschn. III, Kap. II, §. 2.) die priesterlichen mit den bürgerlichen Gewalten unter allen Formen der Verfassung aufs Innigste vereint gewesen. Jezt aber wurde eine Religion herrschend, deren Zwecke mit jenen des Staates Nichts gemein hatten, die — ihren wesentlichen Grundsäzen nach — den Blick vom Irdischen hinweg aufs Himmlische zog, und eben darum die Unterscheidung eines zweifachen Gemeinwesens und die Sonderung der beiden Gewalten, der bürgerlichen und kirchlichen, nothwendig machte. Indem auf solche Weise der Staat eine seiner stärksten Triebfedern oder Grundsäulen einbüßte, war es hinwieder unvermeidlich, daß nicht die getrennten Gewalten, deren Sphären sich schon in dem Begriffe schwer und noch schwerer in der Ausübung mit Genauigkeit begrenzen lassen, vielfältig eine in die andere eingreifen, und hiedurch, da nun jede ihrer Natur zuwider wirkte, eine neue Quelle der Aufreibung und der Zerrüttung öffnen sollten. Die christliche Kirche, vergessend, daß ihr Reich nicht von dieser Welt sey, suchte theils ihre Angelegenheiten auf bürgerliche Weise und durch Hilfe der weltlichen Autoritäten zu betreiben, theils eine Unterordnung der bürgerlichen Zwecke und Gewalten unter ihr eigenes vermeintes Interesse, oder jenes ihrer Vorsteher, zu erringen. Dagegen ließen die Kaiser durch die Idee ihrer unbeschränkten Machtvollkommenheit, oder auch durch die Einlispelungen gewandter Priester, sich verleiten, in Religionssachen entweder selbst diktatorisch zu entscheiden, oder den Leidenschaften der Kirchenvorsteher ihren starken Arm zu leihen, überhaupt die Aufmerksamkeit und Kraft, welche die Staats-Geschäfte so dringend heischten, den kirchlichen Angelegenheiten zu widmen, und das ehemalige System der Toleranz (welches zum Theil aus liberaler Gesinnung, zum Theil aus dessen Verträglichkeit mit dem Polytheismus geflossen) gegen tyrannischen Gewissenszwang — nicht nur in Uebungen, sondern auch in Worten und Gedanken — zu vertauschen. Nicht ohne scheinbaren Grund mochten daher die Heiden klagen, daß bei

dem Triumphe des Christenthums der schüzende Genius völlig von Rom gewichen, und daß mit den Göttern, deren Verehrung und deren Name so oft zum Siege begeistert hatte, auch der Sieg selbst von den römischen Fahnen geflohen sei *).

§. 23. Innere Organisation. Constantinopel.

Unabhängig von der Religionsveränderung ist Constantinus Regierung noch von verschiedenen Seiten merkwürdig. Unter ihm wurde die innere Organisation des Reiches und die Verfassung des Hofes meistens nach den schon von Diocletian entworfenen Grundzügen vollendet; es wurde, um den Preis der lezten Ueberreste von Freiheit und persönlicher Würde, der feste Zusammenhang des Staates als eines durch Gehorsam verbundenen Ganzen hergestellt und die allgemeine Ruhe durch genaue Abwägung der Rangverhältnisse und ein bis in das kleinste Detail ausgearbeitetes System der Knechtschaft gesichert. Auch mehrere Veränderungen im Militärwesen trugen hiezu bei, wie die Verkleinerung der Legionen, die Sonderung der bürgerlichen von der militärischen Gewalt und die Verlegung des besten Theils der Truppen in inländische Garnisonen; wodurch freilich die Bürger gedrückt und die Barbaren zum Angriffe auf die entblößten Grenzen ermuntert wurden.

Von allem Dem wird an einem anderen Orte umständlicher gesprochen werden (III. Abschn. I. K.); für jezt zieht noch die Gründung der neuen Residenz unseren Blick auf sich. Dieselbe war zum Theil Folge der Religionsveränderung; denn in Rom, dem Hauptsize des Heidenthums, konnte der christliche Kaiser nicht wohnen; zum Theil gab die Regierung Diocletians (S. 55) und die Nothwendigkeit, Gothen und Perser als die furchtbarsten Feinde von der Nähe im Zaume zu halten, Anlaß dazu. Sollte aber Rom, das wirklich mehr durch seinen großen Namen, auf welchem die erbliche Verehrung der Völker ruhte, als durch die Lage zum Size der Weltherrschaft sich eignete, und dessen unvertilgbare republikanische Monumente einen zu widrigen Schein auf Constantinus und seiner Nachfolger orientalische

*) Sehr ungereimt wäre es, aus dem nachtheiligen Verhältnisse einer Religion zu einem bestimmten — schon früher auf eine andere Basis gegründeten — Reiche, oder gar aus den in solche Religion geschlichenen Mißbräuchen, ein Argument zur Verunglimpfung einer durch selbstständigen Werth sich auszeichnenden Lehre entnehmen zu wollen.

Hofhaltung würden geworfen haben — sollte Rom verlassen werden: so war im ganzen Umfange des Reiches keine andere Stadt von so ausnehmend glücklicher Lage zur Residenz aufzufinden, als Byzanz, am Eingange des thracischen Bosporus, auf drei Seiten vom Meere umflossen, auf der vierten durch einen Gebirgsabhang gedeckt, der Schlüssel des mittelländischen und des schwarzen Meeres, der Mittelpunkt der wichtigsten Handelswege, die Herrscherin des Uebergangs aus Asien nach Europa, und stolz über beide Welttheile hinblickend, zugleich durch den Reichthum des benachbarten Landes selbstständig und fast unüberwindlich zu Wasser und zu Land, durch nähere und entferntere Naturfesten, welchen mit leichter Mühe die Kunst nur nachzuhelfen brauchte. Diese alte griechische Kolonie, welche unter jedem Wechsel der Herrschaft durch ihre lokalen Vortheile geblühet, hatte doch in dem Kriege zwischen Severus und Niger durch ihre treue Anhänglichkeit an den Letzten eine dreijährige Belagerung und traurige Verwüstung erfahren. Langsam erhob sie sich wieder, als Constantinus mit großem Blicke die Vortrefflichkeit ihrer Lage erkannte und bald nach Licinius Besiegung zur neuen Residenz sich ausersah. Constantinopel sollte ein bleibendes Denkmal seines Ruhms, eine würdige Nebenbuhlerin Roms — dessen Tochter oder Neu Rom es wohl auch genannt wurde —, ein prächtiger, starker und volkreicher Siz der Kaisermacht werden. In unglaublicher Schnelligkeit stiegen auch durch den Eifer des mächtigen Monarchen Häuser, Palläste und Tempel empor, und bedeckten die fünf zunächst am Meere gelegenen Berge; zwei andere wurden nach und nach in einem Zeitraume von hundert Jahren überbauet, und endlich noch weiter hinaus Vorstädte für die wachsende Volksmenge angelegt.

Die Hauptstadt eines Reiches, zumal eines despotischen, ist das Herz desselben, woher und wohin die besten Säfte kommen und gehen, dessen Lage und Beschaffenheit also den wichtigsten Einfluß auf alle innere und äußere Verhältnisse der Organisation, der Macht, der Vertheidigung, des Wohlstandes, endlich des gegenseitigen Zusammenhanges der einzelnen Theile äußern. Wie eingreifend daher und vielseitig die Verlegung der bleibenden Residenz von Rom nach Constantinopel auf den römischen Staatskörper habe wirken, und wie schädlich im Ganzen eine solche Erschütterung für ein schon morsches Gebäude habe seyn müssen, ist ohne Erörterung klar. Doch verlor meistens nur der Occident. Der Orient gewann; und während

ganzen Regierung von Constantinus war keine Abnahme der Macht sichtbar. Im Gegentheile schreckte oder beruhigte er durch Waffen und Bündnisse die verschiedenen barbarischen Völker, als die Gothen und andere Teutsche, auch die Sarmaten, und sicherte fast ein halbes Menschenalter hindurch den äußeren und inneren Frieden des Reiches.

§. 24. Charakter Constantin's.

Im 31sten Jahre der Regierung und im 64sten des Alters, vierzehn Jahre, nachdem er durch Licinius Sturz das ganze Reich vereiniget, starb der „Große" Flavius Valerius Constantinus, gepriesen, vergöttert von der einen, verachtet und geschmähet von der andern Partei (337). Es ist schwer, bei so widerstreitenden Beurtheilungen die Wahrheit auszumitteln; und wollten wir auch blos nach bewährten Fakten richten, wer belehrt uns über den geheimen Beweggrund der Handlungen? — Dem unbefangenen Forscher jedoch wird aus der Vergleichung der Nachrichten eines Eusebius und eines Zosimus, aus der Erwägung aller Umstände und des gesammten Lebenslaufes so viel erkennbar seyn, daß Constantin von der Natur mit guten, zum Theile glänzenden Anlagen begabt und in der ersten Regierungsperiode ein sehr lobenswürdiger Fürst gewesen sey, daß aber allmälig die Herrschsucht — welche freilich durch die Umstände genährt wurde — seine Tugenden vergiftet und seinen ganzen Charakter zum Bösen umgewandelt habe. Verstellung, Hinterlist und Grausamkeit mußten seine Hoheitsplane fördern; der Stolz der höchsten Gewalt stumpfte seinen Sinn für das Recht ab, das schöne Vertrauen wich dem tyrannischen Argwohn, und das Mitgefühl erstarb unter den wiederholten Uebungen der Strenge. Wie könnte man jenen einen wahren Christen, einen guten Menschen nennen, der — außer einer ungezählten Menge gemeiner Opfer — selbst seine nächsten Verwandten der Herrschsucht schlachtete? der seinen Schwiegervater (Maximian), seinen Schwager (Licinius), mit Verlezung des heiligsten Eides, seinen Neffen, den unschuldigen Licinianus, tödtete; der seinen hoffnungsvollen Sohn (aus einer ersten Ehe), Crispus, die Freude des Volkes, aber gerade darum von dem Vater argwöhnisch beneidet, heimlich und ohne Untersuchung hinrichtete, der endlich seiner Gattin Fausta, vielleicht nicht ohne Grund, aber doch ohne rechtliche Form, das gleiche Loos beschied? — Und nicht nur solche gehäufte Blutschuld, auch Raubsucht und Verschwendung, Druck des Volkes durch Auflagen,

ihren

mehr noch durch Nachsicht gegen schlechte Günstlinge, Eitelkeit endlich, Weichlichkeit und aller Uebermuth eines morgenländischen Despoten — diese Flecken alle schänden die lezte Lebensperiode eines Fürsten, der zwar durch die auf dem Todbette erhaltene Taufe nach der Meinung der Orthodoxen von seinen Sünden, in Bezug auf deren Büßung, rein gewaschen, darum aber nicht dem verwerfenden Urtheile der Nachwelt entzogen wurde.

§. 25. Seine Söhne.

Constantinus zahlreiche Familie hatte er selbst durch Hinrichtungen vermindert, doch überlebten ihn drei Söhne aus seiner zweiten Ehe (mit Maximian's Tochter) und mehrere Brüder *), Schwestern und Neffen. Auch hatte er schon früher, mit seinen drei Söhnen, Constantin II., Constantius und Constans, auch zwei seiner Neffen, Dalmatius und Annibalius, zu Cäsarn ernannt, ihrer Verwaltung bedeutende Provinzen vertraut und durch einige Wechselheirathen die Eintracht zu befestigen gesucht. Aber kaum waren des Kaisers Augen geschlossen, als gegen seine Seitenverwandten ein Aufruhr der Soldaten sich erhob, und der zuerst — aus dem Oriente, der seine Provinz war — herbeigeeilte Constantius die Hinrichtung von zwei Oheimen, sieben Vettern (worunter die oben genannten, Dalmatius und Annibalius) und mehreren entfernteren Angehörigen, auch Anhängern und Freunden derselben, befahl, nachdem er zuvor eidlich ihnen Sicherheit gelobet. Nur Gallus und Julian, die beiden jüngsten Söhne von Constantinus M. zweitem Bruder, entgingen — mit Noth — dem allgemeinen Gemezel; wir werden sie aber bald wieder auftreten sehen.

Den Raub der Erschlagenen riß meistens Constantius an sich; sonst erhielt bei der nun verabredeten Theilung des Reiches jeder der drei Brüder dieselben Provinzen, welche er früher als Cäsar verwaltet; Constantin die Abendlande, Constantius den Orient, Constans Italien, Illyrien und Afrika. Doch sollte dem Aeltesten auch Constantinopel und der Vorzug

*) Diese Brüder (es waren ihrer drei, von Constantius Chlorus zweiter Gattin. Theodora) hatten der Erhebung Constantin's (einzigen Sohnes der — heiligen — Helena) nicht widersprochen, und erhielten nachmals Würden und Schäze zum Lohn. Auch drei Schwestern hatte Constantin. Die Blutsceenen vor und nach seinem Tod erinnern an die Gräuel des türkischen Serails. So wahr ist es, daß selbst die Religion den Dämon der Herrschsucht nicht bändigen und den Fluch der despotischen Verfassung nicht heben mag.

des Ranges gehören. Aber in kurzer Frist wurde sichtbar, wie wenig diese in Purpur geborenen und erzogenen Prinzen desselben würdig waren. Während Constantius einen langwierigen, meist unglücklichen Krieg gegen die Perser führte, und in neun blutigen Schlachten die römischen Adler wichen, wurde das Abendland durch einheimische Fehde und Empörung zerrüttet. Constantin verlangte, daß sein Loos durch Afrika vergrößert würde, und zog mit Heeresmacht gegen Constans; aber die Feldherren des lezteren schlugen seinen Angriff bei Aquileja zurück, und Constantin ward auf der Flucht getödtet (340). Constans riß des Getödteten Länder an sich. Aber es rebellirte gegen ihn in Gallien der General Magnentius (350), ließ ihn ermorden und nahm den Purpur. In Illyrien rief das Heer den schwachen Veteranio zum Kaiser aus. Constantius, in solcher Gefahr, erhob seinen Vetter, Gallus, aus dem Gefängnisse zur Cäsarwürde, übertrug ihm die Verwaltung der Morgenlande und zog gegen die Empörer. Veteranio wurde überlistet und suchte sein Heil in Unterwerfung; der tyrannische Magnentius aber, in der schrecklichen Schlacht bei Mursa, welche die besten Streitkräfte des ganzen Reiches fraß, geschlagen, und darauf durch wiederholte Verluste, so wie durch den Abfall der Seinigen, gedrängt, gab sich den Tod. Der sowohl aus Furchtsamkeit, als aus natürlicher Anlage grausame Constantius rächte die Empörung durch blutige Gerichte (353).

Indessen hatte Gallus zu Antiochien durch Schwelgerei, Uebermuth und Grausamkeit sich eben so verächtlich, als verhaßt gemacht. Seine Gemahlin Constantia (des großen Constantinus Tochter) übertraf ihn noch in jenen Lastern, und munterte ihn auf dazu. Constantius, wiewohl von gleichem moralischen Unwerthe, sah mißbilligend und voll Besorgniß den frechen Mißbrauch von Gallus Gewalt, und kaum war er der näheren Gefahr durch Magnentius Tod enthoben, als er — durch seine Verschnittenen aufgereizt — den unbesonnenen, durch List eingeschläferten Cäsar plözlich in Verhaft nehmen, nach Pola schleppen und nach dem Urtheile des Kämmerlings Eusebius durch Henkershände wie einen gemeinen Missethäter sterben ließ (354).

§. 26. Cäsar Julian*)

Auch Gallus Bruder, Julian, den allein noch übrigen Sprößling des

---

*) Neander, über den Kaiser Julianus und sein Zeitalter; ein histor. Gemälde. Hamb. Perthes. 1812. Wiggers, Dissertatio de Juliano Apostata etc. Rostock. Stiller. 1811.

constantinischen Hauses, hatte jener begünstigte Eunuch („über welchen“, nach dem beißenden Ausdrucke eines guten Schriftstellers*), „der Kaiser Vieles vermochte“) dem Tode geweiht. Die Fürsprache der edelmüthigen Kaiserin Eusebia rettete ihn, und verschaffte ihm bald die Ernennung zum Cäsar mit der Verwaltung der transalpinischen Länder.

Nur mit Mühe, aber gedrängt durch die Noth, entschloß Constantius sich zu solchem Schritte. Die Perser hatten den Krieg erneuert; in Gallien hatte Sylvanus den Purpur genommen; die Teutschen, die Sarmaten, die Isaurier standen drohend in Waffen. Constantius fühlte sich unvermögend, allein diese Stürme zu beschwören, und glaubte in Julian's persönlichem Charakter, mehr noch in dem streng gegen ihn gehandhabten Systeme der genauesten Aufsicht und Abhängigkeit, die Bürgschaft seiner Treue zu finden.

Auch erfüllte Julianus, oder übertraf vielmehr die Hoffnungen — wohl auch die Wünsche — des Kaisers. Die ganze Jugend dieses seinen Verwandten so unähnlichen Prinzen wurde unter Druck, Kränkung und Gefahr verlebt. Selbst Gallus Erhebung gab ihm nur eine unbedeutende Erleichterung und sein Tod neue Gefahr. Aber die Widerwärtigkeiten sind die besten Pflegerinnen menschlicher Tugend. Vertraut mit dem Unglücke und gewohnt, nur in sich selbst die Stärkung gegen jede Noth zu suchen, erwarb sich Julian frühe jene Geduld, jene Enthaltsamkeit, jenen männlichen Muth, jenes Mitgefühl mit fremden Leiden, endlich jene Hoheit und Kraft der Seele, welche er nachmals auf so glänzende Weise auf dem größten Welttheater, zum Erstaunen einer verderbten Zeit, entfaltete. Unter den Bedrängnissen seiner Jugend hatte er meist in stiller Betrachtung oder in den Schriften der Weisen Trost gefunden. Nach Gallus Erhöhung genoß er etwas freieren Umgang mit den Gelehrten und Philosophen, zu welchen seine Neigung ihn hinzog, und ein erwünschter Aufenthalt in Athen vollendete seine wissenschaftliche Bildung, ohne ihm jedoch zu den Geschäften des Krieges und des Staates die gehörige Vorbereitung zu geben. Sein Genie ersezte diesen Mangel, und, von der Schule weg zum Throne berufen, erschien er in sechsjähriger Verwaltung Galliens als einsichtsvoller, gerechter, väterlicher Regent und als vortrefflicher Heerführer. Die Teutschen (zumal die Alemannen und

---

*) Ammianus Marcellinus, L. XVIII. c. 4.

Franken), welche mit Macht über den Ober- und Niederrhein gebrochen, 45 gallische Städte zerstört und bis ins Innerste des Landes geschreckt hatten, wurden durch den jugendlichen Cäsar, den Fremdling in den Anfangsgründen des mechanischen Militärwesens, aber vertraut mit den wichtigsten Tugenden des Feldherrn, unerschrocken angegriffen, durch Eifer, Wachsamkeit und Beharrlichkeit ermüdet, durch Genie und Tapferkeit überwunden und fünfmal ins Innere ihrer eigenen Heimath verfolgt.

Der Glanz solcher Thaten und ihr Preis, der laute Beifallsruf des römischen Volkes, erweckten Neid und Besorgniß in Constantius unedlem Gemüthe. Verworfene Höflinge nährten die geheime Flamme, und die Umstände beschleunigten den Ausbruch. Der Kaiser hatte abermals unglücklich gegen die Perser gestritten. Julianus, dessen Provinzen nunmehr beruhiget waren, wurde aufgefordert, den Kern seiner Truppen zur Rettung des Morgenlandes abzusenden. Wohl erkannte er die wahre Absicht dieses Befehls, und welches Loos ihm solche Entwaffnung drohe. Aber — unfähig einer anderen Eingebung, als jener der Pflicht zu gehorchen — ließ er die Truppen sich versammeln und zu ihrer neuen Bestimmung aufbrechen. Liebe für ihren verrathenen Feldherrn, Verachtung gegen Constantius, Anhänglichkeit an die Heimath und Scheu vor den Mühseligkeiten des weiten Zuges bestimmten die Soldaten zum Aufruhre. Paris, Julianus gewöhnlicher Winteraufenthalt, war ihr Sammelplaz, und hier, bei nächtlicher Weile, nach der Erhizung eines Trinkgelages, rannten sie mit Fackeln und Schwertern vor den Pallast, mit dem verhängnißvollen Rufe: „Julianus Augustus!“ Vergebens waren Weigerung, Bitten, Drohen. Die Wuth der Soldaten schien Julian keine andere Wahl, als Thron oder Tod zu lassen. Also schickte er eine Gesandtschaft an Constantius, das Geschehene zu entschuldigen und um Bestätigung seiner Würde zu bitten, unter Anbietung des billigsten Vergleiches. Constantius, voll Wuth, brach auf von Antiochien nach dem Abendlande. Auch Julian, wie keine Hoffnung des Friedens blieb, zog gegen Illyricum. Aber der gelegene Tod seines Gegners befreite ihn von der Nothwendigkeit des Bürgerkrieges (361).

§. 27. Julian (Apostata) als Kaiser.

Das Heer, schon längstens der Herrschaft der Eunuchen müde, die Hauptstadt, das ganze Reich unterwarfen sich jezt Julianus. Dieser vortreffliche Fürst, „der Stolz des römischen Reiches“, wie ein geistvoller Schriftsteller

sich ausdrückt, „aber durch seinen Abfall zum Heidenthume, leider! das Skandal der Christenheit," hat, so wie Constantinus M., jedoch mit gewechselter Rolle, von den Schriftstellern seiner Zeit leidenschaftliches Lob und leidenschaftlichen Tadel erhalten. Aber die Lobredner Constantin's, so wie Julian's Feinde, gehörten zur siegenden Partei, ihre Stimme hat jene der anderen weit übertönt; ja sie ward in den nachfolgenden Jahrhunderten ganz allein vernommen; bis endlich in neuen Zeiten Kritik und Philosophie die Zeugnisse gewogen, nicht länger nach Deklamationen, sondern nach bewährten Thaten gerichtet und den Charakteren ihre ächte Gestalt wiedergegeben haben. Nach ihrem Ausspruche erscheint Julian als einer der edelsten und größten Kaiser in Allem, was nicht auf Religion sich bezieht. Nur hier beging er den schweren Fehler — selbst politisch betrachtet war es ein solcher —, von der bereits siegreichen Fahne des christlichen Glaubens überzutreten zum veralteten Heidenthume, und jenen mit Eifer und Erbitterung — zwar nicht blutig, aber doch hart — zu bekämpfen. Wenn wir bedenken, daß solcher Abfall*) nicht etwa aus Staatsklugheit, wie wohl Constantinus Bekehrung, sondern aus aufrichtiger Liebe und Ueberzeugung geschehen; so werden wir um so mehr erstaunen, wohl auch Mitleid über die Verblendung des Philosophen fühlen; aber die moralische Zurechnung wird minder strenge seyn. Auch liegt in der Jugendgeschichte und in allen Verhältnissen Julian's der Schlüssel zu jener sonst unbegreiflichen Verkehrtheit. Schon in der Kindheit war die christliche Lehre ihm eingeschärft worden; aber es geschah durch seine Gefangenwärter, durch die strengen und gefühllosen Diener des Tyrannen Constantius. Dieser, der Sohn des christlichen Constantin und selbst Eiferer fürs Christenthum, hatte Julian's Vater, Brüder, Verwandte gewürgt, ihn selbst zum Kerker verdammt, und war beständig das Schreckbild seiner jugendlichen Phantasie gewesen. Durch eine natürliche Verknüpfung der Gefühle wurde leicht die Lehre selbst, so wie das Haupt ihrer Bekenner, der Gegenstand von Julian's Haß; und da er von dem Christenthume nicht die reine Gestalt, sondern meist nur dessen Verderbniß sah, Stolz und Leidenschaft der Prälaten, Zwietracht, Verfolgung, Ketzerwuth: so gewöhnte er sich, jene Religion als die Quelle alles Unheils

*) Auf dem Zuge gegen Constantius erklärte er denselben; aber schon längstens lag der Entschluß dazu in seiner Seele.

und des moralischen, so wie des politischen Verfalles zu betrachten. Dagegen waren die einzigen Freunde seiner reiferen Jugend, die geheimen Vertrauten seiner Gefühle, wie seiner Sorgen, und in deren Mittheilung er sich von dem drückenden Zwange seiner Erziehung erholte — heidnische Philosophen und Priester gewesen. Diese — zumal in Athen, wo Julian den Studien oblag, und in Verbindung mit den todten Lehrern, welche immerdar seine Freunde gewesen — fachten den Funken zur Flamme an, bestachen durch den klassischen Reichthum der alten heidnischen Welt, durch die hohen Gestalten der Dichtung, wie der Geschichte, endlich durch die noch allenthalben prangenden Monumente einer durch die Sinne zum Herzen sprechenden Religion in Tempeln, Götterbildern u. s. w. sein befangenes Gemüth, und erhöhten das aufgeregte Gefühl bis zur Schwärmerei durch jene wohlberechneten Ceremonien der mysteriösen Einweihung, deren begeisternde Macht selbst ein Marc Aurel empfunden. Fern blieb übrigens Julian von dem Volks-Aberglauben der heidnischen Welt. Aus den Büchern der Philosophen hatte er die erhabensten Grundsätze der Vernunftreligion geschöpft, und die Mythen des griechischen und römischen Heidenthums waren ihm nur symbolische Bezeichnungen einer übersinnlichen Lehre, wenn er sie gleich bisweilen durch unwillkürliche Selbsttäuschung in der Wärme der Andacht mit dem Bezeichneten verwechseln mochte. Auf solche Weise wurde die Vorliebe für das Heidenthum die herrschende Leidenschaft seiner Seele, gewann durch den Zwang der Verstellung, welche die Umstände geboten, noch größere Stärke, und als sie endlich hervortrat, so erhöhten die unklugen Reizungen, der allzuheftige Widerstand der Christen sie zur verzehrenden Flamme.

Abgesehen von dieser unglücklichen Verirrung mag Julian als Muster eines aufgeklärten und tugendhaften Fürsten und Menschen gelten. Allenthalben erkannte man in ihm den Zögling der Weisheit, welche allein der Trost seiner bedrängten Jugend gewesen, den Verehrer der Freiheit und des Rechtes, als welcher so lange unter dem Drucke willkürlicher Gewalt geseufzet, den Freund aller Menschen, nachsichtig, bescheiden, gefühlvoll, liebend und liebenswürdig. Wenige Charaktere sind so anziehend, so vielfach interessant, wie der seinige, und wunderähnlich scheinen die Reformen, die er in kurzer Frist durch Beispiel und Befehl an dem verderbten Hof des Constantius und in dem weiten Reiche in allen Zweigen der Verwaltung hervorbrachte. Sie würden den Stoff einer lehrreichen und vielumfassenden Darstellung geben;

aber da sie nur eine ephemere Erscheinung waren, so kann die Weltgeschichte als welche vorzugsweise nur was bleibend wirkte in Betracht zieht, derselben blos flüchtige Meldung thun. Denn nicht lange gönnte das Schicksal dem römischen Reiche diesen trefflichen Regenten. In dem Kriege gegen die Perser, nachdem er eines Feldherrn aus der schönsten Römerzeit würdig gestritten, nach anfangs glücklichem Erfolge, wurde er in den verhängnißvollen Ländern jenseits des Tigris zum Rückzuge gezwungen, blieb in Noth und Gefahr immer sich selber gleich, empfing in der Schlacht eine tödtliche Wunde und starb als Held und Weiser *). Christliche Schriftsteller haben behauptet, die persischen Heerschaaren seyen verkleidete Engel gewesen: die Heiden meinen, ein Christ in Julian's Heer habe den „Abtrünnigen" verrätherisch getödtet.

§. 28. Jovian, Valentinian und Valens. Anfang der Völkerwanderung.

Julian hatte Nichts über die Nachfolge angeordnet. Das Heer, welches eines Anführers bedurfte, ernannte den Obersten der Haustruppen, Jovianus, auf übereilte Weise zum Kaiser, einen schwachen, dem Vergnügen ergebenen, aber gutmüthigen Mann und eifrigen Christen. Die Perser, als sie des Helden Tod vernahmen, drängten die Römer heftiger, als zuvor, und Jovian, um sich den Thron zu sichern, empfing bereitwillig von Sapor das Gesez des Friedens. Die fünf Provinzen jenseits des Tigris, welche Galerius gewonnen, die Festung Nisibis, welche dreimal der persischen Macht getrozt, nebst den wichtigen Pläzen Singara und Castra Maurorum wurden abgetreten, und dann unter fortwährender Mühseligkeit und Hunger der klägliche Rückzug geendet. Mit Recht wurde Jovian für diesen schändlichen Frieden durch die allgemeine Verachtung und die lautesten Aeußerungen des Volksunwillens bestraft. Aber bevor er durch die Wohlthaten einer friedlichen Verwaltung, wie man von ihm hoffen mochte, den Ersaz für jene schmachvolle Abtretung leisten konnte, noch vor seiner Ankunft in Constantinopel, starb er eines unversehenen Todes.

Die Armee ernannte jezt, nachdem der treffliche Präfekt Sallustius den Purpur ausgeschlagen, den tapfern Valentinian I., einen Obersten

*) 363. Nur 20 Monate währte seine Regierung, und er war erst 32 Jahre alt. Wie Vieles hätte er noch wirken mögen, wäre er diesem Verhängnisse entgangen.

der Garde, zum Kaiser (364). Es mag für einen Beweis der allgemeinen Werthlosigkeit unter den damaligen Männern des Heeres und des Staates gelten, daß der im Aeußeren zwar imponirende, aber in Kenntnissen sehr mittelmäßige, dabei eigennüzige, heftige und grausame Valentinian unter allen Häuptern einstimmig als der Würdigste erkannt ward. Er nahm gleich darauf seinen Bruder Valens zum Reichsgehilfen und Augustus an, überließ ihm den Orient und behielt für sich die drei übrigen Präfekturen.

Allmälig brach das Verhängniß herein und es sammelten sich zusehends die Wolken, woraus das zerstörende Gewitter über das Reich stürzen sollte. Fast alle Grenzen zugleich wurden von den Barbaren bestürmt. Mit Mühe und unter wechselnden Schicksalen hielt Valentinian die Teutschen, insbesondere die Alemannen zurück, schändete aber seinen Kriegsruhm durch Verrath und Grausamkeit. Auch in Britannien, an der Donau, in Afrika wurde gestritten. Valentinian starb an den Folgen des Jachzornes (376). Seine Söhne Gratian und Valentinian II. folgten ihm.

Indessen hatte der elende Valens den Orient tyrannisirt, verschiedene Empörungen mehr durch Glück, als Tapferkeit unterdrückt, gegen die Perser mit Verlust, gegen die Gothen aber glücklich gestritten und die ersten Schrecken der Völkerwanderung erblickt.

Denn um diese Zeit stürzten die Hiong-nu (Hunnen), welche durch asiatische Revolutionen weit her von den mongolischen Steppen bis an den Tanais und die mäotische See getrieben worden, unwiderstehlich über Europa und eröffneten durch ihren gewaltigen Stoß auf die Völker, welche vom Tanais bis zur Donau haus'ten, die lange Reihe umwälzender Züge und blutiger Zertrümmerung. Die damals weit herrschenden Gothen vermochten nicht, den Hunnen zu stehen; und anfangs die Westgothen, dann auch ein Schwarm Ostgothen baten Valens, sie in sein Reich aufzunehmen als Unterthanen und Kriegsknechte (376). Valens erlaubte ihnen, über die Donau zu gehen, verlangte jedoch Geiseln und die Auslieferung der Waffen. Die römischen Befehlshaber, durch Geiz geblendet, ließen ihnen die Waffen gegen Bezahlung, und erlaubten sich gleichwohl gegen das nun furchtbare Volk die schamloseste Erpressung. Da empörten sich die Gothen, riefen noch mehr Brüder herüber und ergossen sich, wie ein verheerender Strom, über Thracien und die angrenzenden Länder. Valens raffte ein Heer zusammen und wagte, um nicht den Ruhm des Sieges mit dem herbeieilenden Gratian

zu theilen, in den Gefilden von Hadrianopel die Schlacht (378 bei Nike) Sie war blutig und von schrecklicher Entscheidung. Valens sah den Untergang seines Heeres und wurde getödtet. Schreckliche Verwüstung und von beiden Seiten unmenschliche Grausamkeiten bezeichnen den folgenden Krieg. Bis gegen Constantinopel drang der wüthende Feind; aber sein ungelehrter Muth prallte ab von der Festigkeit der Mauern. Das flache Land erfuhr eine schonungslose Mißhandlung.

§. 29. Theodosius M. rettet. Sein Charakter.

Endlich wurde Rettung durch Theodosius gebracht. Der Vater desselben hatte in den Kriegen Valentinian's I. in Britannien und Afrika mit Ruhm gestritten und war zum Lohne seiner Thaten auf Anstiften treuloser Minister, welche Gratian's unerfahrene Jugend täuschten, zu Karthago enthauptet worden. Der Sohn, welcher bereits als Herzog von Mösien durch Besiegung der Sarmaten hervorgeglänzet, theilte des Vaters Ungnade und wurde nach seiner Heimath, Spanien, in die Dunkelheit des Privatlebens zurückgesandt. Aber in der Stunde der Noth, als Gratian die Schreckensbotschaft von seines Oheims Tode vernommen, als er die Unmöglichkeit erkannt hatte, hier den siegenden Gothen und dort den Teutschen allein zu widerstehen; da ernannte der 19jährige Fürst, eingedenk der Talente des Theodosius und dessen Tugend vertrauend, diesen edlen Verbannten zum Mitkaiser und Augustus, und übertrug ihm mit dem Oriente die Führung des gothischen Krieges (379).

Theodosius entsprach der Erwartung, und mit der Einsicht eines großen Feldherrn, der selbst seinem Muthe zu gebieten weiß, wo derselbe gefährlich würde, besiegte er die Gothen, ohne eine verderbliche Schlacht zu wagen, durch kluges Zaudern, durch Stellungen, Verschanzungen, Märsche und geschickte Benuzung aller Fehler eines barbarischen Feindes. Er beförderte die Uneinigkeit der Gothen, rieb einen Theil durch den andern auf und gab dem Ueberreste nach einem 4jährigen Kriege einen billigen Frieden (382). Der größte Theil der Nation erhielt Wohnsize im römischen Gebiete, wo sie zwar als Unterthanen des Kaisers, aber doch nach eigener Sitte leben sollten; und aus ihrer Mitte wurde ein Heer von 40,000 Mann unter dem Namen Foederati zum beständigen Dienste des morgenländischen Reiches gebildet, welches durch besondere Begünstigungen ausgezeichnet, durch Verbindung der

römischen Kriegskunst mit barbarischer Tapferkeit furchtbar, aber bald den Freunden so gefährlich, als den Feinden war.

Auch die innere Verwaltung des Theodosius war kraftvoll und weise; doch weder die kriegerischen, noch die bürgerlichen Verdienste haben ihm den Beinamen des „Großen“ verschafft: sondern sein religiöser Eifer, wodurch er vollendete, was Constantinus begonnen, und sowohl den Triumph der Christen über die Heiden, als jenen der Orthodoxen über die Ketzer vollständig machte. Zu diesem Eifer, welchen er vorzüglich gegen die arianische Lehre bewies, die seit mehreren Geschlechtern den Staat, wie die Kirche zerrüttete (s. unt. Relig.-Gesch.), kam noch die erbaulichste Andacht und eine kindliche Ergebenheit gegen die Vorsteher der Kirche, welche er als Stellvertreter Gottes auf Erden verehrte. Solche fromme Gesinnungen und so wirksame Dienste wurden billig durch die Lobpreisungen jenes mächtigen Standes belohnt, welcher „in allen Zeiten das Recht sich angemaßt hat, die Ehrenstellen im Himmel und oft auch auf Erden auszutheilen.“ — Die Tugenden des großen Theodosius wurden mit aller Kraft der Beredsamkeit, so gut jene Zeit sie geben konnte, gepriesen und selbst seine Fehler zu Tugenden gestempelt, wenigstens mit einem verhüllenden Schleier bedeckt. Indessen wird auch der profane Geschichtschreiber das Andenken eines Fürsten ehren, welcher mit ächten Herrschergaben viele Privattugenden verband, mäßig, sittsam, obschon der Regungen der Liebe gar wohl empfänglich, ein Freund der häuslichen Freuden, dankbar, gerecht, leutselig, durch das Glück unverderbt und, soviel seine Erziehung und Verhältnisse erlaubten, selbst mit den Wissenschaften vertraut war. Intoleranz in religiösen Dingen, gefährliche Unterwerfung unter den Willen der Geistlichkeit, Mißbrauch der bürgerlichen Macht zum Behufe kirchlicher Tyrannei waren die allgemeinen Fehler seiner Zeit, worüber sich zu erheben des großen Mannes freilich würdig ist, aber Ihm nicht gegeben war. Dazu kam eine — in gefahrlosen Zeiten fast zur Unthätigkeit steigende — Liebe des Vergnügens und der Ruhe und ein Jachzorn, welcher bisweilen den Sieg über die sonst milde und verzeihende Gemüthsart des Kaisers erhielt. Die vorübergehende Erschlaffung machte er jedoch wieder gut durch desto größere Thätigkeit in kritischen Zeitpunkten, so wie er die Entrüstung selbst über die blutigen Ausbrüche seiner Leidenschaft durch nachfolgende Reue entwaffnete *).

*) Das harte Urtheil gegen die rebellische Stadt Antiochien kam aus flüchtiger Auf-

§. 30. Seine Mitkaiser.

Eben so fromm und gutmüthig, aber minder kraftvoll und weise, als Theodosius war der junge Gratian. Derselbe hatte bereits durch Schwelgerei und Thatlosigkeit den Ruhm seiner früheren Jahre eingebüßt. Doch Solches allein würde ihn nicht gestürzt haben, wenn er nicht durch unklug geäußerte Geringschäzung der Soldaten sein Verderben beschleunigt hätte. Maximus, ein tapferer, ehrsüchtiger Krieger, wurde von den Truppen in Britannien zum Kaiser ausgerufen, fiel in Gallien ein und tödtete den Gratian, den seine eigenen Leute treulos verlassen (383).

Theodosius schwankte eine Zeitlang zwischen der Pflicht, seinen Wohlthäter zu rächen, und der edlen Scheu, das erschöpfte Reich den Gräueln eines Bürgerkrieges auszusezen. Endlich unterdrückte er für jezt die Stimme der Rache und erkannte den starken Rebellen als Kaiser der transalpinischen Länder; doch sollten Italien, Afrika und West-Illyrien Gratian's Bruder, Valentinian II., bleiben. Aber die unerfahrene Jugend des Lezteren war der Verwaltung eines Reiches nicht gewachsen, und sein oder vielmehr seiner Mutter Eifer für die arianische Lehre machten ihn bei dem Volke verhaßt. Der wachsame und arglistige Maximus benüzte diese Umstände, überfiel den sorglosen Valentinian in Mailand, und wurde durch die eilige Flucht desselben ohne Schwertschlag Herr seiner Länder.

Jezt stand Theodosius nicht länger an, die Waffen zu ergreifen, und das Glück unterstüzte seine gerechte Sache. Maximus wurde in Pannonien entscheidend geschlagen, in Aquileja von den Verfolgern ereilt und hingerichtet (388). Der Sieger, nachdem er die Ruhe der Provinzen durch weise Verordnungen gesichert, gab auf großmüthige Weise alle Länder des Maximus an Valentinian, zu dessen Schuz er das Schwert erhoben.

Aber nicht lange genoß dieser, auch durch das Unglück nicht weiser gewordene, Jüngling der Herrschaft. Arbogast, ein Franke von Geburt, welcher in Roms Diensten sich zur Befehlshaberstelle über die gallischen Heere

---

wallung: die nachfolgende edle Verzeihung aus seinem Herzen. Aufrichtig war seine Reue und äußerst merkwürdig seine Buße wegen des Blutbades von Thessalonice. Die Gewalt, welche dabei der muthige Ambrosius übte, könnte wohl in Zeiten übermächtiger Sultansregierung den Wunsch nach Rückkehr einer heiligen Schranke entschuldigen.

geschwungen, tödtete den schwachen Prinzen, und sezte — da die Römer eines Barbaren Herrschaft würden verschmähet haben — seinen Geheimschreiber Eugenius auf den Thron, um in dessen Namen zu regieren (392).

Pflicht, Ehre und Politik riefen Theodosius von Neuem zum Kampfe. Derselbe war blutig und gefahrvoll. Am Fuße der julischen Alpen erwartete Arbogast mit den Völkern des Abendlandes die Heerschaaren seines Gegners, welche von Pannonien her durch die unbesezten Pässe in Italien einbrachen. Schon hatte Theodosius ein Treffen verloren, schon drohte ihn der Feind zu umzingeln, als der gelegene Abfall eines Theils von Arbogast's Truppen die Lage änderte. In der Schlacht, welche nun folgte, schien der Himmel selbst durch Sturm und Ungewitter für den frommen Theodosius zu streiten *). Nach der Niederlage und Zerstäubung ihres Heeres starben Eugenius und Arbogast, jener verzagt unter den Streichen der erzürnten Sieger, dieser männlich durch seine eigene Faust (394).

So wurde die römische Welt vereinigt unter Theodosius Scepter, und zwar zum leztenmale. Auch freute sie sich nur einige Monate solchen Glückes. Theodosius, kaum 50 Jahre alt, wurde bald nach seinem Siege durch eine Krankheit weggerafft, welche die Folge des mühevollen Feldzuges gewesen (395). Seinem Willen gemäß theilten seine Söhne Arcadius und Honorius das Reich. Jener erhielt das Morgenland, dieser das Abendland. Diese Theilung war bleibend.

§. 31. Honorius im Abendlande.

Nach Theodosius M. Tode brach der volle Strom der Völkerwanderung herein. Die alte Geschichte schließet sich hier; die mittlere beginnt. Doch mögen wir noch als einen Anhang die kurze Erzählung vom Untergange des abendländischen Reiches geben.

Dasselbe erfuhr schon unter Honorius die härtesten Schläge. Dieser über alle Beschreibung erbärmliche Prinz, welchem der Vater den tapferen, aber ränkevollen Vandalen Stilicho zum Vormunde gesezt, regierte, oder

---

*) O nimium dilecte Deo, cui fundit ab antris
Aeolus armatas hyemes, cui militat aether,
Et conjurati veniunt ad classica venti.
Claudian.

schlief vielmehr zu Ravenna 28 Jahre, während welcher Zeit anfangs die gegenseitige Feindschaft Stilicho's und Rufinus (dieser Lezte war Arcadius Vormund) das Reich zerrüttete, und dann durch die Züge der Barbaren dessen Zerstückelung begann. Die wüthenden Angriffe, welche die Westgothen, zweimal unter dem christlichen Alarich (400 und 403), darauf unter dem heidnischen Radagaisus (405), auf Italien machten, gaben dazu den näheren Anlaß. Denn um das Herz des Reiches zu vertheidigen, rief Stilicho die Legionen von den transalpinischen Standquartieren zurück, und von allen Seiten stürzten die Barbaren über die entblöſ'te Grenze, während in Britannien, Gallien und Afrika Gegenkaiser aufstanden. Unter den schrecklichsten Verwüstungen durchzogen die Alanen, Sueven und Vandalen Gallien, und brachen über die Pyrenäen in Spanien ein, die Burgunder ließen sich am Oberrheine nieder, und Britannien blieb nach dem Abzuge der Legionen den Picten und Scoten preis. Selbst Italien ward durchplündert. Denn als Stilicho, welcher früher die Gothen zurückgetrieben, von dem argwöhnischen Honorius hingerichtet worden, vermochte Keiner mehr Roms sinkende Majestät zu schüzen. Alarich erschien von Neuem (408), brandschazte die Weltgebieterin, und zog nach einer zweiten Belagerung siegreich in den Pallast der Cäsarn ein. Nachdem er eine Puppe, mit Namen Attalus, zum Kaiser erklärt und darauf, der Aussöhnung mit Honorius willen, wieder abgesezt hatte, brach er nochmals mit diesem Manne des Erbarmens, welchem, hinter den unzugänglichen Festungswerken von Ravenna, mehr an seiner Henne „Roma“, als an der Hauptstadt der Welt gelegen war, und eroberte Rom mit Sturm (410). Im eilfhundert und dreiundsechzigsten Jahre nach ihrer Erbauung litt endlich diese herrische Stadt die Wiedervergeltung für das Unheil, welches sie über die Welt gebracht. Das Schwert der Gothen wüthete unter der wehrlosen Volksmenge, öffentliche und Privatreichthümer und die Schäze der Kunst gingen durch Plünderung oder Zertrümmerung unter *); ein verworfener Pöbel und rachlustige Sklaven benüzten die Verwirrung zu tausendfältigem Frevel.

Alarich starb, und Adolph, sein Schwager, führte die Gothen nach Gallien. Hier, in Südgallien, und bald auch in Hispanien, bildete sich

*) Doch wurden die christlichen Heiligthümer durch den religiösen Eifer der neubekehrten Gothen beschüzt, und es werden selbst einzelne Züge der Menschlichkeit und des Edelmuthes an diesen siegberauschten Barbaren gerühmt

das große westgothische Reich. Nördlich an ihnen setzten sich — jedoch etwas später — die Franken fest. In einigen Winkeln der Länder erhielten sich noch durch mehrere Geschlechtsalter die Trümmer oder der Name der römischen Herrschaft; Afrika ging gleich unter der folgenden Regierung verloren.

§. 32. Untergang des westlichen Reiches.

Denn als nach Honorius Tod (423) der morgenländische Kaiser Theodosius II., welcher gegründeten Anspruch auf die Erbschaft hatte, gleichwohl Honorius unmündigen Neffen, Valentinian III., unter der Vormundschaft seiner Mutter Placidia *), zum Kaiser des Abendlandes ernannt (jedoch West-Illyrien für sich behalten) hatte; so beschleunigte anfangs die Schwäche der Weiberregierung, und nachmals Valentinian selbst durch Laster und Trägheit, das Verderben des Reiches. Dasselbe besaß damals zwei große Männer, welche vereint den Untergang hätten aufhalten mögen, aber durch ihre Feindschaft solchen beförderten. Bonifacius, Comes von Afrika, wurde durch schändliche Hinterlist seines Rivalen, des Feldherrn Aëtius, welcher den Hof von Ravenna beherrschte, zu dem unglücklichen Schritte vermocht, die Vandalen aus Spanien zu seinem Schutze nach Afrika zu rufen. Sie kamen unter dem trozigen Genserich, aber nicht als Freunde, sondern als Eroberer, denen Bonifacius, nach entdecktem Betruge des Aëtius, sich vergebens mit dem Muthe der Verzweiflung entgegenstellte (429). Er sah den schrecklichen Ruin, den unwiederbringlichen Verlust des schönen Landes, führte die Trümmer des Heeres nach Italien zurück, fand jedoch Gnade bei Placidia, und wurde von Aëtius im Zweikampfe getödtet. Dieser floh zu den Hunnen, kam bald zurück an der Spitze eines barbarischen Heeres, und erzwang sich, nebst dem Titel Patricius, den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen und im Grunde die Herrschaft des Reiches. Damals

*) Placidia, Honorius Schwester, war zuerst an Adolph und nach dessen Tode an den tapferen General Constantius vermählt gewesen, welchen Honorius als Mitkaiser erkannte, und welchem sie Valentinian III. und die durch ihre Abenteuer berüchtigte Honoria gebar. Zum zweitenmale Wittwe, und mit ihrem Bruder veruneinigt, floh sie nach Constantinopel, von wo sie nach Italien zurückkehrte, um im Namen ihres Sohnes 25 Jahre lang das Reich zu beherrschen

überschwemmte der Hunnen-König Attila die Länder vom schwarzen Meere bis zur Marne. Blut und Verwüstung bezeichneten seine Bahn. Es war geschehen um das Abendland, wenn nicht Aëtius, mit der verbundenen Kriegsmacht der Römer und Teutschen, den glorreichen Sieg in den catalaunischen Feldern erfochten hätte *). Attila's Einfall in Italien im folgenden Jahre war ein vorübergehendes Gewitter. Zum Lohne jener Großthat wurde Aëtius von Valentinian, der nach dem Tode seiner Mutter sich ohne Rückhalt den Verbrechen überließ, eigenhändig ermordet. Der Eunuch Heraclius hatte ihn zu solcher That beredet (454). Bald darauf fiel Valentinian durch das Racheschwert des Senators Petronius Maximus, dessen Weib er geschändet (455)

Der Mörder bestieg den Thron und das Ehebette Valentinian's; aber Eudoxia rächte ihren Gemahl. Sie rief den Vandalenkönig Genserich aus Afrika herüber. Derselbe kam, plünderte, mißhandelte Rom viel grausamer, als früher Alarich gethan, und schleppte unsägliche Beute von dannen. Maximus ward auf der Flucht von seinen eigenen Leuten erschlagen.

Nach ihm usurpirte der General Avitus ein Jahr lang den Purpur, und verlor ihn (456) durch die Empörung des Feldherrn Ricimer, eines Mannes von großen Gaben, aber barbarischer (suevischer) Abkunft, welcher von jetzt an 16 Jahre lang das römische Reich beherrschte, wiewohl er nach einander den Kaisertitel an Julius Majorianus, Libius Severus, Anthemius **) und Olybrius gab. Keiner von diesen, selbst der vortreffliche Majorianus nicht, durfte es wagen, selbstständig zu regieren. Der Zorn des Feldherrn war das Signal ihres Todes.

Olybrius überlebte Ricimern um ein Jahr, und hatte Glycerius zum Nachfolger (473). Derselbe wurde abgesetzt von Nepos, und dieser von dem Feldherrn Orestes, welcher seinen eigenen Sohn Romulus (Momyllus) Augustulus als Kaiser erklärte (475). Aber die eigentliche Macht war bei dem Heere der Bundesgenossen, einem vermischten barbarischen Haufen von Herulern, Scythen, Turcilingern, Rugiern und Alanen, welche nach Attila's Tode in römische Dienste getreten und,

---

*) 451. (bei Châlons sur Marne).

**) Anthemius wurde eigentlich vom morgenländischen Kaiser Leo ernannt; aber Ricimer gab seine Einwilligung, und Anthemius wurde sein Eidam.

durch das Gefühl ihrer Stärke aufgemuntert, begierig waren, das Beispiel ihrer transalpinischen Brüder durch Besitznahme des Landes nachzuahmen. Sie forderten von Orestes das Drittheil der Ländereien Italiens, und griffen zu den Waffen, als er solches verweigerte. Der kühne Odoaker, ein Abenteurer, ungewisser Abkunft, aber von großen Talenten, wurde ihr Anführer, schlug und tödtete Orestes, und bemächtigte sich, jedoch ohne den Kaisertitel, der Herrschaft Italiens (476). Augustulus, durch seine Jugend und Unschädlichkeit, fand Gnade bei dem großmüthigen Sieger, und erhielt eine Pension. Der letzte Nachfolger des großen Cäsar starb vergessen im Privatstande Das abendländische Kaiserthum erlosch.

Zweites Kapitel.

Geschichte der Teutschen.

§. 1. Quellen.

Ueber den Ursprung und die ersten Schicksale der Teutschen, über ihren und ihres Landes Zustand zur Zeit ihres Auftretens in der Geschichte und durch den ganzen vorliegenden Zeitraum sind außer einigen schwankenden Sagen und verwitterten Monumenten keine einheimische Quellen übrig. Selbst jene Denkmale — als Spuren von Verschanzungen, Mauerwerk rc. — rühren mehr von Römern als von Teutschen her, und ohne die römischen und griechischen Schriftsteller würde ein undurchdringliches Dunkel auf der Urgeschichte unseres Volkes ruhen.

Alle Geschichtschreiber der römischen Kaiser sprechen von den Teutschen; denn kaum eine Regierung und nicht ein Jahrzehent verging für Rom ohne Verhandlungen mit den Teutschen, in Krieg oder in Frieden. Aber aus den zerstreuten Angaben solcher vorübergehenden Verhältnisse, nur von Roms Standpunkte aus, und nur in Beziehung auf dieses Rom aufgezeichnet, mag keine zusammenhängende, keine getreue Darstellung der teutschen Geschichte entnommen werden.

Doch haben auch mehrere Schriftsteller, und zwar einige des ersten Ranges, Germanien zum eigenen Gegenstande der Forschung und Darstellung gewählt; und das Glück hat uns in den Meisterwerken eines Cäsar und

Tacitus einen zur Entwerfung eines allgemeinen Gemäldes hinreichenden Schatz von Thatsachen und charakteristischen Zügen erhalten. Beide waren nach ihren Verhältnissen sehr wohl geeignet, die Teutschen kennen zu lernen; Beide begabt mit scharfem Blick, gründlichem Urtheil und reifer Kenntniß der Welt und der Menschen. Es sind nur wenige Zeilen, die sie uns über Teutschland hinterlassen haben, aber sie wiegen an Reichthum des Inhalts Folianten auf. Tacitus schrieb seine Abhandlung de situ, moribus et populis Germaniae anderthalb Jahrhunderte später, als Cäsar die Commentarien über den gallischen (und teutschen) Krieg. Die Vergleichung ihrer Nachrichten wirft zugleich Licht auf die einstweiligen wenn auch geringen, Fortschritte der teutschen Civilisation.

Leider sind die 20 Bücher des Plinius über die Kriege der Römer mit den Teutschen verloren. Aber das sechzehnte Buch seiner Naturhistorie enthält schätzbare, doch meist nur geographische Notizen.

Strabo, Pomponius Mela und Ptolemäus, deren insgesammt schon früher gedacht worden, haben gleichfalls von teutschen Ländern und Völkern geschrieben. Ihre Nachrichten dienen theils zur Ergänzung, Berichtigung und Erklärung der übrigen Schriftsteller, theils zur Vermehrung der Zweifel und Widerspüche.

Doch alle Zweifel und alle Lücken beziehen sich blos auf ein kleines Detail von Namen und Wohnsizen einzelner Stämme und auf den bunten Wechsel ihrer Grenz- und Machtverhältnisse. Der Welthistoriker, welcher die Schicksale der Völker nach größeren Massen ordnet und, nicht achtend der kleinen, vorübergehenden Oscillationen, seinen Blick auf den Hauptstrom der Begebenheiten richtet, wird mit dem allgemeinen Gemälde von Teutschlands frühestem Zustande — als welcher lichtvoll aus den angezeigten Quellen hervorgeht — sich begnügen, den Verlust der Nachrichten über das wohl lang und in trauriger Einförmigkeit angedauerte, vielseitige Drängen und Verdrängen germanischer Horden, wovon im Großen keine bleibende Wirkung zurückblieb, ohne Mühe verschmerzen, und die dornenvollen Untersuchungen über ephemere Benennungen lose verbundener Volkshaufen oder über die schwankende Begrenzung ihres wechselvollen Besitzes den vaterländischen Antiquaren überlassen.

§. 2. Das Land.

Jenseits (in Ansehung Roms) der Donau und des Rheins in weite

Fernen, welche die mangelhafte Erdkunde jener Zeit in Norden durch das Eismeer, in Osten durch die Heimath der Sarmaten auf zweifelhafte Weise begrenzte, dehnte sich das große, freie germanische Land. Nach solcher Bestimmung waren die scancischen (scandinavischen) Inseln — denn für Inseln hielt man auch Schweden und Norwegen — und nach Osten das Land bis jenseits der Weichsel und an die Karpathen unter Teutschland begriffen. Ja noch weiter, über Dacien weg durch das Scythenland bis an den Don, hat man in größeren oder kleineren Massen den germanischen Volksstamm gefunden. Doch dürfte, was von teutscher Raçe südlich am Krapack und längs der unteren Donau erscheint, von späterer Einwanderung herrühren*): Sarmatische (slavische) Stämme treffen wir, so wie das Dunkel von den nordöstlichen Gegenden weicht, schon diesseits der Weichsel an, und der nördliche Theil der großen scandinavischen Halbinsel ist ein altes Erbe des finnischen Stammes.

Vergebens forschen wir nach dem Ursprunge, nach den ältesten Sizen des so weit verbreiteten germanischen Volkes. Aus der Erde ging der Gott „Teut" hervor und zeugte „Mann" den Stammvater der Teutschen; so erzählt die bildliche Sage. Eingeborene ihrer Heimath (αὐτόχθονες wie die Griechen gesagt hätten) waren die Germanen eine selbstständige, unvermischte Menschenraçe, so weit die Erinnerungen der Geschlechter reichen**). Troz ihrer Zerstreuung, und vor Entstehung irgend eines politischen Bandes, stellen sie sich dem Beobachter als eine Nation dar, durch eine merkwürdige Uebereinstimmung charakteristischer Züge, nicht nur in Sitten und Lebensweise, als welche durch ähnliches Klima und ähnlichen Kulturstand mochten bestimmt werden, sondern in den genetischen Charakteren der Körpergestalt und der Sprache. Zwar diese leztere tritt erst in späteren Zeiten deutlich als eine gesonderte Sprache aus dem Chore nordischer Idiome hervor: aber lange blieben die Teutschen durch ihre hohen Gestalten, durch

*) Oder waren es Reste des Stammvolkes, dessen größerer Theil in vorhistorischen Zeiten von der Nähe des schwarzen Meeres nördlich gezogen und dann von Scandinavien aus wieder südlich gewandert seyn soll? —

**) Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos, propriam et sinceram et tantum sui similem gentem exstitisse arbitrantur. Tac.

die blauen Augen und das röthliche Haar ausgezeichnet von fremden Racen: durch die Natur — leider nicht durch Eintracht! — ein Brüdergeschlecht*).

Laßt uns für jezt die Länder jenseits der Weichsel, und so auch die scandinavischen Länder, von der Betrachtung ausschließen (dieselben werden im Mittelalter unseren Blick auf sich ziehen); das eigentliche Teutschland, diesseits des Meeres und jenes sarmatischen Grenzflusses, ist noch allein historischer Schauplaz.

Dieses Land, jezt an Kultur einem Garten ähnlich, mit Städten und hochverfeinten, gehorsamen Schwächlingen erfüllt, war damals wild und unangebaut, von starken, freien Barbaren dünne bevölkert und fast ein Wald. Von den Quellen des Rheins bis an die pommersche Küste, 60 Tagreisen lang und 9 Tagreisen breit, ging der hercynische Forst**). Der Schwarzwald (sylva Marciana), der Odenwald, Spessart, Böhmerwald, Thüringerwald und viele andere gehörten zu demselben; aber es ist schwer, die bei den alten Geographen vorkommenden Benennungen (als sylva Gabreta, Semana, Bacensis etc.) mit den neueren zu vergleichen. Nicht einmal vom teutoburgischen Walde ist die Lage gewiß.

Auch von den Gebirgen Teutschlands geben die Alten nur schwankende und vereinzelte Bestimmungen an. Die Berge am Rhein Abnoba, im Norden der Donauquellen, Taunus, die Höhe bei Frankfurt, Rhetico, das Siebengebirge, Bonn gegenüber, werden oftmals genannt. Der Melibocus, unser Harzgebirge (ein Theil des bacenischen Waldes), montes Sudeti (mit sylva Gabreta), der Böhmerwald und Fichtelberg, Asciburgius, das Riesengebirg, zwischen Böhmen und Schlesien, endlich Sarmatici montes und luna sylva, Zweige der Karpathen, kommen bei Ptolemäus vor; aber seine Ausleger sind uneins in der Erklärung.

Die Nebenflüsse des Rheins (Luppia, Moenus, Nicer), weiter die Ems

---

*) Von der Benennung Germanen — welche die Römer von den Teutschen brauchten — gibt es verschiedene Ableitungen. Wahrscheinlich ist sie Eines mit Wehrmannen oder Waffenmänner, einem Ehrennamen, mit welchem die Teutschen groß thaten. Der Name Thuiscon, Thuisconen und Teutonen ist von historischen oder mythischen Personen abgeleitet.

**) Die alten Schriftsteller sowohl, als die neueren Gelehrten weichen vielfältig von einander ab in Bestimmung der Lage des hercynischen Waldes. Cäsar gibt ihm die im Texte bemerkte Ausdehnung. Der Name ist heut zu Tage nur noch dem Gebirge zwischen Böhmen und Mähren geblieben.

(Amisius), die Weser (Visurgis, jedoch nur vom Zusammenflusse der Werra und Fulda an), die Eder und Aller, endlich die Elbe und Saale wurden den Römern durch ihre Feldzüge bekannt. Auch hörten sie von der Oder (Viadrus und Guthalus), von dem Flusse Suevus (Warnow oder Havel?) und von der Weichsel, welche bald Viadrus, bald Vistula heißt, und wovon die Griechen träumten, daß sie ein nördlicher Arm des Tanais sey.

Das Land war kalt und unwirthbar. Alljährlich froren die Flüsse zu. Bären, Elenn- und andere Thiere, die jezt nur im höheren Norden hausen, trieben sich am Rhein und Main herum, Flora und Pomona spendeten nur die dürftigsten Gaben. Hafer und Gerste war das einzige Getreide; von feineren Garten- und Baumfrüchten, so auch von Wein nirgends eine Spur. Dichte Waldungen und wildes Gebirge wechselten ab mit Sumpf und Heide. Traurige Nebel bedeckten das Land. Man sah sehr wenig und nur schlecht beurbartes Feld. Weideplä̈ze, von unansehnlichen Pferden und Rindern bebevölkert, und wohlbelebte Jagdreviere waren der Reichthum; elende, zum Theil furchtbare Hütten waren die Wohnung der halbwilden Stämme, welche in ihrem unstäten, armseligen Leben mit Verachtung und Mitleid auf die üppigen Römlinge herabsahen.

§. 3. Einwohner.

Die Namen dieser Stämme, so wie sie von den ältesten Schriftstellern, mit vielfältiger Abweichung in Rücksicht der Wohnsize und Grenzen, aufgeführt werden, sind von geringem Interesse. Es genüge uns, einen allgemeinen Blick auf das bunte Gemisch vereinzelter Horden zu werfen, welche meistens erst später, da sie untereinander in bleibende Verbindungen traten, die Gestalt von Völkern annehmen. Tacitus theilte die Germanen in Ingävonen, Istävonen und Hermionen. Die Ersten wohnten in Nordwesten, die Zweiten längs des Rheins, die Lezten im inneren Teutschland. Aber Plinius führt noch die Bastarner in Südosten und die Vindelicier in Nordosten als Hauptnationen auf.

Zu welcher von diesen Völkerklassen alle einzelnen Stämme gehört haben, darüber herrscht bei den Gelehrten mannigfaltiger Streit*). Aber soviel ist

*) Penzel, Gatterer, Mannert, Ritter und die meisten Schriftsteller über die teutsche Geschichte haben diese Stämme sorgfältig verzeichnet und geordnet.

erkennbar, daß nicht nur zwischen den Stämmen, sondern auch zwischen den Hauptnationen (wenn es erlaubt ist, eine Menge nicht politisch, sondern nur geographisch verbundener Stämme eine Nation zu nennen) eine beständige Eifersucht und Zwietracht herrschte, welche sich, insbesondere zwischen den Völkern Nord- und Südteutschlands, schon frühe gegenseitig blicken ließ, und eine Hauptursache fast alles über Germanien gekommenen Unheils wurde

Mit Uebergehung der vielen teutschen Völkerschaften, deren Bedeutung gering, deren Daseyn und Name vorübergehend war, indem sie entweder zu Grunde gingen. oder mit anderen zusammenschmolzen, wollen wir blos derjenigen Erwähnung thun, welche durch ursprüngliche oder später erworbene Macht, durch merkwürdige Charakterzüge oder Großthaten, oder auch nur durch längere Dauer sich auszeichnen *).

Die nördlichen Friesen (die Nachbaren der Bataver), die wilden Bructerer (an der Ems), östlich an ihnen die dürftigen, aber freiheitliebenden Chauken, die mächtigen Sicambrer (um die Lippe und Sieg), die tapferen Catten (Hessen) und Herrmann's Volk, die Cherusker (im Braunschweigischen), werden oft genannt. Aber über Alle berühmt wurde der Name der Sueven. Die meisten Völker zwischen der Elbe und der Weichsel und weit nach Süden hinab gehörten zum suevischen Bunde. Die Semnonen (in der Lausiz und Brandenburg) wurden darunter als die Edelsten geachtet, und viele Stämme feierten durch periodische Gesandtschaften an dieselben unter religiösen Ceremonien das Andenken des gemeinsamen Ursprungs. Die Longobarden (die westlichen Nachbaren der Semnonen), die Angeln, die Fosi, die sich nachmals unter den Sachsen verloren (bis gegen die Weser hausend), die Völker der cimbrischen Halbinsel, die Rugier (in Pommern), nebst ihnen die Heruler, selbst die Vandalen (eine Menge verbundener Stämme an der Ostsee), die Burgunder (in Westpreußen) und viele andere werden für Sueven gehalten. Lange, geflochtene Haarzöpfe, mehr aber ein glänzender Kriegsruhm, zeichnete die Sueven aus. Unter allen Teutschen waren dieselben

*) Cäsar gibt meistens nur die auf das linke Rheinufer übergegangenen Teutsche an. Dieselben, da sie nicht mehr zum freien Teutschland gehörten, sind in dem Strom der gallischen und römischen Geschichte begriffen. Doch wollen wir aus ihnen die Tribocer im Elsaß die Vangionen um Mainz, die Trevirer im Trierischen, weiter unten die Tungrer (im Lüttichischen), die wichtigen Bataver und die tapferen Nervier (bei Cambray) nennen. Die Ubier (bei Köln) kamen erst später herüber.

die Tapfersten. Es schien unmöglich, ihren Waffen zu widerstehen, „da selbst die unsterblichen Götter ihnen weichen mußten". Später blieb der Name der Sueven vorzugsweise den ins südliche Teutschland vom Lech bis zum Rheine (Schwaben) eingewanderten Stämmen. Die Alemannen, welche vom dritten Jahrhundert an vorkommen, waren meistentheils Sueven*). Noch merken wir die Hermunduren (zwischen der Saale und Elbe), die Markomannen (anfangs am Rheine, dann in Böhmen, das suevische Grenzvolk) und die Quaden (in Mähren und Oestreich) an. Der mächtigen Gothen, welche aus dem südlichen Schweden sollen gekommen seyn, dann des großen Bundes der Franken am Rhein, und anderer später auftretender Völker oder Völkervereine werden wir zu gehöriger Zeit gedenken.

§. 4. Aelteste Geschichte der Teutschen.

Die erste bestimmte Erscheinung der Teutschen in der Geschichte — die cimbrische und teutonische Wanderung (113 v. Chr.) — haben wir oben gesehen (s. B. II. K. 4. §. 45 röm. Gesch.). Das Andenken dieser furchtbaren Umwälzung erlosch nicht in den Gemüthern der Römer, wiewohl sie mit den Teutschen bis auf Cäsar's Zeiten nur geringen Verkehr mehr hatten.

Aber Cäsar gerieth mit Ariovist, einem suevischen Heerführer, in Krieg. Derselbe hatte sich in gallischen Ländern durch List und Waffen mächtig gemacht. Viele teutsche Stämme waren unter seiner Fahne vereint; denn schon war ein großer Theil des linken Rheinufers von Teutschen besezt. Cäsar schlug Ariovist, trieb ihn über den Rhein, und that zwei Einfälle über diesen Strom in das eigentliche Teutschland — ohne Erfolg, wie wir in der römischen Geschichte (s. B. II. Kap. 4. §. 58) erzählt haben.

Durch die Eroberung Galliens erhielt Rom auf einer weiten Grenze die Teutschen zu Nachbaren. Die cisrhenanischen Stämme lernten gehorchen; aber jenseits, in wilderer Natur, haus'ten trozigere Menschen. Und der große Strom mochte nicht die Herrschbegier der Römer und nicht die Raublust der Teutschen hemmen

---

*) Möser (Osn. Gesch. I. 128 ff.) hält den Namen „Alemannien" für gleichbedeutend mit „Germanien" oder Heermanien. Viele andere großentheils scharfsinnige Hypothesen über die Bedeutung der teutschen Völkernamen s. ebendas.

Von jezt an war fast ununterbrochener Krieg.

Noch während des Triumvirats und während des lezten Bürgerkrieges wurde auf beiden Ufern gestritten. Die vor den Sueven flüchtigen Ubier ließen mit Roms Willen auf der linken Rheinseite sich nieder. Aber die Sigambrer fielen feindlich in Gallien ein. Agrippa streifte in Teutschland. Augustus selbst kam nach Gallien und endete den zweifelhaften Kampf (3968. 15 v. Chr.)

Nicht auf lange! Die Teutschen brachen abermals über den Rhein, während Rom durch Eroberung Vindeliciens und Noricums auch an der Donau mit denselben zusammenstieß. Doch waren die nördlichen Donau-Ufer dünne bevölkert; nur vom Rheine drohte Gefahr. Ein stehendes Heer, Festungen und Linien schienen nöthig zur Deckung Galliens.

Aber August's heldenmüthiger Stiefsohn, Drusus, der hier den Oberbefehl führte, gedachte durch Eroberung Teutschlands des Krieges Quelle zu zerstören. Das Andenken Cäsar's begeisterte ihn. Mit großer Macht und mit Benüzung aller Hilfsmittel römischer Kriegskunst und Politik, unterstüzt von Teutschen selbst (als den Friesen) gegen Teutsche, that Drusus vier Feldzüge in Germanien. Die schiffbaren Flüsse und das teutsche Meer mußten ihm zu Heerstraßen dienen; er grub einen Theil des Rheins ab (fossa Drusiana), auf daß die verstärkten Wasser der Yssel seine Flotte ins Meer trügen, schiffte in die Ems, baute Festen hier und an der Lippe, dann auch auf dem Taunus im Lande der Catten, ging weiter, schlug die Sigambrer, Cherusker und andere Völker an der Weser und jenseits derselben bis an die Elbe. Aber bald ging er an die Weser zurück und starb auf zweifelhafte Weise (3975. 8 v. Chr.). Viele Städte auf beiden Rheinseiten erwuchsen aus den Lagerpläzen und Kastellen des Drusus.

Tiberius, sein Bruder, verstärkte die Wirkung der Waffen durch Unterhandlung und Arglist. Viele Stämme unterwarfen sich oder verbanden sich mit ihm. Da versezte er, auf ächte Despotenmanier, ganze Völker in andere Gegenden (40,000 Sigambrer auf die römische Rheinseite), um den Gehorsam zu sichern, und veranlaßte dadurch neuen Abfall und größeren Krieg. Domitius Ahenobarbus wagte einen kurzen Streifzug jenseits der Elbe. Tiber stritt mit den Chauken und Langobarden.

Aber Marbod, Heerführer der Markomannen, erschreckt durch das Unglück der Sigambrer, war nach Böhmen gezogen, woraus er die Bojer

vertrieb. Seine wachsende Macht drohte Rom. Da zog Tiber von Pannonien aus mit 12 Legionen gegen ihn, und schloß wieder Friede, weil in den Donau-Ländern ein gefährlicher Aufstand entbrannte.

§. 5. Hermann, der Cherusker Fürst *).

Zwischen dem Rhein und der Weser führte jezt den Oberbefehl Quinctilius Varus. Die Teutschen schienen gedemüthigt durch die Waffen; ihre Ruhe, so glaubte Varus, bewies, daß ihnen Muth oder Kräfte fehlten; jezt sollten sie auch bürgerlichen Gehorsam und Römersitten lernen, auf daß der Römer Herrschaft sich befestige. Mit Staunen und Unwillen sahen die Teutschen die Ruthen, die Beile — Merkmale verworfener Knechtschaft nach ihren Begriffen —, sahen die Formen der gekünstelten Rechtspflege, die Macht der Chikane, fühlten die Schmach des aufgedrungenen fremden Gesezes und den ungewohnten Druck willkürlicher Steuern.

Da fachte der Cherusker-Fürst Arminius (Hermann, vielleicht Heermann, Herzog) den geheimen Brand zur Flamme an, und schwur dem stolzen Feinde Verderben. Freiheitsliebe gab den einfältigen Natursöhnen List, den brausenden Gemüthern Verschwiegenheit, den Schlechtbewaffneten überlegene Stärke. In trügliche Sicherheit eingewiegt, künstlich gelockt in weglose, wildverwachsene Wälder, vernahm Varus plözlich und auf allen Seiten schreckliches Schlachtgeschrei. Nichts half den Legionen ihre große Zahl, ihre treffliche Rüstung, ihre Kriegskunst, ihr Römermuth, Nichts ihre Verzweiflung. Sturm und Regenströme vermehrten die natürlichen Schrecken des teutoburgischen Forstes. Die Teutschen, vom Himmel begünstigt, stritten wie Löwen. Nach mehrtägiger blutiger Schlacht, durch Mühe, Hunger und Wunden erschöpft, fiel, nachdem Varus und Mehrere der Vornehmsten sich selbst getödtet, der Ueberrest der Römer in dumpfer Betäubung unter den Streichen eines erbarmungslosen Feindes. Viele wurden den Göttern geschlachtet, Einige als Knechte verkauft, eigener und geraubter Reichthum fiel

*) F. Fröhlich, Arminius oder der Teutschen und der Römer Kampf. Wien Doll. 1810. Ulrich's v. Hutten, Arminius und G. Spalatinus Geschichte des teutschen Heerführers Hermann gegen die Römer, herausgegeben von F. Fröhlich. Wien. 1816. L. Steckling Hermann, der erste Befreier der Teutschen, historisch dargestellt. Prenzlau und Berlin. 1816. Roth's Herman und Marbod, Stuttgart 1817.

den Siegern heim. Das große Heer war zernichtet, Teutschlands Freiheit erkämpft (Jahr 9 n. Chr.) *).

Rom fürchtete noch größeres Unheil und that Gelübde, wie in Zeiten dringender Gefahr. Aber die Teutschen verfolgten ihren Sieg nicht. Sie hatten nur zur Rettung des Vaterlandes, nicht der Eroberung willen das Schwert erhoben. Ein neues Römerheer erschien unter Tiberius, brach in Teutschland, aber ohne Erfolg, wiewohl einheimischer Hader unter den Teutschen, besonders zwischen Hermann und Segest, dessen Tochter Jener entführet, die römischen Waffen begünstigte.

Nachdem Tiber den Thron bestiegen, führte sein Neffe, Drusus edler Sohn, Germanicus, den teutschen Krieg mit gleichem Ruhme, wie sein Vater, und doch im Ganzen ohne Erfolg. Im offenen Felde standen die Teutschen ihm nicht. Viermal drang er tief in Germanien ein; die Natur des Landes und die darnach wohlberechnete Kriegsmanier der Teutschen zwangen ihn immer wieder zum Rückzuge. Aber solcher Rückzug war gefährlich. Dem Verderben entrinnen galt für Sieg. Doch schlug Germanicus die Catten, die Marsen und den edlen Hermann, fing dessen Gattin, die hochherzige Thusnelde, und führte sie zu Rom im Triumph auf. Vergebens! die Teutschen matteten ihn ab durch hartnäckigen Widerstand; manches Treffen war zweifelhaft; Sturm und Wellen zerstörten mehr als einmal die römische Flotte, und zu Land hatte fast der Legat Cäcina des Varus Loos erfahren.

Allmälig verlor Rom die Hoffnung auf Bezwingung Teutschlands. Kein Römer that mehr, was Drusus, was Germanicus gethan. Es schien genug, die eigenen Grenzen zu decken; und man hätte auch Dieses nicht vermocht, wäre nicht die unselige Zwietracht der Teutschen gewesen. Marbod, mit der verbündeten Macht der Quaden, Hermunduren, Semnonen, Langobarden u. A., kriegte gegen Hermann, welchem die Cherusker und viele Völker Norddeutschlands folgten. Zwar siegte Hermann, aber häuslicher

---

*) Ohne die Feder der Besiegten hätte das Andenken dieser herrlichen Waffenthat noch eine Zeitlang in Bardenliedern gelebt, und wäre dann auf immer erloschen. Kein Monument bezeichnet die Stelle der unsterblichen Schlacht. Unsere Gelehrten rathen hin und her zwischen verschiedenen Provinzen Westphalens. Die neuesten Schriften (von 1816—1824) über die Stelle der Hermannschlacht sind vom Frhr. v. Hammerstein, W. Tuppe, v. Hohenhausen, Klostermaier, Petersen, W. Müller u. A.

Verrath tödtete ihn. Mit ihm erlosch der Ruhm der Cherusker. Auch das markomannische Reich verlor nach Marbod's Sturz seine Kräfte und wurde durch inneren Krieg, so wie durch römische Ränke zerrüttet.

Dafür erhoben sich andere Völker, zumal gegen den Rhein, und drängten die Römer. Dieselben suchten, nach dem alten System, hinter Mauern und Verschanzungen Schuz. Aber Kaiser Claudius zog seine Truppen auf das linke Rheinufer zurück, und die Teutschen schöpften neuen Muth aus diesem Eingeständniß der Schwäche.

§. 6. Batavischer und markomannischer Krieg.

Bald nachher, als während der Bürgerkriege nach Nero's Tod, Cl. Civilis, Anführer der Bataver, Aufruhr gegen Roms drückende Herrschaft erhob (69), und sein anfängliches Glück viele gallische Völker zu gleichem Abfalle brachte, benüzten die Teutschen solche Gelegenheit des Ruhmes und der Beute. Auch religiöse Begeisterung, durch die Alrune Belleda entzündet, trieb sie in Kampf. Eine Menge Völker des rechten Rheinufers verbanden sich mit Civilis, und während dieser das Römerlager bei Xanten eroberte, rissen jene die meisten Schanzen und Festungen am Rheine nieder. Vespasian's Legat, der vortreffliche Petilius Cerialis, hemmte das Glück der Bataver und ihrer Bundesgenossen: doch erlitt auch er große Unfälle und schloß endlich Friede, wie es scheint, auf billige Bedingungen.

Seit dieser Zeit vermehrten sich die Angriffe der Teutschen aufs römische Gebiet. Nicht nur am Rhein, auch an der Donau waren sie rührig und benüzten die Eisbrücke, welche der Winter gewöhnlich über beide Ströme legte, zu räuberischen Einfällen. Immer wachsam und voll Haß gegen Rom, waren sie meistens mit dessen Feinden verbunden. So standen sie dem dacischen Decebalus bei, schlugen Domitian (85) und erpreßten sich Jahrgelder. Energische Kaiser, wie Trajan, hielten sie in Schranken. Derselbe drang sogar wieder über den Rhein; aber schon zu seiner Zeit bemerken die römischen Schriftsteller, daß das Heil des Reiches nur auf der inneren Zwietracht der Barbaren ruhe.

Dagegen erkannten diese Barbaren jezt den Vortheil größerer Vereine, und die erste Probe davon war der markomannische Krieg (166—180). Alle Völker vom Oberrheine bis nach Illyrien standen in Waffen bei diesem schrecklichen Kriege Auch sarmatische Nationen nahmen Theil daran, und es

war die ganze Standhaftigkeit des heldenmüthigen Marc Aurel nöthig, um nach langem und zweifelhaftem Kampfe endlich, und zwar mehr durch Unterhandlung, als durch Waffen, das Ungewitter zu beschwören. Wir haben schon oben (S. 41) von den Hauptschicksalen und dem wiederholten Ausbruche dieses merkwürdigen Krieges gesprochen. Die Aufnahme verschiedener barbarischer Haufen ins römische Gebiet, theils als Kriegsvölker, theils als Kolonisten, war eine Folge desselben. Jenseits der Donau behielten die Römer einige Pläze. Unrühmlicher endete Commodus den wieder ausgebrochenen Kampf. Er wich hinter die Donau zurück und kaufte den Frieden

§. 7. Uebersicht der teutschen Hauptvölker und ihrer Kriege mit Rom.

Unter Severus waren die Teutschen ruhig. Aber von Caracalla bis zum Untergange des Reiches war beinahe nur ein Krieg mit denselben. Die Schaupläze, die Schicksale wechselten; Waffenstillstände, einzelne Verträge wurden geschlossen, aber allgemeiner Friede war fast nie. Teutschland war einem wilden, überall ausgetretenen Strome gleich. Welche Dämme man gegen ihn aufführe, er reißt sie nieder, und wird er an einer Stelle gehemmt, so wirft er sich furchtbarer auf die andere.

Aber neue Völker treten jezt allmälig auf, an die Stelle derjenigen, die in den ersten Zeiten erschienen: theils wirklich neue, d. h. solche, welche rückwärts in Norden und Nordosten gewohnt hatten und jezt an die südlichen Grenzen rückten, theils im Grunde die alten Stämme, nur unter neuen Namen in größere Bündnisse vereint. Unter diesen treten die Alemannen und Franken voran, unter jenen die Gothen, mit Gepiden, die Heruler, Vandalen, Burgunder und Sachsen. Es wäre eine undankbare Mühe, alle Einfälle dieser Barbaren in die römischen Länder und das unaufhörliche Schlachtgetümmel ordentlich verzeichnen zu wollen. Wir haben in der Geschichte der Kaiser gesehen, welche aus ihnen vorzüglich glücklich, oder vorzüglich unglücklich gegen die Teutschen gestritten; an die Folge ihrer Namen reiht sich auch von selbst die chronologische Ordnung der teutschen Kriege. Von der Zeit aber, da aus Raubzügen Eroberungsplane werden und die Trümmer des dahinstürzenden Reiches in den bleibenden Besiz der Barbaren kommen, fängt die besondere Geschichte dieser

Völker an, welche wir dem Gemälde des Mittelalters vorbehalten. Für jezt genüge eine flüchtige Uebersicht.

Die Länder am Rheine wurden vorzüglich von Alemannen und Franken, dann auch von Sachsen verwüstet. Unter Caracalla erschien zum erstenmale an den Ufern des Main die wilde Kriegsschaar der Alemannen (211), nach der gewöhnlichen Darstellung „allerlei Krieger", doch meist von suevischer Abkunft, mit denen sich auch Gallier (aus den decumatischen Provinzen, s. oben S. 49) und andere Stämme vereiniget hatten; nach einer würdigeren Ansicht jedoch ein teutsches Hauptvolk, keine blos zusammengelaufene Menge. — Von da an durch alle Zeiten blieben sie Gallien, auch Italien und dessen Grenzprovinzen fürchterlich. Doch fielen ihnen auch mehrere Kaiser, insbesondere Maximinus, Claudius, Probus und Julian schwer. Sie nahmen endlich am Oberrhein ihren bleibenden Siz. Ihre Nachbaren, in Westen und Südwesten, wurden die weither von der Ostsee gekommenen Burgundionen, nach langwierigem einheimischen Kampfe.

Nördlich an den Alemannen bildete sich der Kriegsbund der Franken, worunter Catten, Bructerer, Sigambrer und viele andere Völker waren. Unter Gordian (237 bis 244) brachen sie zum erstenmale in Gallien ein und blieben fortan der Schrecken der Abendländer. Als Probus nach vielen Siegen eine Schaar ihrer Gefangenen an die Küste von Pontus versezt hatte, so bemächtigten sie sich einiger Schiffe, und kehrten damit in einem bewunderungswürdigen Zuge über die weiten Meere, von der Mündung des Phasis bis an jene des Rheins, in ihre Heimath zurück. Die Küstenländer und Inseln auf dem langen Wege wurden geplündert und verwüstet. Auch andere Barbaren, Gothen, Heruler u. s. w. ängstigten verschiedene Male das Reich durch Seeräuberei und förmliche Kriegsflotten. Constantin M. und Julian kriegten glücklich gegen die Franken; aber nach Theodosius Tode sezten sie sich allmälig in Nordgallien fest.

Die Sachsen, (auch ein Kriegsbund, schon frühe um die Weser und Niederelbe bis zur Nordsee hausend), welche als Hilfsvölker des Gegenkaisers Carausius zum erstenmale mit den Römern kriegten (286), fielen seitdem den gallischen Provinzen, besonders den Küstenländern und auch Britannien schwer. Ein Theil von ihnen, mit den Angeln verbunden, eroberte nachmals dieses leztere, von den Römern aufgegebene, Land.

war die ganze Standhaftigkeit des heldenmüthigen Marc Aurel nöthig, um nach langem und zweifelhaftem Kampfe endlich, und zwar mehr durch Unterhandlung, als durch Waffen, das Ungewitter zu beschwören. Wir haben schon oben (S. 41) von den Hauptschicksalen und dem wiederholten Ausbruche dieses merkwürdigen Krieges gesprochen. Die Aufnahme verschiedener barbarischer Haufen ins römische Gebiet, theils als Kriegsvölker, theils als Kolonisten, war eine Folge desselben. Jenseits der Donau behielten die Römer einige Pläze. Unrühmlicher endete Commodus den wieder ausgebrochenen Kampf. Er wich hinter die Donau zurück und kaufte den Frieden

§. 7. Uebersicht der teutschen Hauptvölker und ihrer Kriege mit Rom.

Unter Severus waren die Teutschen ruhig. Aber von Caracalla bis zum Untergange des Reiches war beinahe nur ein Krieg mit denselben. Die Schaupläze, die Schicksale wechselten; Waffenstillstände, einzelne Verträge wurden geschlossen, aber allgemeiner Friede war fast nie. Teutschland war einem wilden, überall ausgetretenen Strome gleich. Welche Dämme man gegen ihn aufführe, er reißt sie nieder, und wird er an einer Stelle gehemmt, so wirft er sich furchtbarer auf die andere.

Aber neue Völker treten jezt allmälig auf, an die Stelle derjenigen, die in den ersten Zeiten erschienen: theils wirklich neue, d. h. solche, welche rückwärts in Norden und Nordosten gewohnt hatten und jezt an die südlichen Grenzen rückten, theils im Grunde die alten Stämme, nur unter neuen Namen in größere Bündnisse vereint. Unter diesen treten die Alemannen und Franken voran, unter jenen die Gothen, mit Gepiden, die Heruler, Vandalen, Burgunder und Sachsen. Es wäre eine undankbare Mühe, alle Einfälle dieser Barbaren in die römischen Länder und das unaufhörliche Schlachtgetümmel ordentlich verzeichnen zu wollen. Wir haben in der Geschichte der Kaiser gesehen, welche aus ihnen vorzüglich glücklich, oder vorzüglich unglücklich gegen die Teutschen gestritten; an die Folge ihrer Namen reiht sich auch von selbst die chronologische Ordnung der teutschen Kriege. Von der Zeit aber, da aus Raubzügen Eroberungsplane werden und die Trümmer des dahinstürzenden Reiches in den bleibenden Besiz der Barbaren kommen, fängt die besondere Geschichte dieser

Völker an, welche wir dem Gemälde des Mittelalters vorbehalten. Für jezt genüge eine flüchtige Uebersicht.

Die Länder am Rheine wurden vorzüglich von Alemannen und Franken, dann auch von Sachsen verwüstet. Unter Caracalla erschien zum erstenmale an den Ufern des Main die wilde Kriegsschaar der Alemannen (211), nach der gewöhnlichen Darstellung „allerlei Krieger", doch meist von suevischer Abkunft, mit denen sich auch Gallier (aus den decumatischen Provinzen, s. oben S. 49) und andere Stämme vereiniget hatten; nach einer würdigeren Ansicht jedoch ein teutsches Hauptvolk, keine blos zusammengelaufene Menge. — Von da an durch alle Zeiten blieben sie Gallien, auch Italien und dessen Grenzprovinzen fürchterlich. Doch fielen ihnen auch mehrere Kaiser, insbesondere Maximinus, Claudius, Probus und Julian schwer. Sie nahmen endlich am Oberrhein ihren bleibenden Siz. Ihre Nachbaren, in Westen und Südwesten, wurden die weither von der Ostsee gekommenen Burgundionen, nach langwierigem einheimischen Kampfe.

Nördlich an den Alemannen bildete sich der Kriegsbund der Franken, worunter Catten, Bructerer, Sigambrer und viele andere Völker waren. Unter Gordian (237 bis 244) brachen sie zum erstenmale in Gallien ein und blieben fortan der Schrecken der Abendländer. Als Probus nach vielen Siegen eine Schaar ihrer Gefangenen an die Küste von Pontus versezt hatte, so bemächtigten sie sich einiger Schiffe, und kehrten damit in einem bewunderungswürdigen Zuge über die weiten Meere, von der Mündung des Phasis bis an jene des Rheins, in ihre Heimath zurück. Die Küstenländer und Inseln auf dem langen Wege wurden geplündert und verwüstet. Auch andere Barbaren, Gothen, Heruler u. s. w. ängstigten verschiedene Male das Reich durch Seeräuberei und förmliche Kriegsflotten. Constantin M. und Julian kriegten glücklich gegen die Franken; aber nach Theodosius Tode sezten sie sich allmälig in Nordgallien fest.

Die Sachsen, (auch ein Kriegsbund, schon frühe um die Weser und Niederelbe bis zur Nordsee hausend), welche als Hilfsvölker des Gegenkaisers Carausius zum erstenmale mit den Römern kriegten (286), fielen seitdem den gallischen Provinzen, besonders den Küstenländern und auch Britannien schwer. Ein Theil von ihnen, mit den Angeln verbunden, eroberte nachmals dieses leztere, von den Römern aufgegebene, Land.

Schon früher hatten die Vandalen, Sueven und Alanen (die Abkunft der Lezteren ist streitig) ihre Waffen weit hin nach Südwesten getragen. Die pyrenäische Halbinsel wurde von ihnen verwüstet und erobert. Die Vandalen gingen sogar nach Afrika über.

Aber unter allen Völkern war den Römern keines so fürchterlich, als die Gothen Perniciem orbis Romani nennt sie *Ammianus Marcellinus*, und sie rechtfertigten diese Benennung. Ihre Angriffe, so auch die der Heruler, Carper, Gepiden 2c. waren mehr gegen die Morgenländer gerichtet; und fast unablässig wurden die Provinzen der unteren Donau, aber auch die Hämusländer, ja selbst Klein-Asien und noch entferntere Gegenden von ihnen verwüstet. Wir haben der wichtigsten Kriege der Gothen (seit Caracalla heben sie an), der Erschütterung ihrer Macht durch die Hunnen, der Flucht der Gothen ins römische Gebiet unter Valens und ihrer bleibenden Niederlassung im Reiche unter Theodosius, endlich auch der Verwüstung Italiens und der Stiftung eines mächtigen Reiches in Süd-Gallien und Spanien durch die Westgothen, in der Kaisergeschichte gedacht. Wir werden in der Geschichte des Mittelalters auf alles Dieses zurückkommen, und dann auch in Italien ein ostgothisches Reich unter dem großen Theodorich, durch den Sturz Odoakers, errichtet sehen.

Drittes Kapitel.

Geschichte Asiens.

§. 1. Ueberhaupt.

Die Geschichte Vorder-Asiens, welche früher so wichtig gewesen, ist in diesem Zeitraume in der römischen enthalten. Auch von den Parthern und Persern ist in der Kaisergeschichte schon Mehreres vorgekommen. Ost-Asien, in seiner Abgeschiedenheit vom großen historischen Schauplaze und in seiner traurig einförmigen Gestalt, kann nur wenig Interesse ansprechen; Hoch- mit Nordost-Asien aber, wiewohl von hier aus wahrscheinlich die große Umwälzung oder Völkerwanderung ausging, entrückt theils Dunkelheit und Entfernung unserm Blicke, theils wird die Darstellung seiner Verhältnisse füglich der Geschichte des Mittelalters oder dem zusammenhängenden Gemälde jener ungeheueren Völkerwanderung vorbehalten. Sonach bleibt uns für jezt

blos die Ergänzung der parthischen und persischen Geschichte und ein Blick auf Sina übrig.

Auf die Quellen der sinesischen Geschichte werden wir bei den neueren Zeiten zurückkommen. Vom parthischen und persischen Reiche haben uns theils die römischen und byzantinischen Schriftsteller, welche wir bereits kennen (oder später noch anführen werden), theils die schon im zweiten Zeitraume genannten morgenländischen Geschichtschreiber, nebst verschiedenen anderen (s. d'Herbelot's und Assemann's orientalische Bibliotheken) die Nachrichten geliefert.

§. 2. Parther.

Ungeachtet die Parther nach der Niederlage des Crassus den Orient geschreckt, zum Theil verwüstet, ungeachtet sie noch während des Triumvirats glücklich gegen die Römer gestritten hatten; so wurden sie doch durch den imponirenden Anblick der unter Augustus vereinigten Macht, noch mehr durch innere Zerrüttung und Aufruhr, bewogen, den Frieden zu suchen. Phraates IV. gab darum die Fahnen des Crassus an Augustus zurück, und begnügte sich mit der alten Grenze. Die glorreichen Tage Parthiens waren vorüber. Der einheimische Hader, selbst im Königshause, währte fort, und die Römer vermehrten ihren Einfluß. Ein Prinz von einer Nebenlinie des arsacidischen Stammes, Artabanus III., stiftete nach Vertreibung des römisch gesinnten Vonones ein neues Königsgeschlecht (18); aber er beschwor die Grundübel, die Macht der herrschsüchtigen Satrapen und die Zwietracht im regierenden Hause nicht. Die Kriege gegen Rom dauerten, jedoch unterbrochen, fort; Armenien war meistens der Zankapfel; Rom behauptete seine Ueberlegenheit.

Später brachte Trajan Parthien dem Untergange nahe. Mit den Waffen in der Hand drang er den gebeugten Parthern einen König nach seinem Willen auf, und behielt die Länder bis an den Tigris für sich. Nach seinem Tode huldigten die Parther dem alten Könige wieder, welchen Trajan vertrieben; und Hadrian's Mäßigung bestimmte abermals den Euphrat zur Grenze. Dennoch erholte das Reich sich nicht. Die Grundmängel der Verfassung und die Ausartung der herrschenden Familie verhinderten es. Der parthische Monarch nannte sich den König der Nationen; aber diese Nationen unter ihren Satrapen, welche selbst den Königstitel führten, ja sogar viele einzelne Städte macedonischen Ursprungs, gehorchten fast gar nicht. Eine

wahre Anarchie — jener des Lehenwesens ähnlich — war herrschend geworden. Der Krieg gegen Rom dauerte mit wenig Unterbrechung fort, und meistens unglücklich. Schon hatten die Römer durch Eroberung von Osrhoene festen Fuß jenseits des Euphrat gefaßt. Mehrmals wurden die Hauptstädte des Reiches geplündert. Parthien war seiner Auflösung nahe: aber eine unerwartete Revolution gab ihm Kraft und Furchtbarkeit wieder.

Unter der Regierung des Kaisers Alexander Severus erhob gegen Artabanus IV. der Perser Ardschir Babecchan (Artaxerxes) die Fahne des Aufruhrs; entsprossen aus der Hefe des Pöbels und im Ehebruche erzeugt nach Einigen, nach Anderen ein ächter Nachkomme des alten persischen Königsstammes. Er selbst, als das Glück seine Empörung begünstiget und ihn durch den Gewinn einer dreitägigen Schlacht, worin Artabanus fiel, auf den Thron gesezt hatte (226), nahm den Stolz und die Sprache, auch den Titel des „Königs der Könige“ an, und erklärte sich für berufen, die Religion und das Reich des Cyrus in ihrer alten Herrlichkeit zu erneuen. Fünftehalbhundert Jahre gebot sein Stamm (die Sassaniden) über Mittel-Asien, bis auf die Zeiten der arabischen Herrschaft.

§. 3. Ardschir. Mittleres persisches Reich.

Zwar waren es dieselben Länder, dasselbe Volk, dieselbe Verfassung sogar, wie jene des parthischen Staates, nur die Dynastie war geändert: doch mit dieser auch der Geist der Regierung; und es erschien das wiedergeborene Perserreich in der jugendlichen Kraft eines solchen, welches ganz neu aus einer Umwälzung hervorgetreten.

Artaxerxes, ungeachtet die Satrapen und der zahlreiche Adel und dessen herrisches Verhältniß zum leibeigenen Volke blieben (im Grunde eine polnische Verfassung), erdrückte doch mit starker Hand den Geist der Empörung, so wie die einzelnen Reste der griechischen Freiheit, und tilgte durch Wiederherstellung von Zoroaster's Lehre den Samen gefährlicher Parteiung.

Denn es war der Dienst des Ormuzd unter der macedonischen Herrschaft vielfältig durch die Götter Homer's verdrängt worden; und wiewohl die Parther sich zur magischen Lehre bekannten, dennoch blieb viel Heidnisches zurück. Ihre eigenen Bilder ließen die Könige in die Tempel stellen; und die Volksreligion, da kein systematischer Eifer über ihre Erhaltung wachte, wurde entstellt durch Mißbräuche, fremde Satzungen und vielfache Kezerei,

Artaxerxes, der fromme Diener des Ormuzd, und welcher die politischen Vortheile eines gleichförmigen Kultus und der dankbaren Anhänglichkeit einer mächtigen Priesterkaste erkannte, ließ unter der Autorität einer feierlichen Versammlung der Magier das Wort Zoroaster's reinigen von den eingeschlichenen Irrlehren, und alles Volk von den verschiedenen Altären zur einen Verehrung des heiligen Feuers rufen. Die alte Verfolgungssucht der Magier erwachte: die Tempel der Irrgläubigen wurden niedergerissen, und gegen Heiden, Juden, Christen und Kezer mit gleicher Grausamkeit gewüthet. Bald war die große Zahl falscher Bekenner auf ein unbedeutendes Häufchen heruntergebracht.

Und mit der ganzen Macht seines großen neubegeisterten Volkes stürzte jezt Artaxerxes über die Römer. Eine stolze Gesandtschaft hatte zuvor in übermüthigem Tone die Rückgabe aller Länder gefordert, welche einstens in Asien und Afrika zu Darius Reiche gehöret. Alexander Severus, bei solcher Gefahr, rückte mit drei Heeren gegen die Perser. Aus den mangelhaften Nachrichten über diesen Krieg läßt sich im Ganzen erkennen, daß von jenen Heeren das eine durch die Perser in den babylonischen Marschländern aufgerieben, das andere nach einigem Erfolge in den nördlichen Gebirgen durch Winterfrost verdünnet und das dritte durch des Kaisers jugendliche Unerfahrenheit von wichtigen Thaten abgehalten worden. Doch hatte auch Artaxerxes in vielen Gefechten gegen die römischen Kerntruppen die Blüthe seines Heeres verloren, und vermochte nicht, eine einzige Provinz dem Kaiserreiche zu entreißen, wiewohl dasselbe nach Alexander's Tode von innerem Aufruhre brannte.

Artaxerxes, der Stifter, der kraftvolle Beherrscher und weise Gesezgeber des (mittleren) Perserreiches starb nach zwölfjähriger Regierung (238).

§. 4. Sapor I. und II.

Sein Sohn Sapor I. unterwarf sich Armenien, auf dessen Thron eine Nebenlinie des arsacidischen Hauses saß, eroberte Carrhä und Nisibis, und schreckte den ganzen römischen Orient. Valerianus zog gegen ihn, wurde umzingelt und gefangen (260). Sapor, mit Hohn, ertheilte den Purpur einem gemeinen Flüchtlinge von Antiochien, Cyriades, welcher die Perser selbst nach Syrien führte. Das stolze Antiochien erfuhr eine schreckliche Verheerung; auch Tarsus in Cilicien, viele andere Städte und

insbesondere die große Hauptstadt Cappadociens, Cäsarea, traf das gleiche Loos; viele blühende Länder wurden zur Wüste gemacht. Aber des palmyrenischen Odenatus Tapferkeit und Glück nöthigten Sapor, zurück über den Euphrat zu gehen.

Ueberhaupt war die persische Kriegsmacht mehr zur Ueberschwemmung der Länder, als zu deren Behauptung geschickt. Der stolze und tapfere Adel, von Jugend auf im Reiten und Bogenschießen geübt, bildete eine zahlreiche und vortreffliche Reiterei, deren Angriff in weiten Flächen fast unausweichlich die Legion erlag. Aber das Fußvolk war ein elendes, zusammengetriebenes Gesindel, ohne Muth, ohne Kriegszucht, fast ohne Waffen und nur nach Beute begierig. Die Perser verstanden die Belagerungskunst und jene der Befestigung nicht, und hatten keine regelmäßige Taktik. Ein großer Troß erschwerte die Bewegung, so wie die Verpflegung der Heere, und in Gebirgsgegenden vermochten sie gar Nichts gegen die abendländischen Völker.

Die Ueberlegenheit der römischen Waffen wurde vorzüglich in dem Kriege Diocletian's sichtbar. Armenien, welches den von Rom geschützten arsacidischen Flüchtling Tiridates als König aufgenommen, zog die Rache des Perserkönigs auf sich, und nach Wiedereroberung des Landes drohte Narses den Beschüzern des Rebellen. Diocletian ging nach Antiochien, von wo aus er den feurigen Galerius mit einem starken Heere nach Mesopotamien sandte. In der verhängnißvollen Wüste von Carrhä erlitt dieses Heer durch die persische Reiterei eine völlige Niederlage. Aber ein zweiter Feldzug war um so glücklicher. Galerius nahm seinen Weg durch das armenische Hochland, vermied die gefährlichen Steppen, schlug den Perserkönig in einer schrecklichen Schlacht, verwundete ihn, eroberte sein reiches Lager und bekam seine Familie gefangen. Der gebeugte Narses bat um Friede, und erhielt ihn gegen Abtretung von Mesopotamien und von fünf Provinzen jenseits des Tigris, worunter das merkwürdige Gebirgsland Karduene *). Tiridates bekam Armenien, unter römischer Hoheit. Auch Iberien, worin die wichtigen kaukasischen Pässe, sollte von Rom aus seinen Beherrscher erhalten (297).

Vierzig Jahre dauerte dieser für Rom so glorreiche Friede. Aber Sapor II. übte Vergeltung. Zwei und siebenzig Jahre dauerte das Leben und

*) Der karduchischen Gebirge und ihrer kriegerischen Einwohner wird schon in der Anabasis gedacht (L. IV.). Die Kurden stammen daher.

die Regierung dieses als König geborenen Prinzen (308—380) *) Sobald er das männliche Alter erreicht hatte, schlug er mit starkem Arme seine und des Staates Feinde nieder, und eröffnete sogleich nach Constantinus M. Tode den Krieg gegen das römische Reich. Er drang in Mesopotamien ein, bemächtigte sich, jedoch auf kurze Zeit, Armeniens, erhielt von dessen König, Chosroes, Atropatene abgetreten, und schlug in neun blutigen Schlachten die Heere des Constantius. Gleichwohl vermochte er nicht die Grenzfestung Nisibis zu erobern, und dreimal zerschellte seine Macht an der Stärke der Mauern und dem Muthe der Besazung. Fast durch die ganze Regierung des Constantius dauerte der Krieg mit Rom; nur einigemal durch kurzen Stillstand unterbrochen, wozu nicht die Macht des Kaisers, sondern die Einfälle der scythischen Horden den König nöthigten. Wie glücklich Sapor den erneuerten Krieg gegen Julian geführt, und wie Jovian die von Galerius gewonnenen Provinzen sammt den wichtigsten Grenzfestungen zum Preise des Friedens gegeben, ist oben in der römischen Geschichte erzählt (363). Es war ein schwerer Preis; doch erhielt Vorder-Asien dadurch Ruhe auf längere Zeit

§. 5. Sina.

Von Indien hat in diesem Zeitraume die politische Geschichte Nichts und die Handelsgeschichte Weniges zu erzählen. Sina aber, in der vorigen, wie in dieser Periode, bleibt in seiner Isolirung, und ist wie nicht vorhanden für das welthistorische System. Denn, soviel wir muthmaßen können, war es immerdar in der Gestalt, worin wir es in neueren Zeiten erblicken, was Verfassung, Kultur und alle Hauptzweige des geselligen Zustandes betrifft. Die einzigen Veränderungen, die es erfuhr, bestanden im Wechsel der Regenten und der Dynastien, in vielfältiger Empörung, Zertheilung und Wiedervereinigung. Dieser traurige Kreis immer wiederkehrender, durchaus ähnlicher Revolutionen, welche blos durch die chronologische Ordnung und die Namen der Dynastienstifter sich unterscheiden lassen, ist weder belehrend, noch anziehend **). Dem Zwecke der Weltgeschichte genügt, was wir im Allgemeinen

*) Nach Agathias Erzählung wurde er noch in dem Leibe der Mutter, welche sein Vater Hormisdas schwanger zurückgelassen, feierlich gekrönt.

**) Wer möchte sein Gedächtniß mit den Dynastien Tong Shehu, Ta-Tsin, Hehu Tsin, Han (Si-Han und Tong-Han, die westlichen und östlichen Han), Goeh U. Tsin, Song u. s. w. belasten

von Sina schon im ersten Buche gesagt haben, und was wir davon in der neueren Geschichte bei Gelegenheit von dessen Eroberung durch die nördlichen Hirtenvölker noch sagen werden.

Doch wollen wir des mächtigen Tschi-Hoang-Ti, Stifters der Linie Hehu-Tsin (3736. 247 v. Chr.) gedenken. Derselbe vereinte das von ihm vielgetheilte Sina von Neuem zu einem Reiche, beherrschte es viele Jahre lang, vollendete die große Mauer, und hatte ein ächtes Despotentalent. Die heiligen Bücher der Sinesen, welche Sachen enthalten mochten, die seiner Usurpation ungünstig schienen, ließ er alle verbrennen, und verfolgte ihre frommen Vertheidiger mit blutiger Strenge. Der Verlust, welchen die Menschheit in diesen Büchern erlitt, mag zu verschmerzen seyn (auch wenn keines davon wäre wiederhergestellt worden); aber er hätte sie auf gleiche Weise zum Untergange verdammt, hätten sie auch die kostbarsten Schäze der Wissenschaft, der Geschichte und Philosophie enthalten. Sonach opferte er frevelnd seinem herrschsüchtigen Interesse auf, was nicht ihm, nicht einmal seinem Volke, sondern der Menschheit überhaupt gehörte, als die Schöpfung des menschlichen Geistes und ein heiliges Vermächtniß der früheren für die späteren Geschlechter. Heil der Buchdruckerkunst! Kein Tschi-Hoang-Ti wird mehr den Nachkommen die Geisteswerke der Vorfahren rauben! Keiner wird die Muse der Zeiten verstummen machen.

Schon der Enkel Tschi-Hoang-Ti's verlor die übel errungene Herrschaft und im Aufruhre das Leben. Sina zerfiel abermals in kleinere Reiche; aber Liehu-Pang (3776. 207 v. Chr.), ein Räuber, dann Feldherr, endlich Kaiser und „Himmelssohn", vereinte sie wieder und stiftete die mächtige und länger dauernde Dynastie Han. Der politische Einfluß Sina's wurde unter derselben in Westen erweitert. Später kommen wieder drei streitende Reiche (Tschen-kue), noch später ein südliches und ein nördliches vor. Ueber das lezte herrschten seit dem Ende des vierten Jahrhunderts tartarische oder mongolische Eroberer, welche von der Nähe des See's Baikal ausgegangen.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen über die dritte Periode.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

§. 1.

Wenn wir die in Mittel-Asien zerstreuten macedonischen Kolonien ausnehmen, von welchen selbst an das parthische und nachmals das persische Hoflager einige Kultur ausstrahlte, und die von jeher civilisirten indischen Länder, welche jedoch die Entfernung meist unserem Blicke entzieht; so ist jezt das Reich der Kultur durch den Umfang der römischen Herrschaft begrenzt. Jenseits, zumal in Norden, ist Barbarei, welche zwar durch die Berührung mit Rom in den näheren Gegenden einige Milderung erhält; bald aber im Geleite der hereinstürmenden germanischen und asiatischen Horden auch über die römische Welt verdunkelnd, zerstörend sich ergießt.

Von da an beginnt eine traurige Periode in der Geschichte der Menschen. Einzelne Blicke haben wir schon in der politischen Geschichte auf das Elend und die wiederkehrende Verwilderung Europa's gethan. Erst im folgenden Zeitraum wurde sie vollständig — erst dort können wir das allgemeine Gemälde davon entwerfen.

Aber selbst in den Zeiten Trajan's und Augustus gibt die Kultur der römischen Welt uns den freundlichen, erquickenden Anblick nicht, wie jene, die wir im vorigen Zeitraume in den Ländern der griechischen Zunge und auch im freien Italien blühen sahen. Dieselbe war vielseitig und aufstrebend, durch einheimische Kraft aus unverdorbener Naturanlage entwickelt, die Frucht eines freien und freudigen Lebens der Völker. Die römische Kultur dagegen war das Produkt der Macht und der Staatskunst der Weltgebieter, des übermüthigen Reichthums, der unersättlich nach erhöhten Genüssen strebte, auf der einen; des leidenden Gehorsams, der gelehrig die vorgezeichnete Bahn verfolgte, auf der anderen Seite, und überhaupt entstellt durch Verderbniß und Schwäche

Zwar nicht mit Unrecht mochten die Freunde des Weltreiches rühmen, daß die Vereinigung so vieler Völker unter eine Herrschaft alle Hindernisse weggeräumt habe, welche für die Fortschritte der Einzelnen theils in der Beschränktheit ihrer Hilfsmittel, theils in dem feindseligen Verhältnisse zu den übrigen lagen; sie mochten rühmen, daß unter dem Schuze eines tiefen Friedens und durch die Weisheit einer über so viele Länder mit gleicher Fürsorge waltenden Regierung alle feineren Künste, alle Verbesserungen des Ackerbaues und der Gewerbe ihre Segnungen über den wichtigsten Theil der Welt ergossen, daß durch die begünstigte Verpflanzung von Früchten, Kräutern, Bäumen und Thieren, durch den ermunterten Kunstfleiß, dann durch die Wohlthaten eines regen Handels und die gegenseitig von einer Provinz der anderen in Zeiten vorübergehender Bedürfnisse geleistete Aushilfe der Wohlstand aller gesichert und allmälig das unermeßliche Reich durchaus mit herrlichen Städten geschmückt, von trefflichen Straßen in vielfacher Richtung durchschnitten, an Fruchtbarkeit einem Garten ähnlich, reich an Monumenten einer gemeinnüzigen Pracht in Anstalten und Gebäuden, und der glückliche Wohnsiz einer gedrängten, in ruhiger Eintracht und wohlgeleiteter Emsigkeit lebender Volksmenge geworden sey.

Doch hätten solche Lobredner, bei genauerer Betrachtung, auch die Schattenseite dieses Zustandes nicht verkannt. Sie würden bemerkt haben daß die Ruhe und Ordnung im Reiche blos die Folge der Erschlaffung und der maschinenartigen Folgsamkeit, der Ueberfluß nur der Antheil der unvergleichbar geringeren Zahl, und alle Verfeinerung und Pracht nur schwache Hüllen des Verderbnisses und der Noth waren. Zwei Drittheile der Bevölkerung bestanden aus Sklaven, und auch die sogenannten Freien waren der tyrannischen Willkür preis. In den Hauptstädten, zumal in Rom, herrschte grenzenloser Luxus und unbeschreibliche Korruption; in den Provinzen oder auf dem Lande war Armuth und Verminderung der Menschen fühlbar; der auffallende Mangel an Geist und Leben zeigte an, daß an den edleren Theilen eine geheime Krankheit nage, und daß kein weiteres Gedeihen, sondern der Verfall bevorstehe*).

Auch trat er ein, beschleunigt durch den unablässig sich mehrenden Despo-

*) Vergl. Friedr. Roth, Bemerkungen über die Schriften des M. Cornelius Fronto und über das Jahrhundert der Antonine.

tendruck und durch die von außen wüthenden Stürme. Der erste und zweite Abschnitt dieses Zeitraumes haben uns hievon das Wichtigere gelehrt

II. Staatsverfassung und Regierung.

§. 2. Römische Verfassung. Jurisprudenz. Der Kaiser.

Wir sind dem Fortgange und der Ausbildung der römischen Despotie in der detaillirten Kaisergeschichte Schritt für Schritt gefolgt. Wir haben gesehen, wie Augustus, unter Beibehaltung der republikanischen Formen, mit künstlicher Politik die Freiheit getödtet und das Volk an die höchste Gewalt eines Einzigen gewöhnt habe; also daß Tiber es wagen durfte, durch Uebertragung der Komitien in den bereits herabgewürdigten Senat auch das Gerüste der alten Verfassung umzustürzen, und durch Erlassung des Majestätsgesezes die Machtvollkommenheit des Imperators zu proklamiren; in deren Gemäßheit er und die folgenden Cäsarn grausam und übermüthig alle Klassen des Volkes, alle Privat- und öffentlichen Rechte niedertraten; jedoch mehr durch einzelne Gewaltsübungen und in ihren näheren Umgebungen, als systematisch und im Ganzen; wobei auch immer noch so viele Denkmale, Erinnerungen, Namen aus den Zeiten der Freiheit — in den Ansprüchen des Senats, in den Privilegien römischer Bürger, in dem Wirkungskreise der Magistrate, in dem Tone der Regierung und den häuslichen Sitten der Herrscher — zurückblieben, daß gute Fürsten, wie Trajan und Marc Aurel, fast nur als hochverehrte Häupter einer Republik erschienen, während die Tyrannei eines Domitian oder Commodus für gesezwidrige und vorübergehende Bedrückung galt; bis Severus, die Grundsäze der militärischen Gewalt auf die bürgerliche Regierung anwendend, das schon früher, durch Aufhebung des Unterschiedes zwischen Provinzialen und Römern, in den Zustand gleicher Erniedrigung versezte Volk durch das volle Gewicht einer fest organisirten Soldatendespotie erdrückte, mit Hintansezung aller aus der republikanischen Zeit herrührenden Auszeichnungen der Geburt, des Standes, der bürgerlichen und magistratischen Würde; worauf, nach einigen schwachen Blicken vorübergehender Erleichterung, endlich Diocletianus und Constantinus zu den Schrecken der imperatorischen Gewalt noch das imponirende Schaugepränge orientalischer Hofhaltung fügten, und das Gebäude der unumschränkten Alleinherrschaft durch Einführung einer wohlberechneten

Hierarchie*) befestigten, welche die Erhabenheit des Regenten über das Volk durch die lange Stufenleiter der zwischen beiden angeordneten, vom Throne ausgehenden Würden anzeigte und fühlbar machte, und die lezte Erinnerung an die persönliche Würde des Menschen und des Bürgers durch das künstliche System „zahmer, mit Gebräuchen überladener Knechtschaft“ tilgte.

Das Wesen der Majestätsrechte, die gesezgebende und die vollstreckende Gewalt, war schon von Augustus an mit der Imperatorwürde verknüpft, und die ausdrückliche Vereinigung der consularischen, tribunicischen, censorischen ꝛc. Gewalt mit dem militärischen Imperium und Alles in einer Person (S. 26.) machte, wie aus der Betrachtung jener einzelnen Gewalten nach ihrer ursprünglichen Bestimmung und ihrer durch die Verbindung noch erhöhten Stärke von selbst hervorgeht, der Republik der That nach ein Ende. Die Verfassung war jezt schon despotisch; aber der Geist der Regierung noch nicht; und sowohl der Charakter einzelner Kaiser, als die noch vorhandenen Ueberbleibsel, wenigstens des Gerüstes der Republik, sogar Namen, welche in politischen Dingen immer von großer Bedeutung sind, wirkten noch lange Zeit als wohlthätige Beschränkung der Willkür. Ja, als selbst diese Trümmer der Freiheit auf oben bemerkte Weise allmälig verschwanden, und die despotische Alleinherrschaft der Wesenheit und der Form nach völlig konsolidirt schien; so ist doch niemals im römischen Reiche eine so ganz trostlose Sklaverei des Volkes, als in den asiatischen Staaten, aufgekommen. Ein Grund davon mag wohl schon in der genetischen Verschiedenheit der abendländischen von den morgenländischen Völkern liegen (laßt uns den tröstlichen Glauben erhalten: Europa kann nie — geschehe was da wolle — völlig ein Sina werden!); ein anderer lag in dem Geiste der römischen Jurisprudenz.

Dieselbe war zwar in gewissem Sinne die Stüze der Kaisergewalt, durch die glänzenden Theorien, welche von beredten Sklaven zur Vertheidigung der Alleinherrschaft nach ihrem Titel und ihrer inneren Vortrefflichkeit aufgestellt wurden. Die größten Lehrer des Rechtes, von Atejus Capito, dem Zeitgenossen und Schmeichler August's, bis auf Tribonian, waren Ad-

*) Selbst in Gesezen kommt diese Benennung für die angeordneten Rangverhältnisse vor, welche man hiedurch zur Heiligkeit des göttlichen Rechtes erhob.

vokaten des Thrones, und ihr politisches System war selbst im kleinsten Detail ihrer Privatentscheidungen kennbar. Doch ihnen entgegen hatte sich auch eine andere Sekte gebildet, von Antistius Labeo, dem freiheitliebenden Gegner des Capito, herrührend und durch alle Perioden der Kaisermacht, wiewohl mit stets sich vermindernden Ansehen, fortdauernd, eine Sekte, welche, den republikanischen Grundsäzen treu, eine immerwährende Opposition gegen die Freunde der Knechtschaft unterhielt, und bei dem allgemeinen Zusammenhange rechtlicher Prinzipien auch in das Privatrecht dieselbe Zwiespalt brachte. Aber beide Sekten (Sabinianer und Proculeianer, oder auch Cassianer und Pegasianer werden dieselben nach dem Namen ihrer berühmtesten Vorfechter genannt) kamen doch darin überein, daß sie den wichtigsten Grundsäzen des Naturrechts eine positive Sanktion gaben, der Willkür der Gerichte durch reiflich erwogene Entscheidungen Einhalt thaten, und das Mein und Dein der Bürger, überhaupt die Privatrechte derselben, durch allgemeine Maximen und heilige Formen in Schuz nahmen, gegen Beeinträchtigung von Mitbürgern, gegen den Mißbrauch der obrigkeitlichen Macht, ja selbst — wenn auch unzulänglich — gegen die Eingriffe der Kaisergewalt. Wir werden von der Geschichte und den Grundsäzen des römischen Rechtes etwas ausführlicher zu sprechen die beste Gelegenheit im folgenden Zeitraume, unter der Rubrik der justinianeischen Sammlung, finden. Für jezt genüge uns die Bemerkung, daß der Einfluß der bei den Römern zuerst wissenschaftlich bearbeiteten Jurisprudenz, deren Prinzipien sich freilich meist aus den republikanischen Zeiten schreiben, durch die ganze Dauer der Kaiserregierung als wohlthätige Schranke der Despotie sich erhalten hat, und daß Bürger, welche einmal die Worte „Gesez und Recht" auszusprechen gewohnt waren, unmöglich in die ganze unbedingte Sklaverei asiatischer Nationen konnten gebracht werden.

§. 3. Senat und Volk.

Ein sehr unglückliches Gebrechen der römischen Verfassung war die Unbestimmtheit der Erbfolge oder der Kaiserwahl. Die Erbfolge der wahren oder adoptirten Söhne ist jedoch bei Monarchien, und die willkürliche Ernennung des Nachfolgers durch den jedesmaligen Regenten bei Despotien so natürlich, daß es uns nicht befremden kann, von Beidem schon in den ersten Zeiten der römischen Monarchie verschiedene Beispiele, wenn auch ohne förm-

liches Gesez, zu finden. Lezteres, die eigene Ernennung des Nachfolgers wurde in späteren Zeiten sehr gewöhnlich. Aber das Herkommen erheischte sowohl bei der Erbfolge, als bei der Ernennung ein feierliches Anerkenntniß des Heeres und des Senates; und im Abgange einer früheren Bestimmung maßten diese beiden Körper sich das Wahlrecht an. Beide konnten sich, je nach der Bedeutung des Wortes Imperator, auf die republikanischen Gewohnheiten berufen; aber das gewaltige Heer mußte wohl den Vorzug über den unbewaffneten Senat erringen, und bald wurde es Sitte, daß das Heer den Kaiser ausrief (wofür es ein beträchtliches Geldgeschenk erhielt), und der Senat ihn bestätigte. Daß anfangs nur die Prätorianer, nachmals auch die übrigen Armeen jenes Recht an sich rissen, ist in der detaillirten Geschichte bemerkt worden, so wie daselbst auch von der Wahl der Reichskollegen und von dem später aufgekommenen Unterschiede zwischen der Cäsars- und Augustus-Würde das Nöthige gesagt ist.

Tief unter dem Kaiser, jedoch in den ersten Zeiten noch immer von Bedeutung, waren der Senat und das Volk. Dem Volke ließ August die Komitien zur Wahl der jezt freilich weniger mächtigen Magistrate und zu anderen Berathschlagungen; und, ungeachtet Tiberius die Komitien aufhob, so finden wir sie doch unter verschiedenen Kaisern wieder, bis auf die Antonine herunter. Freilich war ihr Recht des Beschlusses nur ein Schein, und die Bescheidenheit August's, welcher sich wohl freute, wenn die Komitien einen seiner Anträge oder einen von ihm empfolenen Kandidaten verwarfen, wurde bei veränderten Umständen nicht wiederholt: doch wurde durch die Komitien das Andenken der alten Freiheit und Volksherrschaft erhalten und den römischen Bürgern wenigstens einige Achtung und Schonung gesichert. Ihre Zahl war bei August's Regierungsantritt 4,063,000 *) (in Gemäßheit des monum. Ancyr.). Sie mehrte sich noch immer durch Verleihung des Bürgerrechts an Provinzialen, Fremde und Sklaven. Unter Claudius, welcher solche Neulinge sogar in den Senat aufnahm, zählte man sieben Millionen Bürger. Noch immer genossen sie verschiedene Begünstigungen an Ehre und Habe. (In der Hauptstadt selbst waren Getreide-, Oel- und Wein-Spenden an eine ungeheure Volksmenge, dann Spiele, schon von Au-

*) Die Italiener galten schon früher als römische Bürger. Viele waren auch in den Provinzen zerstreut.

gust als Ersaz für die Freiheit gegeben worden. Steuerfreiheiten, Theilnahme an den Wohlthaten des römischen Privatrechtes, Fähigkeit zu Aemtern und Würden u. s. w. waren Vortheile des Bürgerrechtes.) Aber mit Vermehrung der Zahl schwand die Auszeichnung; und als endlich allen Unterthanen des Reiches das Bürgerrecht gegeben wurde, welches nach Einigen durch Caracalla, nach Anderen unter den Antoninen geschah; so verlor es völlig seine Bedeutung.

Das Ansehen des Senats konnte bei den geänderten Verhältnissen den Unterdrückern der Volksfreiheit nicht mehr gefährlich seyn; im Gegentheile wußte schon Augustus denselben sehr wohl zur Stärkung und Sicherung seiner eigenen Macht zu benüzen. In Ansehung des Volkes bildete er eine ehrwürdige Mittelmacht, ein gelehriges und treffliches Werkzeug der willkürlichen Gewalt, geeignet, selbst der Ausgelassenheit der Soldaten zu imponiren, und sie durch den Schein einer bürgerlichen Regierung im Gehorsame zu erhalten. Selbst böse Kaiser, wenn sie klug waren, betrachteten den Senat von dieser Seite: den guten Imperatoren war er zugleich ein verehrter Ueberrest der Republik, ein treuer Rathgeber und nüzlicher Gehilfe bei den Lasten der Regierung. Außer der unmittelbaren Verwaltung Roms, Italiens und der inneren Provinzen (in solche wurden vom Senat aus die Statthalter geschickt), außer der höchsten Gerichtsbarkeit in wichtigen bürgerlichen und peinlichen Fällen, mochte der Senat selbst die gesezgebende Gewalt, als bleibender Repräsentant des Volkes, und die Wahl, wenigstens die Bestätigung, der Kaiser ansprechen. Doch war jene Gesezgebung nur ein Schein (so wie die Volkssouveränetät), ein Nachhall früherer Zeiten; und wenn auch einzelne Kaiser sie anerkannten, so nahmen sie wohl selbst oder ihre Nachfolger das prekär verliehene Geschenk zurück. Denn kein Recht mag ohne Garantie bestehen, und womit mochten die wehrlosen Männer des Friedens dem Herrn der Legionen trozen! Allmälig sank der Senat — wir haben seine wechselnden Verhältnisse schon in der detaillirten Geschichte berührt — zum blosen Staatsrathe des Kaisers herab; und als Rom nicht mehr die Residenz blieb, so war er nichts mehr, als eine stumme Reliquie der alten Zeit

§. 4. Republikanische Magistrate.

Dasselbe war der Fall bei den republikanischen Magistraten, deren Namen und Würde die Kaiser fortdauern ließen; insbesondere bei den

Konsuln, welche anfangs noch vom Volke, darauf vom Senat, jedoch meist auf den Vorschlag des Kaisers, endlich aber, seit Diocletian's Zeiten, vom Kaiser allein ernannt wurden. Noch immer benannte man das Jahr nach ihnen, noch immer galt ihre Würde für den Gipfel der Ehre; die Kaiser selbst verschmähten nicht, damit ihre eigene Person zu schmücken; und, wiewohl solche Ehre zu ungeheueren Ausgaben, wegen der öffentlichen Spiele, nöthigte, dennoch strebte der Stolz der Großen mit Leidenschaft nach ihr; und es schien hinreichende Belohnung der Tugend und des ausgezeichnetsten Verdienstes, auch nur nachträglich — denn es wurde oft in solcher Absicht die Dauer des Konsulats verkürzt — auf ein paar Monate zum Konsul suffektus oder minor ernannt zu werden. Gewalt war nicht mehr mit dem Konsulat verbunden; es bestand in leerem Gepränge und war im Grunde ein bloser Titel.

So auch die Censur und das Tribunat, welche beide jedoch früher erloschen. Auch die Prätur sank zum blosen Titel herab. Der Willkür ihres Urtheils war schon durch das edictum perpetuum divi Hadriani gesteuert worden. Später überließen die Prätoren das Richteramt den kaiserlichen Stadtpräfekten, und es wurde ihr Geschäftskreis auf die Veranstaltung von Volksspielen beschränkt.

Die Prokonsuln und Proprätoren, d. h. die Statthalter, welche vom Senat aus in die demselben vorbehaltenen Provinzen geschickt wurden *), hörten bei der neuen, von Constantin M. eingeführten Organisation des Reiches fast sämmtlich auf. Nur in wenigen Provinzen ließ man den Namen, aber nicht mehr die Sache fortbestehen. Denn der Kaiser ernannte nun die Statthalter alle.

Der Unterschied zwischen Patriziern und Plebejern verschwand allmälig, da der Geist der unbeschränkten Alleinherrschaft sich nicht mit selbstständigen Privilegien eines Standes verträgt und ohnehin die alten edlen Geschlechter, ja selbst diejenigen, durch deren Erhöhung die früheren Kaiser den Senat ergänzt hatten, durch Tyrannei, Krieg und Zufall meist zu Grunde gingen, oder mit dem gemeinen Volke sich vermischten. Eine neue Bedeutung

*) Die kaiserlichen Statthalter hießen ursprünglich Legati Augusti pro Prätore, und standen anfangs den Gewaltsträgern des Senates im Range nach, waren aber mächtiger, weil sie zugleich Armeen kommandirten.

des Wortes Patricius kam auf, als Constantin solchen Titel als eine persönliche, nicht aber erbliche, Auszeichnung einigen wenigen Günstlingen verlieh, welche hiedurch über die vornehmsten Staatsbeamten, die Konsuln ausgenommen, den Vorrang und zugleich das Recht der vertraulichen Annäherung zur Person des Kaisers erhielten. Man könnte sie mit den sogenannten „Großwürdeträgern“ der neuen Zeiten vergleichen.

§. 5. Kaiserliche Magistrate und Hofämter.

Unter den kaiserlichen Magistraten*) verdient der Präfektus Prätorio die erste Betrachtung. Das Haupt der Leibwache ist in jedem despotischen Reiche eine wichtige und gefährliche Person, und als solche erscheint der Präfektus Prätorio schon unter den früheren Kaisern. Als aber demselben seit Severus Zeiten sammt der höchsten militärischen Macht auch die bürgerliche vertraut wurde; da war er, was der Großvezier eines Sultans, unstreitig der Erste nach dem Kaiser und demselben, so wie dem Volke, fürchterlich. Denn die ungewisse Dauer des Amtes munterte zu desto schnellerem Raube auf, und es bedurfte nur eines kühnen Schwertschlages, um sich selbst auf den Thron zu schwingen. Als Diocletian drei Reichskollegen neben sich erhoben, so wurden vier Präfekti Prätorio; und Constantin M. behielt diese Zahl auch als Alleinherrscher bei, aber mit der wesentlichen Veränderung, daß er ihnen alles militärische Kommando benahm, und sie blos zu bürgerlichen Oberstatthaltern in den vier großen Präfekturen des Reiches bestellte.

Diese wichtige Sonderung der Civil- von den Militärgewalten, welche nun allgemein eingeführt wurde, war nicht nur der Sicherheit des Hofes und der Provinzen angemessen, sondern auch eine nothwendige Folge davon, daß die gewöhnlich rohen und unwissenden Generale — meistens von der niedrigsten, selbst barbarischen Herkunft und nur durch die Stärke der Faust emporgekommen — zu den Geschäften einer regelmäßigen und künstlichen Administration nicht geeignet waren, als wozu man mannigfaltiger Kenntnisse, insbesondere des juristischen Studiums, bedurfte. Die Rechtsschulen, vor-

*) Die kaiserlichen Beamten wurden als Diener des Fürsten (nach liberalen Grundsätzen — des Staates) betrachtet, und bekamen Besoldung für ihren Dienst. Die republikanischen Magistrate waren Gewaltsträger des Volkes gewesen, und hielten sich durch ihre Würde belohnt.

nehmlich jene zu Berytus, wurden die fruchtbaren Pflanzstätten der höheren und niederen Obrigkeiten durch das ganze Reich.

In Gemäßheit der Unterabtheilung der Präfekturen in 11 Diöcesen und dieser lezteren weiter in 117 Provinzen (S. 6 f.) wurden auch 11 Statthalter des zweiten und 117 des dritten Ranges ernannt. Jene hießen Vikarien oder Vice-Präfekte, diese meistens Präsides. (Doch wurden die größeren oder vorzüglicheren Provinzen durch Korrektoren, Konsularen oder Prokonsuln verwaltet. Diese lezteren, deren es nur drei gab, waren fast unabhängig von den Präfekten. Der Statthalter Aegyptens führte ausschließlich den Titel Präfektus Augustalis.) Allen war eine verhältnißmäßige Zahl von Unterbeamten zugegeben. (Der Prokonsul von Afrika hatte 400 Apparitoren, der Komes oder Vikarius des Orients hatte ihrer 600.) Gerichtsbarkeit und Finanzwesen machten die Hauptgeschäfte ihres Amtes aus.

Die drei Klassen der Statthalter wurden nach ihren Macht- und Rangverhältnissen durch die Benennung illustres, spectabiles und clarissimi*) unterschieden (unter ihnen standen die perfectissimi und egregii) und überhaupt alle hohe Bedienstungen, auch Hofchargen und Militärwürden nach jener dreifachen Kategorie klassificirt. Insbesondere gehörten, außer den prätorianischen Präfekten, auch die Stadtpräfekte von Rom und Constantinopel, die sieben Kabinetsminister des Kaisers, die Konsuln und Patrizier, endlich die Oberfeldherren der Reiterei und des Fußvolkes in die erste Klasse.

Unter den sieben Kabinetsministern oder obersten Hofbeamten **) war der Präpositus der geheimen Schlafkammer, d. i. der Oberkammerherr, der Erste. Die republikanische Einfachheit von Augustus Hofhaltung verschwand unter seinen späteren Nachfolgern, und die persönliche Würde der

*) Je mehr die wahre Größe und Würde des Charakters schwand, desto mehr wurde nach glänzenden Titeln gehascht. Die Kaiser nahmen das Prädikat der „Göttlichkeit" an, und ihre vornehmsten Diener ließen sich „Euere Sincerität, Gravität, Excellenz, Eminenz, euere erhabene und wundervolle Herrlichkeit, euere glänzende und prachtvolle Hoheit" nennen.

**) Nach Maßgabe des kaiserlichen Vertrauens bildeten dieselben auch den geheimen Rath des Kaisers. Doch war ein eigener Staatsrath (consistorium) vorhanden. Die früheren Kaiser hatten ihn meist aus einer beliebigen Anzahl von Senatoren gebildet. Dieses hörte auf, als Rom nicht mehr Residenz war

Bürger wurde vergessen. Die früheren Kaiser nahmen blos Haussklaven, höchstens Freigelassene zu ihrer persönlichen Bedienung. Die einzelnen Tyrannen, welche anders handelten, erregten den allgemeinen Unwillen. „August und Trajan würden erröthet seyn, den geringsten Römer zu jenen täglichen Verrichtungen zu gebrauchen, welche heut zu Tag in der Hofhaltung und dem Schlafzimmer eines eingeschränkten Monarchen so begierig von den Edelsten der brittischen Lords gesucht werden" — (Gibbon). Seit Diocletian's Zeiten (s. oben S. 53) wurden andere Begriffe herrschend. Von dem Glanze der Majestät fiel der meiste Schimmer auf Diejenigen, welche zunächst der Person des Kaisers standen, und die niedrigsten Dienste wurden durch die Heiligkeit dieser Person geadelt. Der Präfekt des Schlafzimmers, ein Verschnittener, wurde über andere Beamten dem Range nach erhoben, und besaß auch, wenn er einen schwachen Prinzen bediente, eine überwiegende Macht. Selbst sein Stellvertreter oder der zweite Kammerherr hatte den Rang vor den Prokonsuln Achaja's und Asiens. Unter der großen Menge der übrigen Hofbedienten waren der Komes über die Kleidung des Kaisers und jener über die Tafel desselben die Vornehmsten (der lezte hieß comes castrensis! was an die ursprüngliche Bestimmung des Imperators erinnerte). Der magister officiorum — man könnte ihn Staatsminister heißen — war mit der Oberaufsicht über die wichtigsten Reichsgeschäfte beauftragt. Der schriftliche Verkehr des Kaisers mit den Unterthanen, auch die auswärtigen Angelegenheiten standen unter ihm, und wurden in verschiedenen Bureau's (scrinia) besorgt. Die Hofagenten und Staatskundschafter (Angeber, Spione), deren man unter argwöhnischen Regierungen an 10,000 zählte — eine der gehässigsten Geißeln für Beamte und Unterthanen —, waren gleichfalls an den Staatsminister gewiesen. Das Amt des kaiserlichen Quästors kömmt so ziemlich mit den Geschäften eines neueren Kanzlers überein. Die beiden comites domesticorum, Anführer der Haustruppen zu Pferd und zu Fuß, kommandirten die aus 3500 Mann bestehende Leibwache, welche an die Stelle des alten prätorianischen Heeres getreten. Der comes sacrarum largitionum endlich und der comes rei privatae verwalteten, jener die öffentlichen und dieser die Privateinkünfte und Domainen des Kaisers

Diese lezteren waren theils aus den alten Staatsländereien, theils aus dem Privatvermögen der regierenden Häuser, dann aus den zahlreichen Konfiskationen, Geldstrafen und oft willkürlichen Besizergreifungen

erwachsen. Tyrannische Kaiser vermengten wohl auch die Staatseinkünfte mit ihren Schatullgeldern; rechtliche Fürsten widmeten jene den öffentlichen Ausgaben. Die Quellen derselben waren die Steuern, deren Gegenstand und Maß von der Willkür der Kaiser abhing, und welche theils in Grund- und Kopfsteuern (Indiktionen hießen sie von den kaiserlichen Ausschreibungs-Edikten), theils in Gewerbsteuern (aurum lustrale), welche besonders drückend schienen, Zöllen, endlich auch in sogenannten freiwilligen Gaben (aurum coronarium, das man bei mancherlei Anlässen forderte) bestanden. Die Summe der Staatseinnahmen zu Augustus Zeiten haben gelehrte Rechner auf dritthalbhundert Millionen Thaler angeschlagen. Aber mit dem Fortgange der Despotie vermehrten sich die Abgaben; und wiewohl sie niemals die Höhe der heutigen erreichten, so wirkten sie doch, theils im Verhältnisse zu den damals geringeren Nationalreichthume, theils wegen der Mängel der Steuergrundsäze, der Willkür in der Vertheilung und der Strenge in der Erhebung, verderblich auf Ackerbau, Industrie und Bevölkerung. Keine Klagen ertönten lauter, als jene über die Erpressungen der kaiserlichen Kammer.

§. 6. Veränderungen im Kriegswesen.

Die Aenderung der Verfassung und aller Verhältnisse des römischen Reiches mußte auch auf das Kriegswesen von mächtiger Wirkung seyn. Zur Erhaltung des Gehorsams von Innen sowohl, als zur Vertheidigung der ausgedehnten Grenze war ein stehendes Heer vonnöthen. Seine Stärke betrug unter August 450,000 Mann. Aber es wurde noch weiter vermehrt, und die Nachfolger Constantin's M. hatten einen Kriegs-Etat von 645,000 Mann. Bei der Abnahme des Muthes und der Kraft unter den römischen Bürgern, so wie unter den Provinzialen, wurde es zusehends schwerer, diesen Etat aus den Unterthanen des Reiches vollzählig zu erhalten. Selbst die Bevölkerung schwand unter dem Drucke der Zeit. Auch schien man zu fühlen, daß nur bei National-, nicht bei Despotenkriegen die natürliche Verbindlichkeit des Dienstes für alle Bürger eintrete. Darum suchte man durch Erhöhung des Soldes und der Belohnungen Leute zu den Fahnen zu locken. Endlich nahm man auch zu gezwungenen Werbungen seine Zuflucht und vermochte dennoch nicht die Lücken zu füllen. Also nahm man Barbaren unter die Legionen auf, oder hielt ganze Corps derselben als Hilfsvölker im

Solde, wodurch man einen zweifelhaften Beistand mit den wesentlichsten Nachtheilen und Gefahren erkaufte.

Die Form der Legion blieb: aber ihre Stärke wurde durch den vorsichtigen Despoten Constantin M. bis auf 1500 Mann verringert. So konnten die einzelnen Legionen nicht mehr selbstständig oder furchtbar seyn, und zugleich mochte jezt der Kaiser sich rühmen, über 132 Legionen und mehrere hundert einzelne Kohorten zu gebieten. Wir haben schon oben bemerkt (S. 57), daß derselbe Constantinus einen großen Theil der Truppen von den Grenzen weg in inländische Garnisonen verlegt habe. Diese hießen dann palatini oder scholae palatinae, und hatten vor den Feld- oder Grenzregimenten einen unbilligen Vorzug an Ehre und Sold. Die lange feindselige Stellung zwischen Constantin und Licinius, welche das Inland zu der wichtigsten Grenze machte, hatte den Anlaß zu solcher Neuerung gegeben, die in vielfältiger Hinsicht zum Verderben des Reiches gereichte.

Die Anführung der Truppen stand anfangs bei den kaiserlichen Legaten, welche zugleich Civil-Gouverneurs und durch die Vereinigung beider Gewalten allerdings gefährlich waren. Vielfältig sind sie Rebellen, Thronräuber, oft auch die unschuldigen Opfer des kaiserlichen Argwohnes geworden. Constantin M., mit richtiger Politik, nahm ihnen die bürgerliche Gewalt und regulirte ihre Rangverhältnisse. Zwei Oberfeldherren, magistri pedestris equestrisque militiae, traten mit dem Charakter der illustres, in Rücksicht der Kriegsgewalt, an die Stelle des prätorianischen Präfektes; aber bald wurden für die vier Hauptgrenzen des Reiches, die gallische, italische, illyrische und persische, für jede zwei solcher Oberfeldherren, somit im Ganzen acht, magistri ernannt. Fünf und dreißig Unterfeldherren, duces, Herzoge, standen unter ihnen. Aus diesen wurden zehn durch den (auch bei bürgerlichen und Hofämtern gebrauchten) Titel comites, Grafen, ausgezeichnet und beide Titel oftmals Barbaren ertheilt.

Die römischen Kaiser hatten keine Feinde zur See zu bekriegen; alle Küsten des Mittelmeeres gehorchten ihnen. Daher verfiel die Seemacht, wiewohl Augustus ansehnliche stehende Flotten errichtet hatte

§. 7. Verfassung der Teutschen.

Wir haben die Mißgestalten morgenländischer Despotie, die ungeschlachten Verfassungen der ältesten Heroenzeit und künstlichen Systeme späterer

griechischer und römischer Staatsformen gesehen. Laßt uns jezt den Anblick eines Volkes genießen, welches in seiner natürlichen Einfalt das Geheimniß einer größeren und sicherern Freiheit fand, als mit aller Weisheit und Erfahrung Lykurg und Solon und die größten Staatsmänner Roms ihren Völkern zu geben wußten. Freilich erheischte der rohere Zustand der Teutschen weniger Zwang, Unterordnung und Regel, als gewerbfleißige, verfeinte, in Städten zusammengedrängte Völker brauchen. Wo kein Reichthum ist, mehr noch, wo man die Bedürfnisse zu beschränken versteht, dort kann mehr Freiheit seyn. Aber sie verlangt noch Anderes. Waren nicht die rohen Assyrer, die barbarischen Hunnen, Mongolen, Tartaren, Türken, Despotenknechte? und hat nicht im Mittelalter, bei wenig höherer Kultur, die doppelte Tyrannei des Adels und der Priester auf unseren eigenen Vätern gelastet? — Die ältesten Teutschen dagegen waren und blieben Jahrhunderte durch frei, weil ihr schlichter Verstand, ihr fester Wille, ihre natürliche Unverdorbenheit und ungeschwächte Kraft der einheimischen wie der fremden Unterjochung entgegen strebte. Es war ihnen nicht gegeben, Sklaven zu seyn. Die Vermischung mit fremden Blute, mehr noch die Ansteckung fremder Sitten tilgte diesen Sinn. Auch mußten sie wohl gehorchen lernen, sobald sie auf Eroberung ausgingen. Das Joch, das sie den Ueberwundenen auflegten, wurde — so wollte und will es durchaus die waltende Nemesis — zulezt auf ihren eigenen Nacken gelegt.

Die Teutschen dieses Zeitraums hatten, so wie die reinste Theorie es verlangt, wirklich nicht mehr von ihrer natürlichen Freiheit und Gleichheit aufgeopfert, als unumgänglich zur Erreichung des geselligen Zweckes nach ihrem damaligen Kulturzustande nöthig war. Jedes Familienhaupt, jeder in der Versammlung der Gemeinde mit Schild und Speer begabte Jüngling (Mann, Wehr) war über seine Person, seine Familiengelder und sein Besizthum unumschränkter, selbstständiger Herr und Gebieter. Aber zwischen den Mannen eines jeden Bezirks (Markgenossenschaft, Gau) bestand eine Vereinigung zur gemeinschaftlichen Nuzung und zur Vertheidigung desselben. Das Eigenthum auf Grund und Boden war der Gemeinde, nicht der Einzelnen*). Diese erhielten jährlich nach Verhältniß ihrer

*) Wenigstens bei den Sueven war dieses also, anders bei den Sassen. Daher auch wohl die Grundverschiedenheit des Schwaben- von dem Sachsen-Rechte. (Vgl. Möser).

Familienzahl ein gewisses Maß von Ländereien angewiesen. Die Hauptnuzung war Viehzucht, nicht Ackerbau; Privateigenthum nur über bewegliche Sachen (Vieh, Waffen, einfaches Geräthe, etwa auch über fahrbare Hütten) *) vorhanden. Die Vertheidigung solchen Privateigenthums, so auch die Rache für die Privatbeleidigung blieb den Einzelnen oder ihren Verwandten überlassen; vor die Gemeinde kamen nur allgemeine Sachen.

So wie die Familienhäupter gegen die Markgenossenschaft, also verhielten sich die Markgenossenschaften eines ganzen Landes zur Nation. Jede war für sich frei und selbstständig und unumschränkt, aber mit den übrigen zur Gemeinschaft der höheren Nationalanliegen, vorzüglich der Vertheidigung, verbunden. Doch waren nicht nur die Mannien (also hießen die Waffenvereine der Markgenossen), sondern auch die einzelnen Mannen unmittelbare Glieder der Heermannie (Kriegsverein der Nation).

Aber was war es, das bei aller Freiheit der Glieder, bei der vollen Selbstständigkeit der Einzelnen, wie der Gemeinden, die Markgenossenschaften und die Nationen zusammenhielt, daß sie wahre Gemeinwesen blieben, und nicht in wilde Anarchie sich auflös'ten? — Der Adel war es, die Priester und vor Allem die Sitten

§. 8. Der Adel. Fürsten.

I. Bei der eifersüchtigsten Freiheitsliebe und einer fast ganz rohen Lebensweise hatten doch die ältesten Teutschen schon einen Adel unter sich, der durch Ehre und Einfluß hervorglänzte. Vielleicht war derselbe durch das natürliche Uebergewicht des Reichthums (denn wenn auch nur Heerden das Besitzthum sind, so kann es doch Reiche und Arme geben), vielleicht durch Vorzug an Muth und Tugend (solche mögen in gewissem Maße erblich scheinen, so lange die Wirkung des väterlichen Beispiels nicht durch andere Gründe entkräftet wird), vielleicht auch dadurch entstanden, daß theils aus eben berührter Ursache, theils aus Zufall oder Gewohnheit aus einigen Familien häufiger, als aus anderen, Anführer und Priester gewählt worden, welches die Würde von jenen zu erhöhen schien und ihnen neue Wege zur Auszeichnung und zum

*) Auch die festeren Hütten waren aus schlechten Materialien in der dürftigsten Gestalt errichtet, und wurden, nach Laune und Zufall vereinzelt oder in regelloser Zerstreuung aufgeschlagen.

Reichthume bahnte. Genug, es gab einen Adel, der aber, ohne eigentliche Gewalt, nur mehr Achtung und Zutrauen, als die Gemeinen besaß: daher aus seiner Mitte fortwährend die Anführer erwählt, und den Adeligen überhaupt, da sie nach solchen Verhältnissen zur Behandlung der Geschäfte vorzüglich geeignet schienen, auch meist die Schlichtung der kleineren Angelegenheiten, um derentwillen es nicht Noth that, die Gemeinde zu versammeln, so wie die Vorbereitung der größeren überlassen wurde. Das Maß solches Einflusses war jedoch nach Umständen verschieden; auch war der Adel nicht streng und nicht allgemein erblich. Edle Geschlechter mochten zu gemeinen herabsinken, wenn sie geraume Zeit keine tüchtige Anführer zeugten, und einem gemeinen Tapfern mochte das Zutrauen des Volkes die Anführerstelle und hiedurch den Adel geben. Viele Nationen, zumal jene von suevischer Abkunft, hatten Fürsten (Fürst, der Erste, Vorderste), welche den Gerichten des Gaues vorstanden und bei Volksversammlungen den Vortrag machten. Jene Gerichte, in welchen die Gesellen des Fürsten (comites) oder auch die Alten saßen (man will von diesen Alten, „Grauen", die Grafen ableiten), hatten anfangs nur wenig zu verhandeln. Ueber Verbrechen gegen die Nation, oder die man wegen ihrer Schwere als solche betrachtete, richteten die Volksversammlungen; Privatbeleidigungen rächten die Betheiligten. Aber, dem Mißbrauche der Selbstrache oder ihrem Uebermaße vorzubeugen, kam auf, daß die Obrigkeit dem Beleidigten ein Strafgeld diktirte, welches nicht ausgeschlagen werden durfte, und zwischen dem Beleidigten und dem Gerichte getheilt ward

Wo bei einem Volke Fürsten waren, hatten sie meist auch die Anführung im Kriege, vorzüglich in National-Kriegen, d. h. in solchen, die nach dem Beschlusse des ganzen Volkes und daher auch durch die gesammte waffenfähige Mannschaft desselben geführt wurden. Wo keine Fürsten waren, da wählte man die Heerführer aus dem Adel. Bei größeren Nationen schien, wer an der Spize der Heermannie stand, des Titels König in den Augen der Römer nicht unwürdig. Aber die meisten Angriffs-Kriege wurden nicht in der Heermannie, sondern in dem Geleite (oder Gefolge, Comitatus) geführt. Eine Zahl unternehmender Krieger wählte sich einen Häuptling, der sie in irgend einem Zuge, welchen sie unter sich selbst ohne Theilnahme der Nation beschlossen hatten, anführen sollte; oder einzelne Häupter — sie waren meistens Edle, bisweilen auch Gemeine — bewogen eine größere oder kleinere Menge, sich unter ihre Anführung zu einem kriegerischen Unternehmen zu

begeben, behielten sie wohl auch fortwährend, selbst in Friedenszeiten, für dergleichen Zwecke beisammen, und lohnten ihnen durch Geschenke oder einen Antheil der Beute. Wenn solch ein Führer durch Talent oder Glück sich auszeichnete, mochte er leicht unter der kriegslustigen Jugend seines Volkes oder auch fremder Völker ein mächtiges Heer sammeln und selbst den Römern furchtbar seyn. Ariovist, der Sueve, war höchst wahrscheinlich blos der Anführer eines Geleites. Treue und Folgsamkeit gegen solche Anführer galt für eine — in der Uebernahme zwar freie, aber nach derselben sehr heilige — Pflicht.

§. 9. Religion. Priester.

II. Auch bei den Teutschen hat sich die wohlthätige Macht der Religion in Bezähmung der Wildheit und Unterwerfung des störrigen Freiheitsinnes gezeigt. Dieselben Barbaren, die in stolzer Unabhängigkeit das Joch menschlicher Gesetze und das Ansehen der Gerichtstühle verschmähten, welchen Städte wie Gefängnisse vorkamen, das zwanglose Leben in wilder freier Natur das einzige Glück und das Schwert der vollgiltige Titel der Erwerbung schien, dieselben beugten ihren Nacken ehrerbietig vor den Schrecken einer unsichtbaren Macht, und gehorchten ohne Weigerung dem Priester, welcher unbewaffnet und ohne Gewalt, aber im Namen Gottes sprach.

Das Religionssystem der Teutschen (oder überhaupt der nordischen Nationen; denn die Grundzüge desselben scheinen bis in den tiefsten Norden und zum Theil in Westen dieselben gewesen zu seyn) kann uns, da von ihm keine bleibende Folgen oder Nachbildungen ausgingen, und wir die heidnischen Religionen bereits im Allgemeinen betrachtet haben (s. Bd. I. Abschn. 3. Kap. 2.) nur wenig interessiren. Im Einzelnen liegt ein schwer zu durchdringendes Dunkel darauf; überhaupt aber sind an ihm, neben mehreren dichterischen Phantasien, die allgemeinen Charaktere des Fetischmus, der Menschenvergötterung, und im geringen Maße auch der Bilderverehrung*), erkennbar Eben so hat es Feste, Opfer und Orakel, endlich

*) Mit Recht ist das Vorurtheil gerügt worden, welches den Teutschen deßwegen reinere Religionsbegriffe, als anderen Völkern zuschrieb, weil sie keine menschenähnliche Abbildungen der Gottheit gehabt, auch dieselbe nicht in Tempel-Mauern eingeschlossen hätten. Bei einem Volke, unter dem weder Baumeister noch Bildhauer waren, kann solches keine große Bewunderung erregen. Und es haben auch andere Barbaren auf wolkennahen Höhen oder im geheimnißvollen Dunkel der Wälder religiöse Schauer empfunden.

auch die Annahme böser Gottheiten mit anderen Religionen gemein. Die oberste Gottheit, Alfadur, scheint, eben weil sie zu erhaben für roh sinnliche Menschen ist, weniger Verehrung, als die untergeordneten Götter und Göttinnen, vorzüglich als die Götter im Helden-Himmel, erhalten zu haben. Aus dem Namen der Asen, den jene Heldengötter, mit Wodan oder Odin, ihrem Oberhaupte, führen, hat man geschlossen, daß es asiatische Heroen seyen; man hat sogar die Auswanderung derselben von den Gegenden des schwarzen Meeres nach Skandinavien in die Zeiten von Mithridat's M. Fall, welcher den Völkern umher die Unterjochung durch die Römer drohte, gesezt. Wir lassen diese Muthmaßung auf ihrem Werthe beruhen, und bemerken nur noch, daß auch die Teutschen an der dem Menschen zum kostbarsten Erbtheile gegebenen Hoffnung der Unsterblichkeit sich aufgerichtet, jedoch ihre Idee vom künftigen Leben, wie auch allenthalben sonst geschehen, nach ihrem Leben hienieden gemodelt haben.

Des heimathlichen oder nationalen Interesses willen mögen wenigstens einige Bruchstücke des nordischen Mythos hier eine Stelle finden*). „Es ist ein einziges oberstes Wesen, von dem Alles, der über Alles ist, Allvater (Alfadur). Vor dem Beginne der Zeiten, und ehe der Ewigkeit Urmacht anfing, lang', ehe es Götter gab und Söhne gab, war Allvater, derselbe, der

---

*) Hierher gehören die Schriften von Arnos, Magnäus, Suhn, Thorlacius, Nyerup, P. E. Müller, Rask, Finn, Magnusen, Geiger, Gräter, van der Hagen, den beiden Grimm u. A. Wichtig ist das neueste Werk: Alkuna, nordische und nord-slavische Mythologie von Dr. G. Th. Legis, Leipzg., Hartmann 1831. Urkunden für den nordischen Mythos sind die isländische Edda, die altskandinavischen Sagen (Sögur), altdänische, altschwedische und farröische Volkslieder oder Kämpevisor. Die Sammlung der nordischen Lieder, welche unter dem Namen der Edda bekannt sind, stammt von dem Isländer Sämund Sigfusson Farde (das leztere ist ein Beiname und heißt soviel, als der Gelehrte), geboren im Anfange der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts, gestorben 1133. Dies ist die ältere Edda, auch Sämund's Edda (Edda Saemundar hinns froda) genannt. Die jüngere Edda ist in Prosa geschrieben, kömmt wahrscheinlich von Snorre Sturleson, einem geborenen Isländer des 13ten Jahrhunderts (daher Snorra Edda); enthält in einem Theile Götter- und Heldensagen aus der älteren Edda mit Bruchstücken aus derselben (Dämisögur), in einem zweiten Theile eine Art isländischer Poetik oder eine Abhandlung über die Sprache und die besonderen Ausdrücke und Umschreibungen der nordischen Dichter oder der sogenannten Skalden. Auch Snorre Sturleson's großes nordisches Geschichtswerk (Heimskringla) mag für die skandinavische Götterlehre benüzt werden, in wie fern es sich auf Sagen der beiden Edden beruft. Hieher gehören auch mehrere nordische Heldenlieder: die Völsunga-Saga, die Norna-Gests-Saga, Niflunga-Saga u. s. w. Auch die Nachrichten von Tacitus und Cäsar müssen (jedoch nicht ohne Vorsicht) benüzt werden. M. s. Legis Alkuna S. 5 ff.

war, und der ist, und der seyn wird, wandellos, fest und des Wandelbaren ewiger Urgrund; unter ihm lag der unendliche Abgrund; darin waren im Pfuhle vermischt die ersten Keime der Schöpfung eine Allheit von Nichts, ein Nichts von Allem und ohne Regung, Form und Gestalt. Noch glänzte kein Licht, noch schattete kein Dunkel; der Allvater blickte herab in den ewigen Nachtpfuhl und der allmächtige Blick zertheilte die nebelige Mischung, der Abgrund bebte; die Einheit der Tiefe riß; Unten und Oben entstand; oben Muspel (Muspelheim), Reich des Lichtes, unten Nifelheim (Nebelheim), Reich der Finsterniß. Zwischen den scheidenden Orten gähnte ein gährender Stoff, weniger schwarz, als die Nacht, weniger hell, als das Licht; ein nicht mehr sinkender Klumpen, der Erde roher Stoff. Ein Funke, vom Reiche des Lichtes herabträufelnd, erregte die Keimkraft; und ein Riese ward, Ymir, der Urgrund irdischer Verhältnisse. Aus dem Leichname des getödteten Riesen bildete sich die Welt; aus seinem Blute wurden Meere und Flüsse, aus den Knochen Berge, aus den Zähnen die Steine, aus dem Schädel des Himmels Wölbung, aus den Haaren Bäume, und das in die Luft geworfene Hirn ward zu hartmüthigen Wolken. Funken, aus Muspelheim genommen und an die Himmelsdecke befestigt, gaben der Erde Licht und Wärme, Tag und Nacht, Jahres- und Monat-Zeit; es waren Sonne, Mond und Sterne. In Muspelheim waren aus Allvater hervorgegangen die Götter. Dieser hatte anfangs Zwerge erschaffen aus Erdenstaub, Bewohner der Gebirge. Der Göttersiz in Muspelheim (dem Orte des Lichtes) hieß Asgard. Eine Brücke verband den Göttersiz mit der Erde, der Regenbogen, Bifröst; die rothe Farbe ist das Feuer der Brücke, was die Verbindung der Götter und Menschen verhindert. Die drei Götter, die den Riesen Ymir bezwangen, bauten das erste Menschenpaar aus zwei am Meeresgestade grünenden Bäumen, der Esche und Erle. Odin hauchte ihnen Seele und Leben ein; der zweite Besieger des Riesen Ymir gab ihnen Verstand, der dritte warmes Blut und glühende Gesichtsfarbe. Auß der Esche wurde der Mann (Ask), aus der Erle das Weib (Embla). Der Menschen Wohnsiz war die Erdenmitte (Midgard). Allvater, der Götter Gott, ist bald der unerforschliche, unbegreifliche, dunkle Gott (Suntur genannt); bald faßt er (als Odin) Himmel und Erde in sich, und ist den nordischen Germanen, als der Gott des Höchsten, Kriegsgott (Wodan). Personifikationen von Naturkräften, von Ideen, Vorzügen und Gebrechen des Geistes finden sich im nordischen Götterhimmel; Thor (Donner), Frey und Freya

(Sonne und Mond); Jörd, Hertha oder Hlodin (Erde); Hler oder Aegir (Meer), Knoi (Wind), Logi, Lock (Feuer) u. s. w. Baldur ist das Bild der Güte und männlichen Schönheit. Freya die Mondgöttin, Göttin der Liebe und Ehe; sie liebt Barden, Skalden, Liebessang, Frühling und Blumen, ist eine Zauberin, den Elfen hold. Die Götter führen auch den Namen der Asen. Locki mißbrauchte seine Freiheit, und ward böser Gott; des Uebels Wirkungen stammen von den Einflüssen Locki's, des nordischen Teufels. Geisterhafte Wesen begleiten den Menschen auf Erden, äußern Einfluß auf ihn und sein Leben; den Jvidien oder Elfen stehet die Pflege der Natur zu; Nättur beschützt das Land; Trollen sind Geister des Waldes und der Berge. Nornen sind Leiterinnen des Menschenschicksals. Wölen, Spadisen helfen den Bedürftigen; Fylgien und Hamingien sind Geburtsgöttinnen und Todesgenien. Godheim ist der Aufenthalt der edlen Krieger nach dem Tode. Aus den Schädeln erschlagener Feinde trinkt der tapfere Teutsche mit den Göttern Muspelheims den berauschenden Gerstensaft im Göttersaale, Walhalla; der Feige der nicht auf dem Bette der Ehre starb, und die Wunden scheut, des Mannes Auszeichnung und Ehrendenkmal, kommt nach Nifelheim, wo es kalt ist und finster. Locki wird einst vernichtet; der Nebel und sein Einfluß auf der Erde nimmt ein Ende; ein neues Godheim erstehet, und die Herrschaft des unbegreiflichen Gottes (Alfadurs) dauert nach der Aenderung der jezigen irdischen Verhältnisse in unfürdenkliche Zeit." — Aehnliche Ansichten finden sich auch in den Religionssystemen der Wenden und Slaven.

Die Verehrung der Götter geht immer beim Volke auch auf die vertrauten Diener derselben, die Priester, über. Der Teutsche — in den ältesten Zeiten schon religiös — erkannte die Priester als die Ersten des Volkes. Sie geboten Ordnung und Stille bei den allgemeinen Versammlungen, sie beschworen die Ungewitter einheimischer Fehden, sie gaben den Gerichten das Ansehen, sprachen den fürchterlichen Kirchenbann aus (Jul. Caes. de b. g. VI.), und vollstreckten die im Namen Gottes gefällten Bluturtheile, da einem blos menschlichen Ausspruche der Teutsche getrozt hätte; sie leiteten selbst die Kriegshäupter, ertheilten ihnen durch die Salbung ein heiliges Ansehen *),

*) Nur solchen Gesalbten, als „von Gottes Gnaden" Gebietenden, konnten freie Wehren unerröthend gehorchen. Ein ungesalbtes Oberhaupt wäre als Herr von Knechten erschienen.

und führten an der Spize der Heermannie die Fahne der Gottheit. Die Druiden, deren grauenvolles Priesterthum uns Cäsar schildert, waren wohl nur unter den Celten, nicht unter den Teutschen hausend. Beide aber hatten Priesterinnen, denen der Volksglaube besondere Heiligkeit und übernatürliche Gaben lieh. Auch die Barden, die Sänger der Andacht und des Krieges, waren Priester: ihre Lieder erweckten das Heldenfeuer, begeisterten für Freiheit und Vaterland

§. 10. Kultur. Sitten.

III. Aber das Ansehen des Adels und der Fürsten und die Heiligkeit des Priesterthums würden nicht hingereicht haben, die lose Verbindung der Teutschen zu befestigen und den Mangel der Geseze oder regelmäßiger Staatseinrichtungen gut zu machen, wenn nicht der allgemeine Kulturstand und die Sitten der Teutschen ihre Freiheit theils unschädlich gemacht, theils gezügelt hätten.

Verfeinte Völker, welche Ackerbau und Handel treiben, welche ein Heer von künstlichen Bedürfnissen, sonach von Leidenschaften haben, deren gedrängte Menschenmenge die Berührungspunkte und den Konflikt der Interessen unzählbar vermehrt, oder welche ausgeartet, schwelgerisch, niedriger Selbstsucht hingegeben sind, solche brauchen die Regel, den Zwang positiver Geseze und die immer bereiten Schrecken einer energischen Strafgewalt. Die Teutschen, welche kein Privateigenthum auf Grund und Boden hatten, den Ackerbau fast gar nicht kannten, aus den Erträgnissen der Jagd und der Viehzucht ihre wenigen Bedürfnisse ohne Mühe befriedigten, und Raum genug in ihrem weiten Lande zur unstäten, zwanglosen Lebensweise, auch wo sie die Ländereien austheilten, deren immer noch übrig hatten *), die ohne Industrie, ohne Gold und Silber (außer was durch den kleinen Verkehr an den Grenzen hereinkam), folglich ohne Handel waren — die Teutschen hatten einen langen Codex über „Mein und Dein“ nicht nöthig, und mochten leicht die Schlichtung der aus so einfachen Verhältnissen etwa entstehenden Zwiste der natürlichen Billigkeit ungelehrter Richter, ja wohl der Parteien selbst überlassen.

*) Tacit. de morib. Germ. XXVI. Hieraus ergibt sich der Schluß auf die vergleichungsweise geringe Bevölkerung Teutschlands in jener ältesten Zeit.

In Ansehung der übrigen, persönlichen, vorzüglich häuslichen Verhältnisse galten die Sitten statt der Geseze. Und wohl dem Volke, wo solches der Fall ist. Was vermag das Gesez bei verderbten Sitten und bei erkaltetem Naturgefühle? — Der Teutsche war König in seinem Hause, aber er mißbrauchte seine Herrschaft nicht. Der erwachsene Sohn wurde selbstständig, aber die Natur lehrte ihn kindliche Treue. Die Frau war das Eigenthum des Mannes (auch hatte er sie gekauft oder geraubt), dennoch ehrte er sie — was Barbaren selten thun —, horchte sogar ihrem Rathe, strebte nach ihrem Beifalle und hielt die Treue. Das Weib vergalt ihm mit keuscher Liebe und hohem — vielleicht etwas zu männlichem — Sinne. Es waren Strafen auf den Ehebruch gesezt, aber selten gab es Fälle der Anwendung. Vielweiberei erlaubten sich nur die Vornehmeren, und dies mehr der Familienverbindung, als der Lust willen. Der Naturtrieb wurde nicht vor der Zeit erweckt; darum erhielt sich die Kraft, und vererbte sich. Die Knechte — meist waren es kriegsgefangene Feinde, oft auch durch Vertrag Leibeigene — erfuhren eine milde Behandlung, lebten fast wie die Herren: nur war auf die Tödtung des Knechtes geringere Strafe, als auf jene eines Freien gesezt.

Auch außer seinem Hause, gegen die Markgenossen und gegen Fremde, war der Teutsche wohlwollend und rechtlich. Gastfreundschaft treffen wir bei den meisten rohen Völkern; nicht so die Treue und Wahrheit, die den Teutschen einst eigen schien, nicht so die Ehrfurcht vor dem Alter, der Tugend, der Würde, welche doppelt schön bei sonst trozigen Gemüthern ist.

Endlich, so los die bürgerliche Vereinigung der Teutschen war — und vielleicht gerade deßwegen, da sie um so weniger Opfer erheischte —, mit vollem Herzen hingen sie an der gemeinen Sache. Bei der unbeschränkten Freiheit der Stimmengebung *) faßten sie meistens einmüthige Beschlüsse, und fürs Vaterland und für die Freiheit gaben sie willig das Leben hin.

Aber wie glücklich die Naturanlage eines Volkes sey — und solches war wohl bei den Teutschen der Fall; ihre Tugenden verdankten sie weder einer lykurgischen, noch platonischen Gesezgebung, sondern sich selbst und allein —, gleichwohl sind von dem wilden Zustande manche Gebrechen und Fehler un-

---

*) Meistens wurde der Beifall durch Waffengeklirr, die Mißbilligung durch ein dumpfes Murren oder Zischen erklärt.

abtrennlich. Wie viele Anlagen, wie viele Kräfte bleiben unentwickelt oder unbenüzt, wo nur die allgemeinsten Bedürfnisse die Thätigkeit aufregen, und das Reich der Ideen dem Geiste verschlossen ist! — In trauriger Einförmigkeit, ohne Sorgen, aber auch ohne feinere Genüsse, ohne Laster, aber auch ohne höhere Tugend, geht das Leben der Menschen und der Geschlechter dahin; es gibt kein geistiges Ziel, wornach man strebe. Der Teutsche verträumte den größten Theil seiner Tage in freudeloser Unthätigkeit; aber wiewohl er die Arbeit scheute, die ihm knechtisch dünkte, so konnte er doch bei dem Gefühle seiner Kraft in träger Ruhe keine Befriedigung finden. Die Leere auszufüllen, die ihm lästig war, ergab er sich mit Leidenschaft dem Trunke und dem Spiele *). Bei den meisten wilden Völkern ist es also. Berauschende Getränke, welche das Gefühl des Lebens erhöhen, oder doch das Unbehagliche des freudeleeren Zustandes in Bewußtlosigkeit auflösen, eben so Spiele, welche die Leidenschaften erwecken, und die traurige Unthätigkeit der Seele durch einige Bewegung unterbrechen, wurden immer von Nationen, wie von Individuen auf niederer Kulturstufe geliebt. In diesen und mehreren anderen Zügen sind Tacitus Teutsche den heutigen amerikanischen Wilden gleich.

Aus gleicher Quelle floß die Neigung zur Jagd und zum Kriege. Jene war nicht minder Zeitvertreib, als Nahrungsweg, und dieser mochte für die edelste Jagd gelten. Vorzüglich als Aufregung der Thätigkeit wurde der Krieg geliebt. Aber es kam noch dazu das Verlangen nach Ruhm, nach Beute, nach Rache (lauter Affekte, die in der Brust des Wilden hausen), um die Neigung zum Kriege zur herrschenden Leidenschaft des Teutschen zu machen; und da dieselbe weder durch andere Leidenschaften zerstreut, noch durch aufgeklärte moralische Grundsäze, selbst nicht durch Religion gemildert wurde (denn die Religion stimmte überein mit dem Nationalcharakter); so erhielt sie eine ganz unwiderstehliche Stärke. Der Teutsche, sonst so rechtlich in den gemeinen Handlungen des Lebens und im Frieden, hielt Alles für Sein,

*) Ihr Getränke war Bier (Potui humor ex hordeo aut frumento in quandam similitudinem vini corruptus. Tacit.) Die Römer führten ihnen Wein zu: und so leidenschaftlich begehrten die Teutschen darnach, daß Domitianus verbot, in den Rheinlanden Wein zu pflanzen, weil er die Teutschen zu Einfällen reizte. Die Sucht der Glücksspiele (aber auch die Rechtlichkeit) drückt sich durch den Zug aus, daß der die Freiheit über Alles liebende Teutsche doch oft in der Leidenschaft seine eigene Person auf einen Würfel sezte, und wenn er verlor, geduldig ein Knecht ward

wessen er durch die Stärke der Faust jenseits seiner Gau- oder Landgrenzen sich habhaft machen könne *). Er glaubte, wer keinen Feind erschlagen, sey nicht der Freiheit werth. Daher, wenn auch die Nation nicht Krieg führte, fast unablässig in Geleiten oder in Privatfehden, auswärts oder im Lande gekämpft wurde. Die Waffen machten den Stolz, die Freude, die stäte Begleitung des Teutschen aus. Bei den Volksversammlungen, wie bei den Trinkgelagen erschien er bewaffnet, seine Tänze waren Waffentänze, und als todt bekam er die Waffen mit ins Grab. Doch mehr seine Leibesstärke und sein Muth, als seine Waffen mochten Furcht erregen. Ungeschickt in der Kunst, das Eisen zu bearbeiten, und selbst die reichen Gänge dieses Metalls im vaterländischen Boden nicht kennend, vermochten es nur wenige Teutsche sich gute Lanzen und Schwerter zu verschaffen, die meisten Krieger führten blos unbehilfliche Spieße, Streitärte und dünne Pfeile. Ein schlechter Schild war ihre Vertheidigungswaffe. Die Vornehmsten hatten Helme und Küraß, die Gemeinen ein fliegendes Kriegsgewand. Und diese halbnackten und nur halb bewaffneten Barbaren, ohne Kriegszucht und Taktik, schlugen die Legionen, die Sieger der Welt! Aber sie liebten die Freiheit, das Vaterland, den Ruhm; die Bardenlieder gaben Begeisterung, das Schlachtgeschrei (barritus) Wuth und dem Feinde Schrecken; edler Wetteifer der Führer, wie der gemeinen Krieger vermehrte die Kräfte, und die Frauen und Kinder, die meist in der Nähe des Ausgangs harrten, entzündeten in der Gefahr den Muth der Verzweiflung.

III Geseze und Sitten.

§. 11.

Der verdorbene Zustand der römischen Sitten, wie er am Ende des vorigen Zeitraums war, dauerte auch im gegenwärtigen fort, und verschlimmerte sich noch. Allmälig erloschen die alten republikanischen Gebräuche in Ton und Lebensweise; der Sklavensinn, die fortwährende Abnahme der Kraft und Würde war auch in Beschäftigungen, häuslichen und geselligen Verhältnissen und Veranügungen sichtbar. Nicht minder waren die Geseze, die jezt

*) *Jus in viribus* habent. Pompon. Mela.

ergingen, ein Ausdruck davon und ein Kommentar der Verfassung. Aber des Wichtigeren von dem Allen haben wir schon unter andern Rubriken erwähnt.

Auch von den Sitten der Teutschen ist des natürlichen Zusammenhangs willen schon früher geredet worden. (S. 116 ff.)

Den Einfluß der christlichen Religion auf Sitten und Geseze in Rom und auswärts wird theils das nächste Kapitel, theils die Geschichte des Mittelalters zeigen. Mannigfaltig und tiefeingreifend war solcher Einfluß, und würde es noch mehr gewesen sein, wenn der ächte Geist der Lehre bei ihren Bekennern sich länger erhalten hätte

IV. Völkerverkehr und Handel.

§. 12.

Daß der Sinn der Römer nicht auf Handel ging, ist schon in der vorigen Periode bemerkt worden (B. II. Abschn. 3. Kap. 1. §. 29). Gleichwohl blühte derselbe in ihrem Reiche. Die Industrie der alten Kommercialvölker, welche nun in einen Staat vereint waren, dauerte fort und lebte wieder auf unter dem römischen Scepter *), ja er nahm zu, unter Begünstigung der Sicherheit und Ordnung, an Ausbreitung, Thätigkeit und allseitigem Gewinne. Das mittelländische Meer, ringsum von den römischen Provinzen umfangen, die Länder von vortrefflichen Heerstraßen in verschiedener Richtung durchschnitten, Postanstalten **), gleiche Münzen, Geseze und Rechte, Zusammenhang aller Einrichtungen und Einheit ihrer Leitung — alles Das gab dem inneren Verkehr ein freudiges Leben. Der verschwenderische Luxus der Reichen — zumal in Rom, das allein die Erzeugnisse vieler Länder verzehrte — beschäftigte unzählige Hände und sicherte der Industrie ihren Lohn. Aber auch nach dem Auslande wurden die begierigen Blicke gerichtet. Alle Zonen mußten der schwelgerischen Stadt an der Tiber ihre Erzeugnisse zollen. Die babylonischen Teppiche, die scythischen Pelze, der Bernstein von den baltischen Gestaden, Elfenbein und Sklaven aus

*) Selbst Karthago erstand wieder aus der Asche; und der Geist des vertilgten Volkes ruhte einigermaßen auch auf dem neuen Geschlechte.

**) Dieselben waren zwar blos zum öffentlichen Dienste errichtet, doch wurde auch Privaten ausnahmsweise ihr Gebrauch verstattet. Wir mögen leicht annehmen, daß der Spekulationsgeist solches nicht unbenüzt gelassen.

Aethiopien, Räucherwerk, Gewürze in unbeschreiblicher Menge aus Arabien und Indien; aus dem lezteren Lande auch Edelsteine, Perlen, Seide und andere Schäze des südöstlichen Asiens. Niemals zuvor war der indische Handel so lebhaft betrieben. Augustus besserte die ägyptischen Schleusen und Kanäle aus, suchte durch Anstalten und Verordnungen den alexandrinischen Handel zu heben, und that selbst einige Kriegszüge nach Arabien und Aethiopien zur Erweiterung kommerzieller Verbindungen. Noch viele Kaiser, insbesonde Claudius, Trajan, Hadrian, selbst Commodus und später Alexander Severus, auch Diocletian u. A. waren dem Handel freundlich; nicht Alle aus gleich liberalen Gründen und nicht durchaus zum Vortheile Roms. Mehrere Schriftsteller (insbesondere Tacitus und der ältere Plinius) beklagen die ungeheuren Summen, welche alljährig der auswärtige, zumal der indische Handel fraß, und ihre Details darüber rechtfertigen die Klage. Denn nicht nur auf den (B. I. S. 254. beschriebenen) Landwegen, sondern noch weit mehr von den Häfen Aden, und besonders von Myoshormos aus, übers Meer wurde der kostspielige Verkehr mit Indien unterhalten. Alljährig fuhren 120 Schiffe um die Zeit der sommerlichen Sonnenwende von leztgenanntem Hafen aus übers arabische, und weiter von Ocelis gerade übers Welt-Meer nach Malabar und Ceylon (der Hafen Musiris auf der Westküste der vorderen Halbinsel war der gewöhnliche Stapelort). Dorthin wurden auch die Erzeugnisse der entfernteren Länder Bengalen, Hinter-Indien (und vielleicht von China), durch die einheimischen Kaufleute gebracht *). Die reichbeladene Flotte kehrte dann im Dezember und Jänner auf dem nämlichen Wege nach Aegypten zurück, und von Alexandrien aus ging das Meiste nach Rom. Mehrere Millionen Thaler (quingenties H. S. nach Plinius) büßte dieses jährlich durch solchen Handel ein. Denn ungeachtet verschiedene abendländische Waaren, als Weine, Glas, Zinn ꝛc. in Indien guten Absaz fanden; so mußte doch der bei weitem größte Theil von dessen Kostbarkeiten mit Silber bezahlt werden. Gleichwohl, da die Ausbeute der Bergwerke ergiebig war, so wurde das Reich an Geld nicht ärmer, und aus dem abnehmenden Werthe des Silbers

*) Ptolemäus kennt die Küste Koromandel und Indien jenseits des Ganges, und nennt eine Menge indischer Städte. Viele lassen sich nicht mehr erkennen. (S. Sprengel.)

(gegen das Gold gerechnet) bis auf Constantinus M. Zeit herab mögen wir auf die fortwährende Vermehrung seiner Masse schließen.

Von diesem Kaiser an beginnt die wahre Handelsgröße Constantinopels. Bald schien es mit Alexandrien wetteifern zu dürfen. Die fast unabgebrochenen persischen Kriege erschwerten den Handel, aber unterdrückten ihn nicht. Um so eifriger wurde er übers schwarze und kaspische Meer getrieben.

Der Handel der Abendländer war minder blühend und litt auch öftere Störung durch die Kriege der Barbaren. Schon fingen die Anwohner der Nordsee an, durch Seeräuberei furchtbar zu werden. Ueberhandnehmende Noth und Muthlosigkeit lähmten allmälig die Industrie.

Zweites Kapitel.

Religion.

§ 1. Zustand der heidnischen Religionen.

Die morgenländischen Völker, bei der fast gleichförmigen Fortdauer ihres allgemeinen Kulturzustandes, fühlten das Bedürfniß der Religionsänderungen nicht. Die Systeme blieben also dieselben; nur daß, wie im vorigen Zeitraume, politische Wechsel auf den Umfang ihrer Herrschaft einwirkten, und die Zahl der Bekenner theilweise durch Abfall oder Bekehrung zunahm oder abnahm.

Dagegen stürzten die Religionen Griechenlands und Roms, deren Grundpfeiler die Zeit mürbe gemacht, zusammen, und eine neue Religion breitete sich aus, geräuschlos, doch allbesiegend, über die Länder der Erde.

Homer's Mythologie konnte durchaus nur der Sinnesweise eines jugendlichen Volkes, voll reger Phantasie, aber ohne reifere Verstandesbildung, entsprechen. Auch die römische Religion setzte Sitteneinfalt und kindliche Leichtgläubigkeit zu ihrem Gedeihen voraus! Das Fortschreiten der Philosophie und der Wissenschaften in Griechenland, so wie die Ueberhandnahme der Sittenlosigkeit und der Verbrechen in Rom untergrub die Altäre und machte den Dienst der schwachen Götter zu einer leeren Form ohne Eindruck und Heiligkeit. Die Philosophen, jeder auf seine Weise, suchten in ihrer Vernunft die Beruhigung, welche die hesiodischen Fabeln nicht geben konnten.

Vielfach unter einander getheilt durch die selbstgeschaffenen Theorien, kamen sie doch Alle überein in Verachtung der Volksreligion, deren Säze und Gebräuche sie höchstens als symbolische Bezeichnung der Vernunftideen, weit entfernt vom Sinne der Priester, ehrten, aber gleichwohl, der öffentlichen Ordnung willen, im Aeußeren befolgten.

Das Volk, unfähig, die höheren Speculationen zu fassen, aber die Gleichgültigkeit seiner Weisen für den Landesglauben bemerkend und zum Theile selbst durch aufgeregtes Nachdenken an seinen Göttern irre, wandte sich mißtrauisch von den Altären. Traurige Erfahrungen von der Herrschaft eines blinden Glückes in den Angelegenheiten der Menschen, der tägliche Anblick des siegenden Verbrechens und der leidenden Unschuld, endlich der Untergang aller Freiheit und alles Rechtes bei dem Triumphe der Despotenmacht — mußten wohl die Zweifel bestärken, und es drang durch alle Klassen der Gesellschaft die geheime Meinung von der Ohnmacht der Götter. Dieselbe wurde begierig aufgefaßt von Vielen, als welche die beschwerliche Einschränkung der Sinnenlust und der bösen Triebe scheuten; von Anderen mit trauriger Resignation angenommen, um nicht über unnüzen Sorgen der Zukunft auch die kurze Gegenwart einzubüßen.

Aber dem Menschen ist nicht gegeben, ohne Religion zu sein. Dem Sinnenrausche folgt eine unausfüllbare Leere nach: in das Gemüth kehren die oft bekämpften Ahnungen mit neuer Macht zurück; ein inneres Bedürfniß, ein geheimnißvoller Zug lenkt unablässig den Geistesblick gen Himmel. Als die Götter Roms keinen Trost mehr gaben, da versuchten die edleren Seelen den Aufschwung zur erhabenen stoischen Lehre; gemeine Menschen wandten sich an fremde Götter. Jenes gelang nur Wenigen auf genügende Weise — die Stoa erheischt eine Erhebung des Menschen über seine Natur; Dieses führte zu noch immer thörichterem Aberglauben, wie denn der abenteuerliche Dienst des Serapis und überhaupt der mysteriösen ägyptischen Gebräuche in Rom, wo sie anfangs verspottet und verabscheut wurden, später allgemeinen Eingang fanden. Man suchte, was recht dicht verhüllt und durchaus unverständlich war, da das Verständlichere ohne Beruhigung ließ *).

*) Man wird einige Uebereinstimmung mit den Ansichten des verehrten Joh. v. Müller bemerken, und sonst noch vielfältig die bekannten Ideen dieses und anderer berühmter Schriftsteller in meinem Buche finden. Sollte ich hierüber der Rechtfertigung bedürfen? — Frei-

§. 2. Der jüdischen.

Indeß also unter dem wichtigsten Theile der heidnischen Welt alle Altäre wankten, und, was von Gottesverehrung zurückblieb, entweder leere Form war oder abgeschmackter Aberglaube, untauglich zur Erhebung des Gemüthes, wie zur Befestigung der Moralität, war auch bei demjenigen Volke, welches den Keim der uralten Anbetung in reiner Ueberlieferung bewahrte, das Bedürfniß einer neuen Gestaltung fühlbar geworden. Moses Gesez war allmälig veraltet. Unter ausländischer Oberherrschaft und nach wiederhergestellter Selbstständigkeit, bei dem sich erweiternden Verkehre mit mächtigen und kultivirten Reichen und der Anlegung jüdischer Kolonien im Auslande (die ägyptischen Juden hielten sogar einen eigenen Tempel zu Leontopolis), war, ungeachtet des Eifers fürs Nationalgesez, eine Fortbewegung mit dem allgemeinen Zeitgeiste und das Vertauschen der alten Einfalt mit gefährlicher Verfeinerung unvermeidlich. Zugleich bildeten sich, theils durch das Widerstreben gegen den Geist der Zeit, theils durch ungleiche Würdigung der einschleichenden fremden Begriffe, feindselige Sekten unter den Juden, deren gegenseitige Erbitterung zum Mißverständnisse oder zur Verunstaltung des Sinnes der alten Bücher und Ueberlieferungen führte. Der Samaritaner, welche noch immer auf Garizim ihren eigenen Tempel hatten, wurde schon im ersten Zeitraume (B. I, S. 117) gedacht. Auf ihnen, als Irrgläubigen, ruhte der gemeinschaftliche Haß der ächten Juden. Diese wurden durch die widerstreitenden Lehren der Pharisäer (Pharishim, Eiferer) und Saducäer (Zadikim, Gemäßigte) verwirrt. Denn die Saducäer (sie bestanden aus den Vornehmeren und Reicheren) hielten sich ausschließend ans geschriebene Gesez (ob gar allein an den Pentateuch, ist streitig) und dessen buchstäblichen Sinn, befolgten die Pflichten des Menschen und Bürgers und übten humane Duldung, aber sie verwarfen die Unsterblichkeit der Seele oder die Belohnungen und Strafen nach dem Tode, die Engel und Geister, die Vor-

---

müthig habe ich meine Gedanken geäußert, wenn sie auch gegen die bisherigen Meinungen stritten; aber ich bin von der Eitelkeit fern, überall nur Neues sagen zu wollen. Nach dem Zwecke meines Buches und der Absicht seiner Leser würde solches baare Verkehrtheit seyn. Mein Grundsaz war, über jeden Gegenstand zu sagen, was, nach treuer Forschung, mir als das Beste und Wahrste erschien, dankbar annehmend, was berühmte Vorgänger mich lehrten, oft auch in meinen eigenen Ideen durch ihr vielgeltendes Wort bestärkt.

herbestimmung und andere Lehren, welche die Pharisäer, theils unter dem Ansehen der Tradition theils als allegorische Deutung der Schrift, dem Buchstaben des Gesezes hinzugefügt hatten. Verschiedenes davon stammte aus morgenländischen Begriffen, mit welchen die Juden schon während der babylonischen Gefangenschaft vertrauter geworden. Ueber solchen Neuerungen sowohl, als über der alten Lehre, am meisten über Ceremonien und Gebräuchen hielten die Pharisäer, die wegen ihrer frommen Außenseite bei der Menge in Ansehen standen, mit der unnachgiebigsten Strenge, ohne alle Rücksicht auf die geänderten Verhältnisse, und häufig statt des Kerns die Schale, statt des Geistes den Buchstaben festhaltend *).

Es näherte sich die Zeit — an dem Zusammentreffen der verheißenen Zeichen mochten die Einen, an dem Bedürfnisse die Anderen sie erkennen — wo, der Voraussagung Moses und der Propheten gemäß, Israel ein Retter erscheinen würde. Das Volk, an irdischen Interessen hangend, begehrte einen zeitlichen Messias, welcher David's Thron in vermehrtem Glanze wiederherstellen und die Juden über alle Nationen der Erde erhöhen sollte. Im Sinne der Weissagungen lag, daß derselbe die alte, heilige Lehre in unverhüllter, vollendeter Gestalt und nicht mehr für die Juden allein, sondern für die ganze, ihrer jezt empfänglich gewordene Welt verkünden würde.

§. 3. Die Christusreligion. Ihre innere Vortrefflichkeit.

Der Messias erschien. Fast viertausend Jahre nach der Schöpfung (3983) und (wie gewöhnlich bestimmt wird) 753 nach Erbauung Roms wurde zu Bethlehem in Judäa von einer Tochter des erniedrigten Hauses David Jesus Christus geboren, der Heiland der Welt, der göttliche Lehrer der Menschen. Nachdem er in bescheidener Gestalt, aber in übermenschlicher Weisheit, Erhabenheit und moralischer Kraft unter den Sterblichen gewandelt, überließ er den Auserwählten unter seinen Jüngern die Fortführung des von ihm begründeten Werkes; und diese — an sich gemeine, einfältige Männer, aber durch den Geist des Meisters geleitet — streuten den Samen, wor-

*) Minder wichtig, als diese beiden Hauptsekten, und auf die allgemeinen Religions- und Staatssachen nur wenig einfließend, waren wie Essäer, eine Schaar mystischer Schwärmer die in abgeschiedener Stille Selbstverläugnung und Abtödtung der Sinne übten, um Gott wohlgefälliger, als andere Menschen zu werden. Sie sind die Vorläufer der Mönche.

aus allmälig, in stillem Gedeihen und unbegrenzter Fortsetzung, die schönsten Blüthen der Humanität, die herrlichsten Früchte der Erkenntniß und Tugend unter den Völkern der Erde hervorgehen sollten.

In ein Paar hundert Jahren war die christliche Religion von den Ufern des Ganges bis ans atlantische Meer ausgebreitet; in den meisten Ländern völlig siegreich, in den anderen wenigstens aufkeimend und täglich festere Wurzeln schlagend. Eine Unermeßlichkeit der Folgen — an Zahl und Umfang — floß daraus hervor. Die Entstehung des Christenthums ist einer der Hauptringe, woran die ganze Kette aller nachfolgenden Bestimmungen der Menschen hängt.

Welches sind nun die Ursachen dieser wunderwürdigen Umwälzungen? — Wodurch erhielt das Christenthum den Sieg in Ost und West, bei rohen, wie bei den verfeintesten Völkern, und wodurch seine unerschütterliche Begründung für alle Folgezeit? —

I. Wer mag verkennen, daß die innere Vortrefflichkeit der Lehre die erste und wichtigste dieser Ursachen sey? — Wenn wir sie mit den heidnischen Religionen in Parallele setzen, als deren so viele dem Christenthume völlig erlegen, andere wenigstens zum Theile gewichen sind; so finden wir auf der einen Seite meistens elende Fetische, überhaupt schwache, beschränkte, höchstens menschenähnliche Götter: auf der anderen Seite einen einzigen und höchsten, einen geistigen und vollkommensten Gott; dort eine Menge unfruchtbarer oder gar immoralischer Glaubenssätze und ein mangelhaftes Pflichtensystem; hier äußerst wenig Positives, im Grunde nur die Bestätigung der allgemeinen Vernunftlehren oder der ursprünglichen Offenbarung und die reinste, erhabenste Moral, ohne Lücken, ohne Widersprüche, ein vollkommen zusammenhängendes, natürliches Pflichtensystem, das die reinste Humanität athmet und allen Forderungen der Vernunft in jeder Hinsicht Genüge leistet. Wir finden endlich auf einer Seite meistens zeitliche oder doch sinnliche Beweggründe zur Tugend, in der Gottesverehrung aber die Furcht mehr, als die Liebe wirksam, und die Grausamkeit in blutigen Opfern, nicht die Andacht vorherrschend. Die christliche Religion zieht den Blick ab von der Erde zum Himmel, läßt uns dort eine rein geistige Seligkeit ahnen und lehret einen Gott der Liebe, nicht der Rache*).

*) Gleichwohl sind auch die Schrecknisse der Hölle, so wie die ziemlich lieblose Phantasie der Priester (s. z. B. Tertullian de spectaculis c. 30.) sie ausmalte, bei Bekehrung

Einige dieser Vorzüge, zumal die Hauptlehre von einem einzigen und geistigen Gott, Urheber und moralischem Regierer der Welt, sind auch dem mosaischen Geseze eigen. Aber viel reiner und bestimmter in solchen Ideen, viel erhabener und eindringlicher in moralischen Geboten und ihrer Sanktion ist das Evangelium. Die Aussicht auf Vergeltung jenseits des Grabes, von welcher Moses schwieg, ist hier ins hellste und tröstlichste Licht gestellt; die Vernichtungsgedanken sind aufgehoben, die kühnste Hoffnung der Vernunft durch positive Autorität befestigt und den Ungerechtigkeiten des Schicksals ihre niederschlagende Kraft benommen. Zudem war Vieles in Moses Gesez blos temporär und lokal, Vieles nur Ceremonie, zum Theil Hinweisung auf den künftigen Messias. Dieses Gerüstwerk wurde weggenommen durch Jesus, der nur die ewigen und allgemeinen Wahrheiten einschärfte, nur die Besserung des Herzens gebot und die Pflichten der reinsten Humanität*).

Endlich ist die christliche Religion allein geeignet, eine allgemeine zu werden. Alle anderen — selbst die mosaische — sind mehr oder minder national oder klimatisch; sie sind durch den Inhalt der Lehrsäze, durch Gebräuche und Verheißungen, durch Gebote und Verbote auf einen gewissen Raum beschränkt, und mögen ohne Widerspruch mit sich selbst oder mit Naturzwecken nicht allgemein seyn über der Erde. Die christliche Lehre, welche keine lokale Gottheiten, sondern einen allgemeinen Gott zur Verehrung aufstellt, keine Heilighaltung oder Vertilgung gewisser Pflanzen und Thiere, keine klimatische Diät vorschreibt, die Polygamie nicht gestattet, welche nicht Krieg befiehlt, nicht Triumphe, nicht Herrschaft verheißt, sondern die Gleichheit aller Menschen und Völker ausspricht, allgemeine Liebe, Frieden und Duldung predigt — sie allein kann, so wie die Vernunft selbst und die Humanität, Gemeineigenthum, allumschlingendes Band für die Menschen werden.

---

der Heiden nicht unwirksam gewesen. Die Zuversicht, womit man den Gözendienern die ewigen Flammen ankündete, machte die Schwachen bestürzt; heilsamer Schrecken brachte zuwege, was die edelsten Verheißungen nicht vermochten.

*) Nur wenige sinnliche Religionshandlungen rühren in ihrer Einsezung von Jesus her. Nicht minder einfach ist, was er von den Aposteln und Jüngern als Priestern seiner Kirche ordnete. Da jedoch die reinsten Beweggründe bei der Menge selten die wirksamsten sind; so hat die spätere Vermehrung der Ceremonien und die Erhebung des Clerus, wiewohl das Christenthum durch Beides verunstaltet ward, dennoch dessen weitere Ausbreitung befördert.

§. 4. Eifer ihrer Bekenner. Verfolgungen.

II. Diese göttliche Lehre wurde von den früheren Christen rein aufgefaßt, standhaft bekennt und eifrigst durch Wort und That verkündet. Nicht nur in Behauptung ihres Gesezes, gleich den Juden, aus deren Mitte sie hervorgegangen waren, sondern auch in Ausbreitung desselben zeigte sich der Eifer der Christen. Es schien Religionspflicht, allen Menschen mitzutheilen, was für Alle verkündet war. Jeder Bekehrte wurde auch Apostel der Lehre in engeren oder weiteren Kreisen, je nach eines Jeden Verhältniß oder Kraft. Viele aber (und noch bei den späteren Missionarien ist solcher Eifer kenntlich) machten die allgemeine Verpflichtung sich zum besonderen Lebensgeschäft, trugen das Evangelium zu fernen Völkern, nicht achtend Mühe und Gefahr, trozend den Feindseligkeiten der Natur und der Menschen.

Auch wurde der Eindruck ihrer Lehre durch das Beispiel verstärkt. Die ersten Christen, durchdrungen von der Erhabenheit und Schönheit der moralischen Vorschriften, die ihnen der Meister gegeben, und durch ihre Lage aufgefordert, die Verlassung oder Anfeindung der Landesreligion durch einen in die Augen fallenden Vorzug der neuen Lehre zu rechtfertigen — oft auch von Gewissensbissen und Furcht angetrieben, frühere Sünden durch nachfolgende strenge Bußen zu tilgen —, erbauten die Heiden durch das Schauspiel eines schuldlosen, tugendhaften Wandels unter allem Verderbnisse der damaligen Welt. Die reinen Sitten der Christen, ihre Eintracht und gegenseitige Liebe, ihre Freigebigkeit (häufig wurde sogar eine völlige Gütergemeinschaft eingeführt), ihre stille harmlose Weise, alle diese schönen Früchte der noch unverdorbenen Lehre sprachen mit eindringlicher Stimme das Gemüth der besseren Menschen an, und bahnten den Weg zur Ueberzeugung.

Aber minder günstig wurde von den Obrigkeiten und den Kaisern die neue Lehre betrachtet: und es erregt unser gerechtes Befremden, die Grundsäze der Toleranz, welche sonst im römischen Reiche mehr, als in irgend einem anderen und für alle Religionen galten, nur in Ansehung des Christenthums beseitiget, und die Bekenner desselben — nicht etwa blos von tyrannischen, sondern meist von den besten und einsichtsvollsten Kaisern — verfolgt zu sehen. Aber die verschiedenen Religionen, welche sich unter der römischen Herrschaft der Duldung erfreuten, übten solche Duldung auch

gegenseitig aus, und beruhten mit der herrschenden Lehre auf demselben Grunde. Der Dienst der Landesgottheiten wurde nicht im Geringsten beschränkt, wenn außer ihrem natürlichen Gebiete wieder andere Götter herrschten; und die Religionen aller unter der römischen Herrschaft vereinigten Völker mochten in dem gemeinschaftlichen Reiche auch ein gleiches Bürgerrecht ansprechen. Allein die Christen (und so auch die Juden, weßwegen auf diesen ein ähnlicher Haß lag) hatten nicht nur eine eigene Gottesverehrung, sondern sie erklärten zugleich gegen alle übrigen, zumal gegen jene des herrschenden Volkes, eine beleidigende Verachtung und einen wirklich feindseligen Abscheu. Ja die Christen führten sogar durch Wort und That einen förmlichen Krieg gegen das Heidenthum. Bei der Zurückgezogenheit, worin die ersten Christen lebten, und dem Schleier, womit sie ihre Gebräuche vor dem Auge der Ungläubigen verbargen, war es diesen schwer, einen richtigen Begriff von dem Charakter der neuen Lehre zu erhalten. Lange Zeit hielt man die Christen blos für eine jüdische Sekte, aber eine solche, die vom Glauben der Väter abtrünnig geworden, und daher nicht einmal jener Duldung würdig sey, welche man sogar den Juden, nach dem ihnen die Kräfte zum Aufruhre durch schreckliche Niederlagen benommen waren, wieder angedeihen ließ. Verläumdungen gegen die Christen, um so wirksamer ausgestreut, da das Geheimnißvolle ihrer Versammlungen mancherlei Verdacht erweckte, vermehrten den Widerwillen gegen sie; und wenn auch die Falschheit davon endlich erkannt wurde, und die Reinheit der Lehre in philosophischer und moralischer Rücksicht an den Tag trat: so konnte doch der grelle Kontrast, den sie mit den herrschenden Nationalbegriffen und Gebräuchen machte, nicht anders, als mißfällig seyn. Ja, der Widerstreit des Christenthums mit denjenigen Grundsäzen, welche das Glück und die Herrschaft Roms vorzüglich befördert hatten und noch fortwährend zu verbürgen schienen, rechtfertigte nicht nur dessen Unterdrückung vor dem Richterstuhle der Politik, sondern forderte sie *). Nur ein sehr liberales Staatsrecht, dergleichen noch selten gelehrt, und vielleicht niemals in Ausübung gesezt worden, könnte die römischen Kaiser bei

*) Vgl. oben die Note S. 87. Freilich wäre es eine verworfene Politik, welche sich berechtigt glaubte, zeitlicher Rücksichten willen erkannte ewige und heilige Wahrheiten zu unterdrücken. Aber die Wahrheit und der Werth der christlichen Lehre war ja nicht erkannt von den Imperatoren, und konnte darum auch nicht in Betrachtung kommen.

der Verfolgung des Christenthums eines Mißbrauchs der bürgerlichen Gewalt beschuldigen. Wenigstens ziemt Denjenigen hier der Tadel nicht, welche Selbst nur allzusehr bereit waren und sind, auch ohne jene Rechtfertigungsgründe Gewissenszwang und Verfolgung zu üben.

Indessen fehlt viel, daß die gesunde Kritik eine so große Zahl von Märtyrern annehmen könne, als gewöhnlich von beschränkten oder auch absichtlich übertreibenden Schriftstellern, auf die Autorität eben so verwerflicher Zeugnisse, angegeben wird. Dodwell und Gibbon haben das gemeine Vorurtheil hierüber mit siegreichen Waffen bekämpft und gezeigt, daß, wenn man von dem Heere angeblicher Märtyrer zuerst die Schaaren Derjenigen abzieht, deren Geschichte offenbar blos Legende oder frommer Betrug ist, weiter Alle, welche nicht als Christen, sondern in anderer Eigenschaft, entweder als Schlachtopfer einer allgemeinen Tyrannei, die ohne Unterschied gegen alle Bürger wüthete, oder als Aufrührer (wenn ihr übertriebener Eifer sie zu wirklich strafbarer Widersezlichkeit gegen die kaiserlichen Befehle, zur Beschimpfung der Obrigkeiten, zur Störung der öffentlichen Ordnung oder des herrschenden Kultus u. s. w. verleitete), oder wegen anderer Verbrechen (wie wohl auch zuweilen geschah) getödtet wurden, alsdann in allen zehn Hauptverfolgungen zusammengenommen und in dem ungeheuren Umfange des römischen Reiches nicht so viele Märtyrer übrig bleiben, als die Inquisition in Spanien, die Hugenottenkriege in Frankreich, die Einführung der Reformation in England oder in irgend einem anderen Reiche, jedes allein betrachtet, Schlachtopfer gewürgt haben.

Die erste angebliche Christenverfolgung ist jene des Wütherichs Nero, von welcher jedoch gezweifelt wird, ob sie wirklich die Christen oder eine andere, in der That verworfene, jüdische Sekte, welche gleichfalls den Namen der Galiläer führte, getroffen habe, und die sich übrigens auf eine kurze Zeit und auf den Umfang der Hauptstadt beschränkte. Die Verfolgung Domitian's war eben so vorübergehend und in Ansehung der Gründe zweifelhaft. Der edle Trajan ordnete ein regelmäßiges Verfahren gegen die Christen an, gegen welche, wie aus den Zweifeln des jüngeren Plinius zu schließen ist, bis dahin noch kein allgemeines und bestimmtes Gesez ergangen war. Die Verfügung Trajan's zeigt eine durch Menschlichkeit gemilderte, wenn gleich aus Staatsursachen nicht gänzlich aufgegebene, Strenge. Hadrian und die Antonine folgten seinen Grundsäzen. Aber Commodus, von seiner Beischläferin Marcia geleitet, war den Christen günstig. Severus,

jedoch erst spät, schärfte die Verfolgung. Seiner Nachfolger Gesinnung war ungleich. Insbesondere liebten Alexander Severus und Philipp die Christen. Maximinus mißhandelte sie, wie die übrigen Bürger. Aber Decius, abermals ein lobenswürdiger Kaiser, erneuerte die Verfolgung. Dasselbe that Valerianus. Von Gallienus bis auf Diocletian genoß die Kirche einer fast ungestörten Ruhe. Auch dieser war anfangs den Christen hold. Aber der Cäsar Galerius, der sie persönlich haßte, und die Zudringlichkeit der heidnischen Eiferer, welche aus dem aufstrebenden Gedeihen des Christenthums Besorgnisse für ihre eigenen Altäre schöpften, vermochten den weisen Kaiser zu einer strengeren Verfolgung, als alle früheren (303). Doch wurde sie nicht im ganzen Reiche, zumal in den Provinzen des Constantius nicht, in Vollzug gesezt, und Galerius selbst schenkte den Christen seine Gnade wieder. Nach einer abermaligen Verfolgung durch Maximinus Daza wurde endlich das Christenthum (313) durch das von Constantin und Licin gemeinschaftlich erlassene mailändische Edikt in dieselben Rechte, wie die heidnischen Religionen, eingesezt und eine allgemeine Gewissensfreiheit verkündet.

Doch wie streng man sich immer die Verfolgungen denke, so bleibt gewiß, daß sie den Fortgang des Christenthums nicht nur nicht aufgehalten, sondern vielmehr ihn befördert haben. Gewalt, wenn sie nicht bis zur Vertilgung geht, oder gleich das erste Aufkeimen erstickt, ist ein sehr schlechtes Mittel zur Unterdrückung einer auf Ideen gegründeten Verbindung. Viele religiöse Sekten sowohl, als politische Parteien wären von selbst und unschädlich erloschen, wenn nicht äußerer Widerstand die Flamme verstärkt hätte. Denn der menschliche Geist hat einen mächtigen Trieb, dem ungerechten Zwange zu trozen. In dieser Selbstthätigkeit findet er einen seiner würdigen Genuß, und je größer der Druck ist, desto freier und erhabener fühlt sich die Seele, die seiner spottet. Wenn die bekämpfte Idee nur einigermaßen von erhebender Art ist — und solches findet vorzugsweise bei religiösen Systemen statt —, so werden Enthusiasmus und Heldenmuth die Wirkung der Verfolgung seyn. Die Christen, deren Eifer für ihre Lehre durch den zuversichtlichen Blick auf die überschwengliche Vergeltung jenseits des Grabes gestärkt wurde, lachten ihrer ohnmächtigen Tyrannen, welche durch kurze Qual sie zu beugen vermeinten, und strebten nach der Krone des Märtyrthums als nach dem köstlichsten Gewinn. Sie kamen den Anklägern zuvor, strömten in Schaaren

zu den Tribunalen, forderten die Strenge des Richters mit lauter Zudringlichkeit auf*), und erschöpften oftmals seine Langmuth durch wahre Attentate gegen die allgemeinen Geseze oder gegen die Majestät der bürgerlichen Gewalt. Der Anblick des Heldenmuthes, womit diese edlen Schlachtopfer — hier der Tyrannei, dort der eigenen Ueberspannung — den Tod litten, riß die Zuseher zu ähnlicher Begeisterung hin. Jede Hinrichtung wirkte mehr, als die beredteste Entwickelung der Lehre, und es ist mit Wahrheit gesagt worden, „daß das Blut der Märtyrer der fruchtbarste Same gewesen sey zur Vermehrung der Bekenner.“ Die einzige Verfolgung, die wahrhaft gefährlich hätte werden können, war jene des Abtrünnigen Julian. Derselbe bediente sich des Schreckens und der Gewalt viel weniger, als des Spottes und der Geringschäzung. Er schloß die Christen von den heidnischen Schulen aus, damit sie durch Unwissenheit verächtlich würden; er entfernte sie von Aemtern und Würden, um die Ehrgeizigen zum Abfalle zu bewegen; er wandte den Stachel der Satyre ab, um sie zu demüthigen, da sie sich nicht widerlegen ließen; er legte es auf Untergrabung der Mauern an, die dem förmlichen Sturme trozten. Auch diese Verfolgung beugte die Standhaftigkeit der Christen nicht.

§. 5. Die Erhebung des Christenthums, begünstigt durch die allgemeine Weltlage und den Gang der Ereignisse.

III. Aber weder die Vortrefflichkeit der Lehre, noch der Eifer ihrer Bekenner würde der Kirche einen so glänzenden Fortgang gesichert haben, wenn nicht die damalige Weltlage und die ganze Folge der Ereignisse denselben auf wunderbare Weise begünstiget hätten.

Wie tief schon zu Augustus Zeiten das Ansehen der heidnischen Götter gesunken, und wie bereitwillig das an religiösem Troste verarmte Gemüth der Menschen zur Aufnahme einer befriedigenderen Lehre gewesen sey, ist schon oben (§. 1) bemerkt worden. Die innere Baufälligkeit der veralteten Religion unterstüzte die Wirksamkeit des äußeren Angriffes, und es wurde der Sieg des Christenthums erleichtert durch den Mangel an Eifer und Verbindung unter den römischen Priestern**). Die ungeheuere Ausdehnung des römi-

*) Selbst von den Kirchenvätern wird Dieses bezeugt, aber auch getadelt.

**) In Persien z. B., wo der Magier für die Erhaltung der alten Lehre stritt, machten die Christen unvergleichbar geringere Fortschritte.

[illegible] Provinzen und der [illegible] Geister öffneten der [illegible] gewonnenen Saat zur Aus[illegible] die Mittheilung, [illegible] wirksam seyn, [illegible] die heiligen Missionen [illegible] Der [illegible] der Lehrer kam [illegible] in der heid[illegible] sowohl, [illegible] genommen hatte. Das [illegible] nahm begierig [illegible] Trost schö[illegible] höheren Macht. [illegible] der [illegible] Kirche [illegible] nicht, beson[illegible] zur [illegible] Der[illegible] waren; und kaum [illegible] als die damalige, [illegible] römische Welt *).

[illegible] sich also die Zahl der Bekenner, und [illegible] die Aufmerksamkeit der Regierung auf [illegible] nur den Eifer rege [illegible] der nachfolgenden Zeiten gab ihm [illegible] der [illegible] und der [illegible] der Provinzen hinsichtlich, um [illegible] die ihnen das Christen[illegible] Zuversicht und Erhebung, als [illegible] des Grabes zeigte, und um so williger

* [illegible] und der [illegible] Schriftsteller eingestehet, daß wenigstens ein [illegible] dem [illegible], der Schwärmerei oder der absichtlichen Täu[illegible] [illegible] dagegen ehrerbietig von der Berich[illegible] [illegible] noch dürften übrig bleiben. Auch [illegible] werden, daß [illegible] der Wunderglaube unter die das Christen[illegible] werden, da ja auch wahre Wunder nur durch den Glau[illegible] [illegible].

öffnete sich ihr Gemüth den Eindrücken der Andacht, der Reue und der versöhnenden Buße. Verschiedene Kaiser wurden durch besondere Umstände zu Gönnern des Christenthums gemacht, und die Verfolgungsedikte der übrigen bald durch Gutmüthigkeit, bald durch Sorglosigkeit der Kaiser selbst oder der Statthalter gemildert.

Endlich erwachte zwar, bei der überhandnehmenden Ausbreitung des Christenthums und der für die heidnischen Altäre furchtbar steigenden Gefahr, der schlummernde Eifer ihrer gekränkten und selbst durch Hohn zum Widerstande aufgeforderten Diener. Sie traten in engere Verbindung und rüsteten sich zum ernstlichen Kampfe. Die diocletianische Verfolgung war der Sturm, der aus so drohenden Wolken hervorbrach; aber die Kirche trozte dem Sturme. Denn in allen Provinzen, Klassen und Ständen hatte sie bereits feste Wurzeln geschlagen, und schon verkündete die Pracht der Tempel und das Ansehen der Vorsteher ihre emporstrebende Majestät. Auch verflossen nur zehn Jahre von dem strengen nikomedischen Edikte bis zu jenem von Mailand (s. d. vorigen §.). Später trat der kluge Constantinus völlig zum Christenthume über; und es mag solche Bekehrung als ein Beweis von der Ausbreitung und Macht einer Sekte gelten, auf deren Anhänglichkeit der kaiserliche Proselyt die vornehmste Hoffnung des Sieges über seine Nebenbuhler baute.

Von dieser Zeit an war der Triumph des Christenthums, so wie der Fall der heidnischen Religion entschieden; und wiewohl Constantinus selbst die Grundsäze einer gleichen Duldung fortwährend bekannte und höchstens Aufforderung zur Bekehrung, aber keine Strafedikte gegen die Heiden erließ, wiewohl auch unter seinen Söhnen viele Tempel der lezteren noch stehen blieben *); so hatte doch durch die erklärte Gunst des Hofes, welche allmälig in frommen Eifer überging, die christliche Religion ein solches Uebergewicht

*) Die Handlungen Constantin's M. stimmten indessen nicht immer mit seinen gemäßigten Erklärungen überein. Die Heiden konnten an dem täglich erschwerten Drucke, der mitunter bis zur Verfolgung stieg, den Einfluß jener siegreichen Feinde verspüren, welche begierig waren, Rache wegen erlittener ähnlicher Unbilden zu nehmen. Von Constantius aber rühmen sogar einige Geschichtschreiber, daß unter seiner Regierung die heidnischen Tempel verbrannt worden; auch steht in dem Codex Theodos. ein Gesez des Constantins, wodurch alle Tempel verschlossen und die Opfer bei Todesstrafe verboten werden. Allein dieses Gesez, gegen dessen Inhalt die deutlichsten Spuren von der Duldung des Heidenthums unter der ganzen Regierung des Constantius streiten, scheint entweder verfälscht, oder doch zu jener Zeit weder vollzogen, noch promulgirt worden zu seyn (s. Gibbon).

schen Reiches, der wohlgeordnete Zusammenhang seiner Provinzen und der durch die trefflichsten Anstalten beförderte gegenseitige Verkehr öffneten der christlichen Lehre ein unermeßliches Feld und die gebahntesten Wege zur Ausbreitung. Auch die Gleichförmigkeit der Sprache erleichterte die Mittheilung, und es konnte der apostolische Eifer in der weitesten Sphäre wirksam seyn, ohne durch die Schwierigkeiten und Gefahren, woran die späteren Missionen oftmals scheiterten, gehemmt zu werden. Der Beredsamkeit der Lehrer kam noch der allgemeine Wunderglaube zu Hilfe, welcher von jeher in der heidnischen Welt herrschte, und durch den schwankenden Gewissenszustand sowohl, als durch die bedrückte Lage der Völker noch an Stärke gewonnen hatte. Das Gemüth der Menschen, von Unruhe und Traurigkeit erfüllt, nahm begierig alle Zeichen und Wunder auf, die sich ihm darboten, und mochte Trost schöpfen aus den wiederholten Andeutungen von dem Walten einer höheren Macht. Es kam die Meinung auf von der Wundergabe der christlichen Kirche und ihrer vorzüglichsten Glieder. Die Kirche selbst verschmähte nicht, besonders in späteren Zeiten, hievon einen guten Gebrauch zur Ueberzeugung Derjenigen zu machen, die nur für solche Gründe empfänglich waren; und kaum war ein günstigerer Schauplaz der Wunderthätigkeit möglich, als die damalige, von Dämonen, Traumgesichten und Weissagungen beherrschte, römische Welt *).

Geräuschlos, aber schnell vermehrte sich also die Zahl der Bekenner, und die Kirche war fest begründet, bevor sie die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog. Der Druck, den sie von jezt an erfuhr, dient nur den Eifer rege zu erhalten, und das allgemeine Bedrängniß der nachfolgenden Zeiten gab ihm weitere Nahrung. Je mehr sich der Schrecken der Tyrannei und der verwüstenden Kriege über den unglücklichen Einwohnern der Provinzen häuften, um so begieriger ergriffen sie die tröstlichen Aussichten, die ihnen das Christenthum (mit unvergleichbar mehr Bestimmung, Zuversicht und Erhebung, als alle heidnischen Religionen) jenseits des Grabes zeigte, und um so williger

---

*) Wenn heut zu Tag auch der frömmste Schriftsteller eingestehet, daß wenigstens ein Theil der Wundergeschichten dem Irrthume, der Schwärmerei oder der absichtlichen Täuschung ihren Ursprung verdanke; so wird der Philosoph dagegen ehrerbietig von der Berührung derjenigen sich enthalten, welche nach solcher Sichtung noch dürften übrig bleiben. Auch wird nicht können gemißdeutet werden, daß blos der Wunderglaube unter die das Christenthum fördernden Umstände gesezt worden, da ja auch wahre Wunder nur durch den Glauben daran von Wirksamkeit sind.

öffnete sich ihr Gemüth den Eindrücken der Andacht, der Reue und der versöhnenden Buße. Verschiedene Kaiser wurden durch besondere Umstände zu Gönnern des Christenthums gemacht, und die Verfolgungsedikte der übrigen bald durch Gutmüthigkeit, bald durch Sorglosigkeit der Kaiser selbst oder der Statthalter gemildert.

Endlich erwachte zwar, bei der überhandnehmenden Ausbreitung des Christenthums und der für die heidnischen Altäre furchtbar steigenden Gefahr, der schlummernde Eifer ihrer gekränkten und selbst durch Hohn zum Widerstande aufgeforderten Diener. Sie traten in engere Verbindung und rüsteten sich zum ernstlichen Kampfe. Die diocletianische Verfolgung war der Sturm, der aus so drohenden Wolken hervorbrach; aber die Kirche trozte dem Sturme. Denn in allen Provinzen, Klassen und Ständen hatte sie bereits feste Wurzeln geschlagen, und schon verkündete die Pracht der Tempel und das Ansehen der Vorsteher ihre emporstrebende Majestät. Auch verflossen nur zehn Jahre von dem strengen nikomedischen Edikte bis zu jenem von Mailand (s. d. vorigen §.). Später trat der kluge Constantinus völlig zum Christenthume über; und es mag solche Bekehrung als ein Beweis von der Ausbreitung und Macht einer Sekte gelten, auf deren Anhänglichkeit der kaiserliche Proselyt die vornehmste Hoffnung des Sieges über seine Nebenbuhler baute.

Von dieser Zeit an war der Triumph des Christenthums, so wie der Fall der heidnischen Religion entschieden; und wiewohl Constantinus selbst die Grundsäze einer gleichen Duldung fortwährend bekannte und höchstens Aufforderung zur Bekehrung, aber keine Strafedikte gegen die Heiden erließ, wiewohl auch unter seinen Söhnen viele Tempel der lezteren noch stehen blieben *); so hatte doch durch die erklärte Gunst des Hofes, welche allmälig in frommen Eifer überging, die christliche Religion ein solches Uebergewicht

*) Die Handlungen Constantin's M. stimmten indessen nicht immer mit seinen gemäßigten Erklärungen überein. Die Heiden konnten an dem täglich erschwerten Drucke, der mitunter bis zur Verfolgung stieg, den Einfluß jener siegreichen Feinde verspüren, welche begierig waren, Rache wegen erlittener ähnlicher Unbilden zu nehmen. Von Constantius aber rühmen sogar einige Geschichtschreiber, daß unter seiner Regierung die heidnischen Tempel verbrannt worden; auch steht in dem Codex Theodos. ein Gesez des Constantius, wodurch alle Tempel verschlossen und die Opfer bei Todesstrafe verboten werden. Allein dieses Gesez, gegen dessen Inhalt die deutlichsten Spuren von der Duldung des Heidenthums unter der ganzen Regierung des Constantius streiten, scheint entweder verfälscht, oder doch zu jener Zeit weder vollzogen, noch promulgirt worden zu seyn (s. Gibbon).

schen Reiches, der wohlgeordnete Zusammenhang seiner Provinzen und der durch die trefflichsten Anstalten beförderte gegenseitige Verkehr öffneten der christlichen Lehre ein unermeßliches Feld und die gebahntesten Wege zur Ausbreitung. Auch die Gleichförmigkeit der Sprache erleichterte die Mittheilung, und es konnte der apostolische Eifer in der weitesten Sphäre wirksam seyn, ohne durch die Schwierigkeiten und Gefahren, woran die späteren Missionen oftmals scheiterten, gehemmt zu werden. Der Beredsamkeit der Lehrer kam noch der allgemeine Wunderglaube zu Hilfe, welcher von jeher in der heidnischen Welt herrschte, und durch den schwankenden Gewissenszustand sowohl, als durch die bedrückte Lage der Völker noch an Stärke gewonnen hatte. Das Gemüth der Menschen, von Unruhe und Traurigkeit erfüllt, nahm begierig alle Zeichen und Wunder auf, die sich ihm darboten, und mochte Trost schöpfen aus den wiederholten Andeutungen von dem Walten einer höheren Macht. Es kam die Meinung auf von der Wundergabe der christlichen Kirche und ihrer vorzüglichsten Glieder. Die Kirche selbst verschmähte nicht, besonders in späteren Zeiten, hievon einen guten Gebrauch zur Ueberzeugung Derjenigen zu machen, die nur für solche Gründe empfänglich waren; und kaum war ein günstigerer Schauplaz der Wunderthätigkeit möglich, als die damalige, von Dämonen, Traumgesichten und Weissagungen beherrschte, römische Welt *).

Geräuschlos, aber schnell vermehrte sich also die Zahl der Bekenner, und die Kirche war fest begründet, bevor sie die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog. Der Druck, den sie von jezt an erfuhr, dient nur den Eifer rege zu erhalten, und das allgemeine Bedrängniß der nachfolgenden Zeiten gab ihm weitere Nahrung. Je mehr sich der Schrecken der Tyrannei und der verwüstenden Kriege über den unglücklichen Einwohnern der Provinzen häuften, um so begieriger ergriffen sie die tröstlichen Aussichten, die ihnen das Christenthum (mit unvergleichbar mehr Bestimmung, Zuversicht und Erhebung, als alle heidnischen Religionen) jenseits des Grabes zeigte, und um so williger

---

*) Wenn heut zu Tag auch der frömmste Schriftsteller eingestehet, daß wenigstens ein Theil der Wundergeschichten dem Irrthume, der Schwärmerei oder der absichtlichen Täuschung ihren Ursprung verdanke; so wird der Philosoph dagegen ehrerbietig von der Berührung derjenigen sich enthalten, welche nach solcher Sichtung noch dürften übrig bleiben. Auch wird nicht können gemißdeutet werden, daß blos der Wunderglaube unter die das Christenthum fördernden Umstände gesezt worden, da ja auch wahre Wunder nur durch den Glauben daran von Wirksamkeit sind.

öffnete sich ihr Gemüth den Eindrücken der Andacht, der Reue und der versöhnenden Buße. Verschiedene Kaiser wurden durch besondere Umstände zu Gönnern des Christenthums gemacht, und die Verfolgungsedikte der übrigen bald durch Gutmüthigkeit, bald durch Sorglosigkeit der Kaiser selbst oder der Statthalter gemildert.

Endlich erwachte zwar, bei der überhandnehmenden Ausbreitung des Christenthums und der für die heidnischen Altäre furchtbar steigenden Gefahr, der schlummernde Eifer ihrer gekränkten und selbst durch Hohn zum Widerstande aufgeforderten Diener. Sie traten in engere Verbindung und rüsteten sich zum ernstlichen Kampfe. Die diocletianische Verfolgung war der Sturm, der aus so drohenden Wolken hervorbrach; aber die Kirche trozte dem Sturme. Denn in allen Provinzen, Klassen und Ständen hatte sie bereits feste Wurzeln geschlagen, und schon verkündete die Pracht der Tempel und das Ansehen der Vorsteher ihre emporstrebende Majestät. Auch verflossen nur zehn Jahre von dem strengen nikomedischen Edikte bis zu jenem von Mailand (s. d. vorigen §.). Später trat der kluge Constantinus völlig zum Christenthume über; und es mag solche Bekehrung als ein Beweis von der Ausbreitung und Macht einer Sekte gelten, auf deren Anhänglichkeit der kaiserliche Proselyt die vornehmste Hoffnung des Sieges über seine Nebenbuhler baute.

Von dieser Zeit an war der Triumph des Christenthums, so wie der Fall der heidnischen Religion entschieden; und wiewohl Constantinus selbst die Grundsäze einer gleichen Duldung fortwährend bekannte und höchstens Aufforderung zur Bekehrung, aber keine Strafedikte gegen die Heiden erließ, wiewohl auch unter seinen Söhnen viele Tempel der lezteren noch stehen blieben *); so hatte doch durch die erklärte Gunst des Hofes, welche allmälig in frommen Eifer überging, die christliche Religion ein solches Uebergewicht

*) Die Handlungen Constantin's M. stimmten indessen nicht immer mit seinen gemäßigten Erklärungen überein. Die Heiden konnten an dem täglich erschwerten Drucke, der mitunter bis zur Verfolgung stieg, den Einfluß jener siegreichen Feinde verspüren, welche begierig waren, Rache wegen erlittener ähnlicher Unbilden zu nehmen. Von Constantius aber rühmen sogar einige Geschichtschreiber, daß unter seiner Regierung die heidnischen Tempel verbrannt worden; auch steht in dem Codex Theodos. ein Gesez des Constantius, wodurch alle Tempel verschlossen und die Opfer bei Todesstrafe verboten werden. Allein dieses Gesez, gegen dessen Inhalt die deutlichsten Spuren von der Duldung des Heidenthums unter der ganzen Regierung des Constantius streiten, scheint entweder verfälscht, oder doch zu jener Zeit weder vollzogen, noch promulgirt worden zu seyn (s. Gibbon).

schen Reiches, der wohlgeordnete Zusammenhang seiner Provinzen und der durch die trefflichsten Anstalten beförderte gegenseitige Verkehr öffneten der christlichen Lehre ein unermeßliches Feld und die gebahntesten Wege zur Ausbreitung. Auch die Gleichförmigkeit der Sprache erleichterte die Mittheilung, und es konnte der apostolische Eifer in der weitesten Sphäre wirksam seyn, ohne durch die Schwierigkeiten und Gefahren, woran die späteren Missionen oftmals scheiterten, gehemmt zu werden. Der Beredsamkeit der Lehrer kam noch der allgemeine Wunderglaube zu Hilfe, welcher von jeher in der heidnischen Welt herrschte, und durch den schwankenden Gewissenszustand sowohl, als durch die bedrückte Lage der Völker noch an Stärke gewonnen hatte. Das Gemüth der Menschen, von Unruhe und Traurigkeit erfüllt, nahm begierig alle Zeichen und Wunder auf, die sich ihm darboten, und mochte Trost schöpfen aus den wiederholten Andeutungen von dem Walten einer höheren Macht. Es kam die Meinung auf von der Wundergabe der christlichen Kirche und ihrer vorzüglichsten Glieder. Die Kirche selbst verschmähte nicht, besonders in späteren Zeiten, hievon einen guten Gebrauch zur Ueberzeugung Derjenigen zu machen, die nur für solche Gründe empfänglich waren; und kaum war ein günstigerer Schauplaz der Wunderthätigkeit möglich, als die damalige, von Dämonen, Traumgesichten und Weissagungen beherrschte, römische Welt *).

Geräuschlos, aber schnell vermehrte sich also die Zahl der Bekenner, und die Kirche war fest begründet, bevor sie die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog. Der Druck, den sie von jezt an erfuhr, dient nur den Eifer rege zu erhalten, und das allgemeine Bedrängniß der nachfolgenden Zeiten gab ihm weitere Nahrung. Je mehr sich der Schrecken der Tyrannei und der verwüstenden Kriege über den unglücklichen Einwohnern der Provinzen häuften, um so begieriger ergriffen sie die tröstlichen Aussichten, die ihnen das Christenthum (mit unvergleichbar mehr Bestimmung, Zuversicht und Erhebung, als alle heidnischen Religionen) jenseits des Grabes zeigte, und um so williger

---

*) Wenn heut zu Tag auch der frömmste Schriftsteller eingestehet, daß wenigstens ein Theil der Wundergeschichten dem Irrthume, der Schwärmerei oder der absichtlichen Täuschung ihren Ursprung verdanke; so wird der Philosoph dagegen ehrerbietig von der Berührung derjenigen sich enthalten, welche nach solcher Sichtung noch dürften übrig bleiben. Auch wird nicht können gemißdeutet werden, daß blos der Wunderglaube unter die das Christenthum fördernden Umstände gesezt worden, da ja auch wahre Wunder nur durch den Glauben daran von Wirksamkeit sind.

öffnete sich ihr Gemüth den Eindrücken der Andacht, der Reue und der versöhnenden Buße. Verschiedene Kaiser wurden durch besondere Umstände zu Gönnern des Christenthums gemacht, und die Verfolgungsedikte der übrigen bald durch Gutmüthigkeit, bald durch Sorglosigkeit der Kaiser selbst oder der Statthalter gemildert.

Endlich erwachte zwar, bei der überhandnehmenden Ausbreitung des Christenthums und der für die heidnischen Altäre furchtbar steigenden Gefahr, der schlummernde Eifer ihrer gekränkten und selbst durch Hohn zum Widerstande aufgeforderten Diener. Sie traten in engere Verbindung und rüsteten sich zum ernstlichen Kampfe. Die diocletianische Verfolgung war der Sturm, der aus so drohenden Wolken hervorbrach; aber die Kirche trozte dem Sturme. Denn in allen Provinzen, Klassen und Ständen hatte sie bereits feste Wurzeln geschlagen, und schon verkündete die Pracht der Tempel und das Ansehen der Vorsteher ihre emporstrebende Majestät. Auch verflossen nur zehn Jahre von dem strengen nikomedischen Edikte bis zu jenem von Mailand (s. d. vorigen §.). Später trat der kluge Constantinus völlig zum Christenthume über; und es mag solche Bekehrung als ein Beweis von der Ausbreitung und Macht einer Sekte gelten, auf deren Anhänglichkeit der kaiserliche Proselyt die vornehmste Hoffnung des Sieges über seine Nebenbuhler baute.

Von dieser Zeit an war der Triumph des Christenthums, so wie der Fall der heidnischen Religion entschieden; und wiewohl Constantinus selbst die Grundsäze einer gleichen Duldung fortwährend bekannte und höchstens Aufforderung zur Bekehrung, aber keine Strafedikte gegen die Heiden erließ, wiewohl auch unter seinen Söhnen viele Tempel der lezteren noch stehen blieben *); so hatte doch durch die erklärte Gunst des Hofes, welche allmälig in frommen Eifer überging, die christliche Religion ein solches Uebergewicht

*) Die Handlungen Constantin's M. stimmten indessen nicht immer mit seinen gemäßigten Erklärungen überein. Die Heiden konnten an dem täglich erschwerten Drucke, der mitunter bis zur Verfolgung stieg, den Einfluß jener siegreichen Feinde verspüren, welche begierig waren, Rache wegen erlittener ähnlicher Unbilden zu nehmen. Von Constantius aber rühmen sogar einige Geschichtschreiber, daß unter seiner Regierung die heidnischen Tempel verbrannt worden; auch steht in dem Codex Theodos. ein Gesez des Constantius, wodurch alle Tempel verschlossen und die Opfer bei Todesstrafe verboten werden. Allein dieses Gesez, gegen dessen Inhalt die deutlichsten Spuren von der Duldung des Heidenthums unter der ganzen Regierung des Constantius streiten, scheint entweder verfälscht, oder doch zu jener Zeit weder vollzogen, noch promulgirt worden zu seyn (s. Gibbon).

jedoch erst spät, schärfte die Verfolgung. Seiner Nachfolger Gesinnung war ungleich. Insbesondere liebten Alexander Severus und Philipp die Christen. Maximinus mißhandelte sie, wie die übrigen Bürger. Aber Decius, abermals ein lobenswürdiger Kaiser, erneuerte die Verfolgung. Dasselbe that Valerianus. Von Gallienus bis auf Diocletian genoß die Kirche einer fast ungestörten Ruhe. Auch dieser war anfangs den Christen hold. Aber der Cäsar Galerius, der sie persönlich haßte, und die Zudringlichkeit der heidnischen Eiferer, welche aus dem aufstrebenden Gedeihen des Christenthums Besorgnisse für ihre eigenen Altäre schöpften, vermochten den weisen Kaiser zu einer strengeren Verfolgung, als alle früheren (303). Doch wurde sie nicht im ganzen Reiche, zumal in den Provinzen des Constantius nicht, in Vollzug gesezt, und Galerius selbst schenkte den Christen seine Gnade wieder. Nach einer abermaligen Verfolgung durch Maximinus Daza wurde endlich das Christenthum (313) durch das von Constantin und Licin gemeinschaftlich erlassene mailändische Edikt in dieselben Rechte, wie die heidnischen Religionen, eingesezt und eine allgemeine Gewissensfreiheit verkündet.

Doch wie streng man sich immer die Verfolgungen denke, so bleibt gewiß, daß sie den Fortgang des Christenthums nicht nur nicht aufgehalten, sondern vielmehr ihn befördert haben. Gewalt, wenn sie nicht bis zur Vertilgung geht, oder gleich das erste Aufkeimen erstickt, ist ein sehr schlechtes Mittel zur Unterdrückung einer auf Ideen gegründeten Verbindung. Viele religiöse Sekten sowohl, als politische Parteien wären von selbst und unschädlich erloschen, wenn nicht äußerer Widerstand die Flamme verstärkt hätte. Denn der menschliche Geist hat einen mächtigen Trieb, dem ungerechten Zwange zu trozen. In dieser Selbstthätigkeit findet er einen seiner würdigen Genuß, und je größer der Druck ist, desto freier und erhabener fühlt sich die Seele, die seiner spottet. Wenn die bekämpfte Idee nur einigermaßen von erhebender Art ist — und solches findet vorzugsweise bei religiösen Systemen statt —, so werden Enthusiasmus und Heldenmuth die Wirkung der Verfolgung seyn. Die Christen, deren Eifer für ihre Lehre durch den zuversichtlichen Blick auf die überschwengliche Vergeltung jenseits des Grabes gestärkt wurde, lachten ihrer ohnmächtigen Tyrannen, welche durch kurze Qual sie zu beugen vermeinten, und strebten nach der Krone des Märtyrthums als nach dem köstlichsten Gewinn. Sie kamen den Anklägern zuvor, strömten in Schaaren

zu den Tribunalen, forderten die Strenge des Richters mit lauter Zudringlichkeit auf*), und erschöpften oftmals seine Langmuth durch wahre Attentate gegen die allgemeinen Geseze oder gegen die Majestät der bürgerlichen Gewalt. Der Anblick des Heldenmuthes, womit diese edlen Schlachtopfer — hier der Tyrannei, dort der eigenen Ueberspannung — den Tod litten, riß die Zuseher zu ähnlicher Begeisterung hin. Jede Hinrichtung wirkte mehr, als die beredteste Entwickelung der Lehre, und es ist mit Wahrheit gesagt worden, „daß das Blut der Märtyrer der fruchtbarste Same gewesen sey zur Vermehrung der Bekenner." Die einzige Verfolgung, die wahrhaft gefährlich hätte werden können, war jene des Abtrünnigen Julian. Derselbe bediente sich des Schreckens und der Gewalt viel weniger, als des Spottes und der Geringschäzung. Er schloß die Christen von den heidnischen Schulen aus, damit sie durch Unwissenheit verächtlich würden; er entfernte sie von Aemtern und Würden, um die Ehrgeizigen zum Abfalle zu bewegen; er wandte den Stachel der Satyre ab, um sie zu demüthigen, da sie sich nicht widerlegen ließen; er legte es auf Untergrabung der Mauern an, die dem förmlichen Sturme trozten. Auch diese Verfolgung beugte die Standhaftigkeit der Christen nicht.

§. 5. Die Erhebung des Christenthums, begünstigt durch die allgemeine Weltlage und den Gang der Ereignisse.

III. Aber weder die Vortrefflichkeit der Lehre, noch der Eifer ihrer Bekenner würde der Kirche einen so glänzenden Fortgang gesichert haben, wenn nicht die damalige Weltlage und die ganze Folge der Ereignisse denselben auf wunderbare Weise begünstiget hätten.

Wie tief schon zu Augustus Zeiten das Ansehen der heidnischen Götter gesunken, und wie bereitwillig das an religiösem Troste verarmte Gemüth der Menschen zur Aufnahme einer befriedigenderen Lehre gewesen sey, ist schon oben (§. 1) bemerkt worden. Die innere Baufälligkeit der veralteten Religion unterstüzte die Wirksamkeit des äußeren Angriffes, und es wurde der Sieg des Christenthums erleichtert durch den Mangel an Eifer und Verbindung unter den römischen Priestern**). Die ungeheuere Ausdehnung des römi-

*) Selbst von den Kirchenvätern wird Dieses bezeugt, aber auch getadelt.

**) In Persien z. B., wo der Magier für die Erhaltung der alten Lehre stritt, machten die Christen unvergleichbar geringere Fortschritte.

schen Reiches, der wohlgeordnete Zusammenhang seiner Provinzen und der durch die trefflichsten Anstalten beförderte gegenseitige Verkehr öffneten der christlichen Lehre ein unermeßliches Feld und die gebahntesten Wege zur Ausbreitung. Auch die Gleichförmigkeit der Sprache erleichterte die Mittheilung, und es konnte der apostolische Eifer in der weitesten Sphäre wirksam seyn, ohne durch die Schwierigkeiten und Gefahren, woran die späteren Missionen oftmals scheiterten, gehemmt zu werden. Der Beredsamkeit der Lehrer kam noch der allgemeine Wunderglaube zu Hilfe, welcher von jeher in der heidnischen Welt herrschte, und durch den schwankenden Gewissenszustand sowohl, als durch die bedrückte Lage der Völker noch an Stärke gewonnen hatte. Das Gemüth der Menschen, von Unruhe und Traurigkeit erfüllt, nahm begierig alle Zeichen und Wunder auf, die sich ihm darboten, und mochte Trost schöpfen aus den wiederholten Andeutungen von dem Walten einer höheren Macht. Es kam die Meinung auf von der Wundergabe der christlichen Kirche und ihrer vorzüglichsten Glieder. Die Kirche selbst verschmähte nicht, besonders in späteren Zeiten, hievon einen guten Gebrauch zur Ueberzeugung Derjenigen zu machen, die nur für solche Gründe empfänglich waren; und kaum war ein günstigerer Schauplaz der Wunderthätigkeit möglich, als die damalige, von Dämonen, Traumgesichten und Weissagungen beherrschte, römische Welt *).

Geräuschlos, aber schnell vermehrte sich also die Zahl der Bekenner, und die Kirche war fest begründet, bevor sie die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zog. Der Druck, den sie von jezt an erfuhr, dient nur den Eifer rege zu erhalten, und das allgemeine Bedrängniß der nachfolgenden Zeiten gab ihm weitere Nahrung. Je mehr sich der Schrecken der Tyrannei und der verwüstenden Kriege über den unglücklichen Einwohnern der Provinzen häuften, um so begieriger ergriffen sie die tröstlichen Aussichten, die ihnen das Christenthum (mit unvergleichbar mehr Bestimmung, Zuversicht und Erhebung, als alle heidnischen Religionen) jenseits des Grabes zeigte, und um so williger

---

*) Wenn heut zu Tag auch der frömmste Schriftsteller eingestehet, daß wenigstens ein Theil der Wundergeschichten dem Irrthume, der Schwärmerei oder der absichtlichen Täuschung ihren Ursprung verdanke; so wird der Philosoph dagegen ehrerbietig von der Berührung derjenigen sich enthalten, welche nach solcher Sichtung noch dürften übrig bleiben. Auch wird nicht können gemißdeutet werden, daß blos der Wunderglaube unter die das Christenthum fördernden Umstände gesezt worden, da ja auch wahre Wunder nur durch den Glauben daran von Wirksamkeit sind.

öffnete sich ihr Gemüth den Eindrücken der Andacht, der Reue und der versöhnenden Buße. Verschiedene Kaiser wurden durch besondere Umstände zu Gönnern des Christenthums gemacht, und die Verfolgungsedikte der übrigen bald durch Gutmüthigkeit, bald durch Sorglosigkeit der Kaiser selbst oder der Statthalter gemildert.

Endlich erwachte zwar, bei der überhandnehmenden Ausbreitung des Christenthums und der für die heidnischen Altäre furchtbar steigenden Gefahr, der schlummernde Eifer ihrer gekränkten und selbst durch Hohn zum Widerstande aufgeforderten Diener. Sie traten in engere Verbindung und rüsteten sich zum ernstlichen Kampfe. Die diocletianische Verfolgung war der Sturm, der aus so drohenden Wolken hervorbrach; aber die Kirche trozte dem Sturme. Denn in allen Provinzen, Klassen und Ständen hatte sie bereits feste Wurzeln geschlagen, und schon verkündete die Pracht der Tempel und das Ansehen der Vorsteher ihre emporstrebende Majestät. Auch verflossen nur zehn Jahre von dem strengen nikomedischen Edikte bis zu jenem von Mailand (s. d. vorigen §.). Später trat der kluge Constantinus völlig zum Christenthume über; und es mag solche Bekehrung als ein Beweis von der Ausbreitung und Macht einer Sekte gelten, auf deren Anhänglichkeit der kaiserliche Proselyt die vornehmste Hoffnung des Sieges über seine Nebenbuhler baute.

Von dieser Zeit an war der Triumph des Christenthums, so wie der Fall der heidnischen Religion entschieden; und wiewohl Constantinus selbst die Grundsäze einer gleichen Duldung fortwährend bekannte und höchstens Aufforderung zur Bekehrung, aber keine Strafedikte gegen die Heiden erließ, wiewohl auch unter seinen Söhnen viele Tempel der lezteren noch stehen blieben *); so hatte doch durch die erklärte Gunst des Hofes, welche allmälig in frommen Eifer überging, die christliche Religion ein solches Uebergewicht

*) Die Handlungen Constantin's M. stimmten indessen nicht immer mit seinen gemäßigten Erklärungen überein. Die Heiden konnten an dem täglich erschwerten Drucke, der mitunter bis zur Verfolgung stieg, den Einfluß jener siegreichen Feinde verspüren, welche begierig waren, Rache wegen erlittener ähnlicher Unbilden zu nehmen. Von Constantius aber rühmen sogar einige Geschichtschreiber, daß unter seiner Regierung die heidnischen Tempel verbrannt worden; auch steht in dem Codex Theodos. ein Gesez des Constantius, wodurch alle Tempel verschlossen und die Opfer bei Todesstrafe verboten werden. Allein dieses Gesez, gegen dessen Inhalt die deutlichsten Spuren von der Duldung des Heidenthums unter der ganzen Regierung des Constantius streiten, scheint entweder verfälscht, oder doch zu jener Zeit weder vollzogen, noch promulgirt worden zu seyn (s. Gibbon).

unter einem Volke von Sklaven bekommen, daß das Heidenthum nicht lange mehr den ungleichen Kampf fortzusezen vermochte.

§. 6. Fall des Heidenthums im römischen Reiche.

Das lezte Ungewitter, welches unter Julian die Kirche bedrohte, ging schnell durch den erwünschten *) Tod dieses gefährlichen Gegners vorüber; und die Hoffnungen, welche die inneren Streitigkeiten der Christen den Heiden hätten geben können, wurden durch die kräftigen Maßregeln des Theodosius gegen die Kezer vereitelt. Derselbe Fürst gab dem Heidenthume auch unmittelbar den tödtlichen Stoß. Schon war dasselbe fast ganz von dem Hofe, von den Schulen und Magistraturen und aus dem Lager gewichen; es hatte sich, Rom fast allein ausgenommen, in die Einsamkeit des Landes zurückgezogen, wo es sichtbar dahinwelkte. Aber Theodosius (schon Gratian hatte ähnliche Verordnungen erlassen) hielt für seine Pflicht, den unvermeidlichen Untergang einer abgelebten Religion durch strenge Geseze zu beschleunigen. Vergebens legte der römische Senat durch den Mund des beredten Symmachus die flehendste Bitte um Gnade für den Altar der Siegesgöttin ein; vergebens erhob sich im Gemüthe des Kaisers selbst bisweilen die Stimme der Großmuth für einen nicht mehr gefährlichen Feind: jene des Eifers, die unablässig um die Stufen des Thrones ertönte, war mächtiger. Der Senat mußte durch ein eigenes Dekret den Dienst der von ihm verehrten Götter verdammen. Die Priesterkollegien wurden abgeschafft, die Tempelschäze für den Fiscus eingezogen, die Gözenbilder meist vertilgt. Strenge kaiserliche Geseze untersagten alle Opfer und strenge heidnische Gebräuche; und wenn bei Vollstreckung derselben nur wenig Blut floß, so war solches keineswegs die Folge der Mäßigung von Seiten der Herrscher, sondern der bereitwilligen Folgsamkeit der muthlosen Heiden. Selbst die leeren Tempelmauern entgingen der heiligen Wuth nicht. In allen Provinzen des Reiches wurden die Meisterwerke der edelsten Baukunst, die herrlichsten Zierden der Städte, durch Schaaren von Fanatikern zerstört und nicht selten die verzweiflungsvollen Vertheidiger der Tempel unter den rauchenden Trümmern begra-

---

*) „Nubecula est, cito transitura", hatte der heilige Athanasius prophetisch von Julian gesagt. Die Freude über Julian's Tod war unbeschreiblich.

ben*). Jezt trieb der Schrecken die meisten Heiden in die christlichen Kirchen; und wenn sie gleich im Geheimen die alte Abneigung bewahrten, so wuchs doch in ihren Kindern ein Geschlecht von aufrichtigen Christen heran. In einem Menschenalter nach Theodosius M. Tod war im ganzen Umfange des Reiches auch die lezte Spur des Heidenthums verschwunden.

Auch unter den auswärtigen Völkern wurde durch das Ansehen der Kaiser der christlichen Lehre Eingang verschafft. Die barbarischen Miethtruppen nahmen willig die Gottesverehrung der Legionen an, und von jenen ging leicht die Bekehrung auf die verschwisterten Nationen über. Die Kaiser begünstigten das Missionsgeschäft auf alle Weise. Die Handelsverbindungen öffneten den christlichen Lehrern den Weg nach Aethiopien und Indien, und selbst der persische Monarch ehrte, wenigstens in Friedenszeiten, die Fürsprache des Kaisers für dessen mittel-asiatische Glaubensgenossen.

§. 7. Christliche Kirche, ihre älteste Gestalt.

IV. In dem Maße, als sich das Christenthum ausbreitete, bildete und consolidirte sich auch die innere Verfassung der Kirche, und es hat hinwieder die innige Verbindung der Christen unter einer wohlgeordneten Regierung ungemein viel zum Gedeihen ihrer Lehre beigetragen und ihren Sieg befestiget.

Aber bei der Darstellung des Ursprungs und der Ausbildung dieser so hochwichtigen Kirchenverfassung läuft der Geschichtschreiber mehr, als irgendwo Gefahr, den Zorn einer oder der anderen kirchlichen Partei oder aller zusammen auf sich zu ziehen; und wenn es ihm auch geglückt hätte, durch bescheidene Abstraktion von Gegenständen, welche mehr ins theologische, als ins historische Gebiet gehören — als von Wundern und Dogmen — die Klippen der Polemik zu vermeiden; so bleibt ihm doch hier, wo der Gegenstand streng historisch ist und völliges Stillschweigen darüber eine wesentliche Lücke bilden, das Schwören zu irgend einer Fahne aber seine erste Pflicht verlezen würde, nichts Anderes übrig, als das Geschrei der Eiferer mit Ruhe zu erwarten und durch treues Streben nach Wahrheit wenigstens den Beifall der Unbefangenen zu verdienen**).

---

*) Nur wenige Tempel entgingen dieser allgemeinen Zerstörung. Als der Sturm vertobt hatte, wurden einige (wie das Pantheon in Rom) in christliche Kirchen verwandelt.

**) Bei der allgemein anerkannten Gelehrsamkeit und Mäßigung des vortrefflichen Mos-

Indessen läßt sich von den ältesten Zeiten nur sehr wenig Zuverlässiges sagen. Still und verborgen, so wie das Christenthum selbst, entwickelte sich auch die Verfassung der Kirche. Liebe und Eintracht unter den ersten Christengemeinden machten gesezliche Ordnungen entbehrlich. Die Blicke der Christen waren zum Himmel und ins eigene Herz gerichtet. Befolgung von Jesus Lehre schien hinreichend zur Bewirkung des Heils. Aber bald wurde nöthig erachtet, gegen äußere Gefahr sich enger zu verbinden, die Kräfte der anwachsenden Kirche auf einen Punkt, das gemeine Wohl, zu lenken, zur Erhaltung der Einheit aber, und auf daß im Schooße der Gesellschaft keine störende Leidenschaften aufkämen, ihre inneren Verhältnisse zu bestimmen. Natürliche Billigkeit, freie Verabredung, Gewohnheit und der Strom der allgemeinen Ereignisse leiteten diese Bestimmung. Das durch Ausbreitung und Erkaltung loser werdende Band der Liebe wurde durch positive Verordnungen ersezt; die freie Verbrüderung ging in wohlberechnete Stufenfolge kirchlicher Macht über, und es erhob sich im Laufe der Jahrhunderte, nicht ohne vielfältigen Streit und manchen Wechsel in den Formen und dem Geiste, das künstliche Gebäude der Hierarchie.

Aus den Schriften der Apostel und ältesten Väter*) geht hervor, daß Christus die eigentliche Kirchengewalt und so auch eine Abstufung derselben nur ganz im Allgemeinen bestimmt, fast nur angedeutet und mehr nur das

---

heim wird es erlaubt seyn, sich ihn hier zum vorzüglichen Führer zu wählen. Uebrigens ist klar, daß auch bei vorliegendem Gegenstande jenes, was sakramentalisch, überhaupt rein theologisch ist, zu berühren dem Geschichtschreiber nicht ziemt.

*) Soviel deren in ächter Gestalt übrig sind. Aber man hat zur Unterstüzung hierarchischer Ansprüche sich manche Verfälschung und das Unterschieben ganzer Werke erlaubt. So sind die sogenannten Constitutionen und Canonen der Apostel unächt: so auch viele Schriften und Briefe, denen man die Namen eines Hermas, Dionysius Areopagita, Ignatius, Polycarpus und vorzüglich der römischen Bischöfe, von Clemens an vorgesezt hat. Die ursprüngliche Verfassung der Kirche lernen wir am besten aus den in den Canonen des neuen Testaments gesammelten apostolischen Schriften kennen. Die Werke des Märtyrers Justinus, des Clemens v. Alexandrien, Origenes, so wie jene der lateinischen Väter Tertullian, Cyprian, Irenäus und der späteren zeigen uns in Vergleichung mit den ältesten Kirchenordnungen und Koncilienschlüssen auch den kaiserlichen Gesezen und den betreffenden Stellen der Profangeschichtschreiber, die allmälige Veränderung und Ausbildung der Verfassung. Der eigentlichen Kirchengeschichtschreiber haben wir schon oben erwähnt. Frühzeitig wird bei den meisten ein lebhafter Widerstreit der Ansichten und Leidenschaften sichtbar.

Lehramt, die Fortführung seines eigenen Werkes der Liebe und Humanität seinen Jüngern überlassen habe. Freiwillig und herzlich war die Huldigung, die man diesen ehrwürdigen Lehrern, auf denen vorzugsweise der Geist des Meisters ruhte, erwies. Sie pflanzten mehrere Gemeinden, worüber sie alle miteinander eine väterliche Aufsicht führten, ohne sich in bestimmte Sprengel zu theilen, und ohne Anspruch auf irgend eine mit der freiesten Verbrüderung unverträgliche Gewalt. Die ältesten, die vertrautesten ihrer Zöglinge wurden gerne von den Gemeinden als die Nachfolger der Stifter im Amte der Lehrer und Aufseher angenommen. Doch jeder nur in seiner Gemeinde. Denn die allgemeine apostolische Würde erlosch mit den Aposteln selbst. Persönliche Tugenden und Verdienste mochten zwar auch später einzelne Väter über die ganze Christenheit berühmt machen: aber das Bedürfniß der einzelnen Gemeinden erheischte jezt besondere Vorsteher. Ihre Benennung Πρεσβύτεροι und Ἐπίσκοποι (welche beide Wörter man mit wenig Unterscheidung brauchte) zeigt den natürlichen Grund ihres Ansehens — das Alter, welches zu ehren billig ist — und den geringen Umfang ihrer einfachen Verrichtungen — Aufsicht über die Versammlung, Leitung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten — an; worin ihnen, wenn mehrere Besorgungen nöthig waren, die Helfer (Διάκονοι) an die Hand gingen. Bei der wachsenden Größe der Gemeinden wurde die Vermehrung der Lehrer und zum Behuf der Ordnung die höhere Aufsicht Eines derselben über die Anderen nöthig. Die Gemeinde, etwa auf den Vorschlag der Aeltesten, erwählte Denjenigen, der solche Aufsicht führen sollte, und derselbe hieß nun vorzugsweise Episkopos, Bischof. Es schien zweckmäßig, den Antritt seines Amtes mit einiger Feierlichkeit zu begleiten, und den Grundsäzen der Verbrüderung war es gemäß und förderlich, hiezu die Gegenwart einiger benachbarter Bischöfe zu erbitten. So wurde, noch im ersten Jahrhunderte, der Unterschied zwischen Bischöfen und gemeinen Aeltesten eingeführt.

Aber gleichwie die christliche Lehre auf dem Grunde der mosaischen beruht, also wurde allmälig auch für die Verfassung der Kirche das Modell aus dem Judenthume genommen. Der Bischof wurde dem Hohenpriester verglichen, die Aeltesten den Priestern, die Helfer den Leviten. Hiedurch schlich sich eine wesentliche Veränderung der Begriffe und eine, den Römern und Griechen fremde, aber unter den Orientalen gewöhnliche, Sonderung

des Priesterstandes von jenem der Laien ein*), und es wurde der Grund zu den stolzesten Ansprüchen des Klerus (der Geistlichkeit im Gegensaze des weltlichen Standes) gelegt. Eine ungemessene, aber dem Ehrgeize natürliche Steigerung der Begriffe (so sagen die Einen, die getreue Auslegung der Worte Christus und der Apostel, so sagen die Anderen) führte die Bischöfe dahin, was später der römische mit besonderem Glücke that, sich als Stellvertreter Christi, des ewigen und höchsten Priesters seiner Kirche, geltend zu machen. Nun wurden jene Ansprüche ganz schrankenlos, und es hing ihre Realisirung nur mehr von den Umständen der Zeit und von persönlichen Fähigkeiten ab. Von diesem aufstrebenden Sinne kommen schon in den Zeiten der Verfolgung verschiedene Spuren vor; aber ganz unverhüllt erschien er kurz nach Erhebung des Christenthums auf den römischen Thron. Die Bischöfe erwarben sich eine solche Macht über das Gemüth der Kaiser, daß dieselben nicht nur ihrer alten Rechte in religiösen Dingen (von August an hatten sie die Würde eines pontifex maximus getragen, und selbst einige christliche Kaiser übten ihr heidnisches Oberpriesteramt aus) größtentheils vergaßen, sondern ihre eigene Person, ihre öffentlichen und Privathandlungen dem kirchlichen Tribunal unterwarfen**). Von dieser Zeit an machte der geistliche Stand überhaupt und die Bischöfe insbesondere, einen raschen Fortgang in der geöffneten Bahn. Sie erhielten Privilegien und Immunitäten, Ehren und Reichthümer, Gerichtsbarkeit in kirchlichen und Gewissenssachen (nach stets erweiterter Auslegung dieser Worte), das bestimmte Recht, das sie jedoch schon früher ausgeübt hatten, größere und kleinere Versammlungen (Koncilien) zu halten, und darauf Geseze für ihren Stand und (zumal auf allgemeinen Koncilien, deren das erste unter Constantinus M. zu Nicäa [325] saß) Aussprüche in Glaubenssachen zu erlassen. Solche Aussprüche, zu deren Handhabung man früher kein anderes Zwangsmittel, als die Androhung von Kirchenbußen, höchstens die Ausschließung aus der Kirche besaß, wurden jezt auch durch die weltliche Macht in Vollzug gesezt und überhaupt die Autorität kirchlicher Geseze durch bürgerliche Sanction verstärkt.

---

*) Eine weitere Abstufung von den Diakonen abwärts zu den Unterdiakonen, Akoluthen, Exorcisten, Katecheten, Vorlesern, ja bis zum Thürhüter hinab, vermehrte den Pomp des Gottesdienstes, und machte den Laien die Erhabenheit der eigentlichen Priester-Würde fühlbar.

**) S. oben S. 70 die Kirchenbuße des großen Theodosius.

Zugleich hörte unter den Bischöfen selbst die ehemalige Gleichheit auf. Nach dem Bilde der bürgerlichen Verwaltung, die, besonders seit Constantinus M. Zeit, durch eine regelmäßige Stufenfolge höherer und niederer Beamten, nach der Eintheilung des Reiches in größere, mittlere und kleinere Provinzen, geschah, wurde auch die kirchliche Regierung eingerichtet, und meistens schäzte man das Ansehen des Bischofs nach jenem des weltlichen Gewalthabers in derselben Stadt. Ueber den gemeinen Bischöfen erhoben sich nach und nach die Metropolitane, Primaten, Erzbischöfe, Exarchen und Patriarchen. Die Würde der Lezteren war der Gipfel der kirchlichen Hoheit. Die Bischöfe von Rom, Antiochien und Alexandrien, dann auch die von Constantinopel und Jerusalem, behaupteten sich ausschließend auf demselben. Schon zeigten sich einige Spuren von den Ansprüchen, selbst von Aussichten Roms auf noch höheren Rang; doch für jezt noch ohne bedeutende Einwirkung weder in die kirchliche, noch in die bürgerliche Geschichte.

Ungeachtet des vielfältigen Mißbrauches der Kirchenmacht zur Unterdrückung der Gewissens- und Geistesfreiheit, zur Erregung der heftigsten — zum Theil blutigen — Meinungskriege, zur Ueberladung des Christenthums mit fremdartigen und lästigen Zusäzen, endlich zur Hemmung und Verwirrung der bürgerlichen Gewalt, läßt sich doch nicht verkennen, daß ohne jene regelmäßige Organisation und imponirende Schärfung der Kirchengewalt das Christenthum überhaupt weder seine Ausbreitung erhalten, noch seine Einheit hätte behaupten können. Es wäre den Verfolgungen der Kaiser erlegen, oder den Stürmen nordischer Barbarei; oder endlich es hätte sich aufgelöst durch inneren Streit.

§. 7. Neuerungen.

Die voranstehenden Betrachtungen über die Ursachen der siegreichen Ausbreitung des Christenthums enthalten zugleich die Summe von dessen Geschichte, soweit dieselbe zum Verständnisse der Begebenheiten dieses Zeitraumes nöthig ist. Was noch übrig ist, als: das nähere Detail über die innere Organisation der Kirche oder die Festsezung der Hierarchie, die Kirchendisciplin und canonischen Geseze, die Einführung vermehrter Gebräuche, die Erweiterung und Verkünstelung des Lehrsystems, hieraus die Kezerstreitigkeiten und Verfolgungen, endlich auch die Entstehung

und Ausbreitung des Mönchthums — dieses Alles sparen wir für die künftige Periode, weil theils die völlige Ausbildung und die Hauptwirkungen der genannten Dinge erst in die mittleren Zeiten fallen, theils auch wegen des innigen Zusammenhanges des Späteren mit dem Früheren die Uebersicht und das Verständniß ungemein erleichtert werden, wenn man jeden dieser Gegenstände vom Keime bis zu den Früchten in einer fortlaufenden Darstellung entwickelt.

Von dem Religionssysteme der Teutschen haben wir unter einer anderen Rubrik das Wichtigste aufgeführt (S. 111 ff.).

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

I. Allgemeiner Ueberblick.

§. 1. Ausbreitung und Blüthe in den zwei ersten Jahrhunderten.

Wir müssen hier den Anfang der Periode von den späteren Zeiten unterscheiden; auch paßt nicht die nämliche Schilderung auf die Länder der griechischen, wie auf jene der römischen Zunge.

Unter den Ursachen, welche im vorigen Zeitraume die Wissenschaften hoben, war eine der wichtigsten, die Freiheit, geschwunden. Dagegen schien nun durch den bereits gesammelten Schatz von Kenntnissen die Aufklärung fester begründet. Sie hatte sich über mehrere Menschenklassen und über eine größere Zahl von Völkern verbreitet, und die Vereinigung derselben unter der römischen Macht bot den Künsten und Wissenschaften eine Unermeßlichkeit von Hilfsmitteln dar. Der tiefe Friede, welcher von August an durch lange Zeit wenigstens die inneren Länder des Reiches beglückte, ermunterte durch Ruhe und Sicherheit den stillen Fleiß; eine vermehrte Zahl von Schulen und Unterrichtsanstalten*), von öffentlichen und Privat-Bibliothe-

*) Die griechischen Schulen blieben noch immer die vorzüglichsten. Doch wurden auch im Abendlande, zu Rom, Mailand, Marseille, Trier, Autun, Karthago rc., ansehnliche Lehranstalten gestiftet; und im Morgenlande stiegen neue — als in Nikomedia, Constantinopel u. a. — empor. Die Besoldung, welche die Lehrer seit Vespasian erhielten, mochte die Concurrenz um die Lehrämter vermehren; aber sie legte auch dem Unterrichte Fesseln an.

ken*) kam dem Genie hilfreich entgegen, und das gemeinsame Organ der griechischen, als der gelehrten, und der römischen, als der herrschenden, Sprache**) erleichterte die Mittheilung der Ideen, den Gemeinbesitz der Geisteswerke und die Gleichförmigkeit des Fortschreitens. Endlich waren mehrere Kaiser, wie gleich anfangs Augustus, dann Vespasian, Trajan, Hadrian und die Antonine, eifrige Beschüzer, zum Theil selbst Vertraute der Musen; andere beförderten wenigstens durch Prachtliebe den Flor der Kunst, und der Wetteifer der großen Städte, selbst die Eitelkeit oder Liberalität von reichen Privatpersonen beschäftigte und ermunterte das Talent***).

So viele begünstigende Umstände konnten wohl nicht ohne Früchte bleiben. Augustus Jahrhundert ist eine der glänzenden Perioden in der Geschichte der Wissenschaften und des Geschmackes. Die Musen Latiums eiferten den griechischen nach, und beide, schwesterlich vereint, brachten Licht und Anmuth an die Ufer des Ebro, des Rheins und der Themse. Ihr Reich blieb unvermindert — dem Umfange nach — bis auf die Zeiten der barbarischen Einbrüche, und wenn gleich die Begeisterung schon frühe zu erkalten schien; so versagten sie doch bis auf das Zeitalter der Antonine herab den Schriftstellern ihren Beistand nicht.

---

*) In Rom wurden durch August und seinen Minister Asinius Pollio, und später durch Hadrian, sehr reiche öffentliche Bibliotheken errichtet. Die alexandrinische wurde vergrößert, in Constantinopel durch Constantius II. und Julian eine sehr ansehnliche gegründet und fortwährend vermehrt. Auch von großen Privatbibliotheken, welche durch die Liberalität ihrer Besizer gleichfalls Gemeingut wurden, kommen mehrere Angaben vor. (S. Heeren Geschichte d. Stud. d. klass. Literatur B. I. S. 8 ff.)

**) Stolz und Politik bewogen die Römer, ihre Sprache zur alleinigen Geschäfts- und Gesezessprache im ganzen Reiche zu machen. Nach Valerius Maximus (L. II. c. 2) mußten selbst die Griechen in Rom, ja sogar in ihrem eigenen Lande und in Asien, mit den römischen Magistraten lateinisch reden. Aber dessen ungeachtet, und wiewohl nach und nach auch die lateinische Sprache einen großen Reichthum von Werken des Geschmacks und der Gelehrsamkeit erhielt, galt dennoch die griechische durch den größten Theil des Zeitraumes, selbst im Abendlande, für ein nothwendiges Mittel und das natürlichste Organ der wissenschaftlichen Bildung.

***) Der Minister August's, als Beförderer der Wissenschaften, ist schon in der politischen Geschichte genannt worden. In späteren Zeiten verdient wohl vor Allen Herodes Atticus (unter den Antoninen) eine ehrenvolle Erwähnung. Derselbe theilte königliche Geschenke an Gelehrte und Künstler aus, gründete verschiedene Bildungsanstalten, erbaute oder stellte wieder her eine Menge von Theatern, Odeen, Stadien, Tempeln u. s. w. in vielen Städten Griechenlands und Asiens. (S. sur la vie d'Herode Atticus par M. de Burigny, Mem. de l'Acad. des inscript. T. LI.)

§. 2. Verfall.

Aber vom dritten Jahrhundert an fielen die Künste und Wissenschaften, wie im Sturze, von der lange behaupteten Höhe herab. Vor dem Ende des Zeitraumes war im Abendlande — Italien ausgenommen — die völlige Nacht eingebrochen, und im Morgenlande streute die zusehends ermattende Flamme nur noch ein Dämmerlicht umher.

Auch ist nicht schwer, von diesem traurigen Umschwunge die Ursachen zu finden. Wie begünstigend die äußeren Umstände seyn mögen, sie reichen allein nicht hin zur Hervorrufung genialer Werke. Die innere Kraft des Geistes, die schöpferische, ist hiezu nöthig; und solche gedeiht bei aller Aufmunterung nicht, wo die erste Bedingung, die Freiheit, fehlt; so wenig bei der sorgfältigsten Pflege eine Pflanze gedeiht, wenn ihr der geeignete Boden und die Sonne fehlt. Ein Despot, wenn er auch wollte, kann den Seelen seiner Knechte jenen Schwung nicht geben, wozu nur die Freiheit Kraft verleiht. Und wie könnte er es wollen, ohne Widerspruch mit sich selbst? — Er wird sich nicht verbergen, daß aufgeklärte Bürger zwar die besten Unterthanen, aber unwillige Knechte sind. Wessen intellektuelles Auge durch Philosophie geschärft, wessen Gesichtskreis erweitert ist durch das Studium der Natur und des Menschen, der weiß Recht von Gewalt, Anmaßung von Gesez zu unterscheiden; und wer den Götterfunken des Genies in sich findet, dem ist Wegwerfung fremd. Dagegen drückt das Gewicht der Sklaverei auch den Geist nieder, und wir mögen unbedenklich die so auffallende Abnahme des Genies unter den Kaisern als nothwendige Folge der despotischen Verfassung betrachten. „Unsere Gemüther“ — so läßt der hochherzige Longinus einen Weltweisen sprechen*), weil ihm selbst Solches zu sagen nicht erlaubt war — „unsere Gemüther, wenn sie durch die Gewohnheit einer harten Sklaverei zusammengepreßt werden, sind unfähig, sich zu erweitern, oder jene Höhe zu erschwingen, die wir an den Alten bewundern, welche unter einer republikanischen Verfassung lebten, und mit gleicher Freiheit

*) Zwar gibt Longinus bei dieser berühmten Stelle (de sublim. c. 44) sich das Ansehen, als ob er den republikanischen Philosophen widerlege; aber die Schwäche der Widerlegung, welche indirekt eher eine Bestätigung ist, zeigt deutlich genug die Herzensgesinnung des Schriftstellers.

schrieben und handelten". — Jene großen Alten, voll gerechten Selbstgefühls und persönlicher Würde, mochten unbesorgt dem Strome ihrer Gedanken und Gefühle Worte geben, und aus Allem, was sie umgab, den Stoff der Begeisterung schöpfen: die späteren Römlinge konnten die Erbärmlichkeit ihres — freilich nicht unverdienten — Zustandes sich nicht verbergen; die gewohnte Erniedrigung nahm ihrem Geiste die Schwungkraft, und sie mochten fühlen, daß die Sprache des freien Mannes nicht für Sklaven tauge.

Zudem verloren sich nach und nach die guten Verhältnisse der früheren Kaiserzeit: an die Stelle des Friedens trat eine traurige Folge von inneren und äußeren Kriegen. Die Musen flohen beim Anblicke der Verwüstung, und die verarmten Einwohner, denen es an Mitteln der physischen Existenz gebrach, konnten nicht an Verschönerung ihres Daseyns denken. Solchem Elende der Provinzen sprach die Verschwendung der Hauptstädte Hohn; aber die edlere Kunst verschmäht es gleichfalls, blos Dienerin des übermüthigen Luxus zu seyn. Indessen schärfte sich fortwährend die Geisel der Despotie. Es kehrten keine Antonine wieder. Selbst diejenigen Kaiser, deren Energie und Tugend den Verfall des Reiches zurückhielt (Claudius II., Aurelian, Probus, Diocletian rc.), waren den Wissenschaften fremd und nur in Lagern oder in Handhabung der Geschäfte groß. Gewohnheit und Drang der Umstände führte zur Verachtung des friedlichen Talents. Nur die Rechtsgelehrsamkeit, deren Studium die künstlichere Staatsverwaltung nothwendig und einträglich machte, wurde mit Erfolg getrieben. In der Arzneikunde, welche gleichfalls unentbehrlich schien, trat man den alten Meistern nach; endlich aber verschlang — was schon früher zum Theil die Eklektik gethan — die mystische und Streit-Theologie die noch aufkommenden Talente.

Die Künste und Wissenschaften der Heiden schienen so innig mit ihrem verabscheuten Religionssysteme verbunden, in ihren Werken des Geistes und des Geschmackes stieß man so unausgesezt auf mythologische Gräuel, daß bei den von noch frischem Eifer beseelten Christen ganz natürlich der Haß von Einem auch aufs Andere überging. Kunstwerke und Bücher der Heiden wurden der Gegenstand einer frommen Verfolgung (früher hatten die Kaiser die Bücher der Christen bekriegt), manches der Unsterblichkeit Würdige ging unwiederbringlich zu Grunde. Die Barbaren, welche in die Provinzen stürmten, und ohne Unterschied das Profane, wie das Heilige zerstörten, beförderten

unabsichtlich die Wünsche der Zeloten. Zu arm an Genie, um etwas Neues zu schaffen, hatte man kaum den Geschmack mehr, das Bessere zur Abschrift auszuwählen. Die Manuskripte verschwanden, und der Geist der Menschen, dem es nun vollends an Nahrung und Erhebung gebrach, versank in Lethargie.

§. 3. Ungleich in Griechenland und Latium.

Aber weit später und weniger vollständig, als im Abendlande geschah Solches in den Ländern der griechischen Zunge. Noch spät traten einzelne Schriftsteller auf, deren das Zeitalter Alexander's sich nicht hätte schämen dürfen; noch ehrte, noch liebte hier eine große Menschenzahl Gelehrsamkeit und Kunst. Solche Neigung war durch die Art und Weise, wie überhaupt die hellenische Geisteskultnr sich erhoben hatte, ein wesentlicher Zug im Nationalcharakter der Griechen geworden. Die Nachkommen Derjenigen, welche anerkannt die Lehrer der Menschen gewesen, fühlten sich aufgefordert, den ererbten Ruhm zu behaupten; Patriotismus oder Nationalstolz trieb sie an, über die verhaßten Gebieter, deren Waffen und Politik sie hatten weichen müssen, wenigstens an Geist und Geschmack sich fortwährend zu erheben. Dagegen waren die Wissenschaften und Künste in Rom niemals wahres National-Besitzthum gewesen. Selbst die Sprache hatte hier nicht durch die Volkskultur, sondern nur durch das Genie einzelner Männer, welche Griechenland ihre Bildung verdankten, die Vervollkommnung erhalten. „Der Boden Latiums“ — um mit den Worten Condorcet's zu reden — „war immerdar für die Wissenschaften ein fremder Boden, wo zwar unablässige Pflege sie zum Gedeihen bringen mochte, aber die Ausartung unausbleiblich war, sobald die emsige Nachhilfe fehlte.“

Indessen konnte auch Griechenland dem allgemeinen Zeitgeiste nicht entweichen. Immer seltener und seltener erschienen wahrhaft erleuchtete Männer. Der Streit mit den großen Alten war zu ungleich. Muth und Kraft fehlten, um neue Bahnen mit Erfolg zu brechen. Matte Nachahmung blieb allein noch übrig. Nicht die Fortführung der Wissenschaft, die Erklärung der vorhandenen Bücher wurde das Geschäft der Gelehrten. Anstatt der schöpferischen Genies, welche in schöneren Zeiten geglänzet, füllten sich die Schulen und Bibliotheken mit Grammatikern, Kunstrichtern und Kommentatoren.

II. Schöne Künste und Wissenschaften.

§. 4. Plastik und Baukunst.

Nach wie vor zeigten die Römer ihre Liebe zur Kunst durch Plünderung des Orients und durch unersättliche Aufhäufung von Kunstschäzen, welche nicht ihre Hand, sondern jene der Griechen geschaffen. Wenigstens blieb ihre Kunst immer unbedeutend gegen die griechische. Aber ihr Reichthum und Luxus nährte und beschäftigte das griechische Talent; ja in Griechenland selbst stiegen auf Anordnung der Kaiser viele herrliche Monumente empor, welche den früheren Raub einigermaßen vergüteten. August, Vespasian und vor Allen Hadrian waren große Freunde der Kunst und brachten sie empor. Dennoch erschien kein Phidias und kein Praxiteles mehr. Von Commodus und besonders Gallienus an war der Verfall schnell und allgemein*). (Die Malerei war schon früher, als die Plastik gesunken.)

Aber die unglücklichste Periode für die Kunst beginnt mit dem Siege der christlichen Religion. Vor dem Eifer der Kirche, die sich der erlittenen Verfolgung erinnerte, fand das schönste Götterbild keine Gnade, und doch schien bedenklich, Heiligenbilder an deren Stelle zu sezen. Als diese Scheu aufhörte, war die Kunst schon verschwunden. Welche Werke aber der frommen Wuth der Christen entgingen, die wurden zertrümmert durch die Streitaxt der Barbaren oder begraben unter dem Brandschutte der Städte. Auch weggeschleppt wurden viele. Die Materie — selten die Kunst — reizte die rohe Raubgier. Rom hatte einen Theil seiner Kunstschäze zur Ausschmückung Constantinopels hergeben müssen; ein noch größerer ging verloren durch die gothische und darauf durch die vandalische Plünderung.

Die Baukunst überlebte ihre Schwestern. Zwar die Bestimmung ihrer Grundsäze und Verhältnisse gehört, wie bei diesen, dem Genie an, aber nach vorhandenen Regeln mag auch der mechanische Fleiß schöne Gebäude

*) Vierzig Jahre nach Gallienus Tode, bei Constantinus M. Triumph über den Maxentius, wurde dem Sieger ein Ehrendenkmal errichtet. Kein Bildhauer der Hauptstadt war im Stande, es zu verzieren; man mußte die alten Monumente und namentlich den Triumphbogen Trajan's berauben, um jenen des Constantinus zu schmücken. Die neuen Verzierungen, womit man die Lücken ausfüllte, machten mit den alten Bildern den kläglichsten Kontrast. (S Montfaucon l'antiquité expliquée. T IV.)

aufführen. Zudem können hier Größe und Pracht den Mangel des Geschmackes einigermaßen ersezen. Außerordentlich viele und staunenswürdige Bauwerke stiegen in dieser Periode empor, meist auf das Wort der Kaiser, aber auch vielfältig auf Veranstaltung der Städte oder reicher Bürger. Fast alle hatten den öffentlichen Gebrauch zum Zwecke: Privat-Palläste waren vergleichungsweise noch selten. Die Aufzählung der theils herrlichen, theils kolossalen Gebäude in Rom und in den Provinzen wäre endlos. August rühmte von sich, daß er Rom, welches er aus Backsteinen erbaut gefunden, von Marmor aufgeführt zurücklasse. Vieles hatte er selbst geschaffen; Vieles seine Großen und Minister. Agrippa baute das prächtige Pantheon*). Nero's Uebermuth zeigte sich auch in seinem goldenen Pallaste. Die Flavier verewigten sich durch gemeinnützige Monumente. So auch Trajan, und abermals vor Allen Hadrian. Noch steht die bewunderungswürdige Säule, die den Namen des besten Fürsten trägt und seine Asche bewahrte; noch ist Hadrian's Mausoleum, wenn gleich in veränderter Gestalt, vorhanden; noch mögen wir eine Menge römischer Prachtgebäude in und außer Italien, freilich meist nur in ihren Trümmern, bewundern. Aus den Ruinen des diocletianischen Pallastes von Salona ist die Stadt Spalatro emporgestiegen, aber in großen Ueberbleibseln ist noch die Hauptanlage dieses überherrlichen, wenn gleich nicht mehr im reinen Styl errichteten, Gebäudes zu erkennen. Kein Land, wo Römer haus'ten, ist ohne merkwürdige Bautrümmer. Der Erbauung Constantinopels, der Verherrlichung Palmyra's und anderer Städte ist oben bei verschiedenen Gelegenheiten gedacht.

§. 5. Musik und Tanzkunst. (Circensische und amphitheatralische Spiele.)

Die Tonkunst wurde durch neue Erfindungen verbessert und erhielt sich in Achtung. Auch die Orchestik, zumal in Rom, vervollkommnete sich; was wir vorläufig schon im zweiten Zeitraume anmerkten (Bd. II. Abschn. 3. Kap. 3. §. 8 ff.). Die Pantomimen, überhaupt die scenischen Spiele, wurden mit großer Pracht gegeben**) und waren von politischer Wichtigkeit.

---

*) Unter August lebte auch der klassische Schriftsteller über die Baukunst, M. Pollio Vitruvius.

**) Die herrlichen Theater waren mit 3000 Sängern und eben so viel Tänzerinnen besezt

So auch die circensischen und amphitheatralischen Spiele. Beide gehören zwar nicht in das Gebiet der schönen Kunst, doch mögen wir des Zusammenhanges willen ihrer mit Wenigem gedenken

Die leidenschaftliche Liebe für beide dauerte bei den Römern fort, und wurde um so ausschweifender, je weniger edle Affekte bei ihnen zurückblieben. Aber die Lehren des Christenthums machten einen zu grellen Kontrast mit den blutigen Fechterspielen, als daß diese nach dem Falle der heidnischen Religion sich hätten erhalten können. Honorius schaffte sie ab; doch wurden seine Edikte nur widerstrebend befolgt, ja es kostete dem edlen Mönche Telemachus das Leben, als er, vom menschlichen Eifer entflammt, in die Arena herabsprang, um die unglücklichen Kämpfer zu trennen *). Als aber endlich die Amphitheater verlassen wurden, da rannte man um so begieriger dem Circus zu. In den Zeiten der Dürftigkeit hatte man sich mit dem Wettrennen zweier Wagen begnügt. Nach und nach wurde die Zahl bis auf hundert vermehrt, und vier Farben, weiß, roth, grün und blau, zur Unterscheidung der Führer bestimmt. Die beiden lezteren waren die Hauptfarben und gründeten, nach der Theilnahme für den Sieg der einen oder der anderen Farbe, eine bleibende Sonderung des römischen Volkes in zwei feindselige und unversöhnliche Parteien. Ungeachtet auch wir oft das Schauspiel der frivolen und ausschweifenden Leidenschaften großer Städte vor Augen haben; so können wir doch die abenteuerliche Heftigkeit des Streites nicht begreifen, der zwischen den Faktionen des römischen Circus wüthete, Faktionen, die von den obersten Magistraten bis zum untersten Pöbel liefen, ja deren Farbe zu tragen selbst mehrere Kaiser, freilich nur die verworfenen, sich nicht schämten. Nicht nur bei der Aufführung der Spiele selbst, wo oft viermal hundert tausend Zuschauer vom frühesten Morgen bis Nacht den wechselnden Erfolg der Farben mit der gespanntesten Hoffnung oder Furcht, meist unter tumultuarischen, ja oft blutigen Ausbrüchen begleiteten, auch außer dem Circus und fortwährend blieb die Anhänglichkeit an diese oder jene Farbe der Grund der Zwietracht im Schooße derselben Gemeinden, Verwandtschaften, Häuser,

---

Ammianus Marcellinus bemerkt mit Unwillen, daß diese allein ausgenommen wurden, als man aus Anlaß eines Getreidemangels alle Fremden, unter ihnen die Lehrer der freien Künste und Wissenschaften, aus Rom wies.

*) S. die Erzählung dieser tragischen Scene bei Theodoretus L. V. c. 26. Der Eindruck, den sie auf die Zuschauer machte, unterstüzte die kaiserlichen Befehle.

eine Quelle oder Vorwand mannigfaltiger Bedrückung und Gewaltthat. Aber noch weiter wurde die Tollheit in Constantinopel getrieben, wie wir in der folgenden Periode sehen werden.

§. 6. Dichtkunst und Redekunst.

Die griechische Dichtkunst verstummte allmälig. Auch blieb nur eine geringe Nachlese des Ruhmes übrig nach solchen Vorgängern, wie die frühere Periode gezeugt. Dagegen stand jezt die römische Poesie in ihrem höchsten, jedoch nur kurzen Flor. Die wahrhaft großen Dichter blühten fast alle unter August; einige wenige bis auf Trajan's Zeiten herab. Nachher verfiel die Dichtkunst schnell. Ueberhaupt kann uns die römische Poesie, blos eine Blüthe des Luxus, nicht so, wie die griechische, die Erzeugerin der Nationalkultur in Hellas, interessiren. Auch sind ja die Namen eines Virgil, Horaz, Ovid, Martial, Juvenal u, s. w. jedem Schüler geläufig.

Die Beredsamkeit, wiewohl sie ihren edelsten Antrieb durch den Untergang der Freiheit verloren, blühte dennoch theils lebendig im Senate, in Gerichten, in Schulen, theils auch in den Büchern der Gelehrten, der Philosophen und der Geschichtschreiber fort. Selbst die Schmeichelei oder Furcht gab zierliche Lobreden ein; und später wurde durch religiösen Eifer noch einige Begeisterung entzündet. Seneca, dessen blühendem Style jedoch die Simplicität fehlt, Quinctilian, der geistreiche Lehrer der Redekunst, und der vortreffliche jüngere Plinius stehen an der Spize der lateinischen Redner. Aber viele sind verloren. Einiger ist bei anderer Gelegenheit, insbesondere als Geschichtschreiber, gedacht. So auch von den griechischen Rednern, unter denen wir noch insbesondere den Kaiser Julian, dann seinen Liebling, den berühmten Sophisten Libanius, Themistius und den großen Kanzelredner Joh. Chrisostomus *) nennen.

Die athenischen Schulen behaupteten noch immer in der Beredsamkeit einen vorzüglichen Ruhm. Jene von Constantinopel und Antiochien eiferten ihnen nach.

*) Seine glänzende Rolle spielte dieser berühmte Erzbischof von Constantinopel erst unter Arcadius.

§. 7. Geschichte.

Aus dem, was wir oben (S. 2 ff. und 22 ff.) von den allgemeinen Quellen und jenen der römischen Geschichte sagten, sehen wir, daß, ungeachtet des allmäligen Verfalls der Wissenschaften, noch eine bedeutende Anzahl guter, zum Theil vortrefflicher Geschichtschreiber den gegenwärtigen Zeitraum ziert. Außer den dort Genannten lebten noch der vortreffliche T. Livius und der gründliche Dionys von Halicarnaß, deren wir als Quellen des vorigen gedachten, in demselben. Aber diese Beiden übten ihre Kunst an älteren, reichhaltigeren Zeiten, und es war unter August noch erlaubt, im republikanischen Tone zu schreiben. Bald wurde es anders: Dürftigkeit der Materialien und Mangel an Freiheit drückten beide gleich stark den Geschichtschreiber nieder, und es erheischte ein um so größeres Genie, um dessen ungeachtet unsterblich zu werden. Dies fühlte Tacitus, da er sprach (Ann. IV. 32): Nemo annales nostros cum scriptura eorum contenderit, qui veteres populi Romani res composuere. Ingentia illi bella, expugnationes urbium, fusos captosque reges, aut, si quando ad interna praeverterent, discordias consulum adversum tribunos, agrarias frumentariasque leges, plebis et optimatium certamina, *libero egressu* memorabant. Nobis in arto et inglorius labor. In der That war jezt nicht mehr das Leben der Völker und das Wirken großer Charaktere zu schildern, noch der Konflikt emporstrebender Talente. Die Befehle des Despoten, Züge seiner oft armseligen, oft abscheulichen Persönlichkeit, Hofintriguen und der traurige Zustand eines unermeßlichen, in todte Hingebung versunkenen, durch Tyrannei der Regierung, Uebermuth der Soldaten und den verheerenden Einfall der Barbaren unabläßig mißhandelten Volkes. Auch war die Darstellung von dem Allen, ja selbst der Rückblick in bessere Zeiten gefährlich. Cremutius Cordus hatte bluten müssen, weil er Brutus und Cassius die „lezten Römer“ genannt. Gleichwohl konnte das Andenken der Freiheit nicht so bald, besonders nicht bei den großen Geschlechtern, erlöschen. Unter August waren sogar zügellose Geschichtschreiber, wie T. Labienus, aufgestanden, dessen Werke der Senat (nicht der schonende Imperator) zu verbrennen befahl. Auch glich die Wuth der ersten Kaiser nach Augustus mehr einer vorübergehenden Usurpation, als einer tief gewurzelten Tyrannei, und die Schmeichelei, die sie im Leben vergötterte, wurde ausgeglichen durch die unverhaltenen Schmähungen

nach ihrem Tode. Später kamen wieder gute Zeiten, von Nerva bis Marc Aurel, wo unter dem Scepter weiser und tugendhafter Fürsten die unumschränkte Verfassung mehr segnend, als drückend schien, und alles Gute wieder freudig erblühte. Aber dann, bei immer drangvolleren Tagen, sank die Geschichte schnell und unaufhaltsam herab. Von Marc Aurel bis Diocletian hat nicht Einer in Latium geschrieben, der erhalten zu werden verdiente; und auch die Späteren dienen meist nur zu dürftiger Ausfüllung der historischen Lücken, oder als Abdrücke von der Erbärmlichkeit ihrer Zeit. Etwas reicher blieb die griechische Zunge, doch drohte auch sie zu verstummen. Der Triumph der christlichen und die verzweiflungsvollen Bestrebungen der heidnischen Religion erweckten die lezten Funken des Genies; aber die Geschichte verkannte hinfort ihre würdigsten Gegenstände, hatte nur mehr einen einseitigen, beschränkten Gesichtspunkt, und wurde ein Tummelplaz selbstsüchtiger Leidenschaft und heiliger Wuth. Wer sollte sie zurückführen zu ihrer edleren Bestimmung? — Barbarei und Verfinsterung waren allgemein geworden, Priester und Mönche hatten sich der Geschichte, wie der übrigen Wissenschaften bemeistert; sie sank mit diesen in einen Schlaf, aus dem sie erst nach vielen Jahrhunderten wieder erwachen sollte.

In welche von diesen summarisch charakterisirten Perioden jeder einzelne der oben unter den Quellen genannten Schriftsteller gehöre, ist aus der beigefügten Zeitangabe und anderen Bestimmungen ersichtlich. Es wäre unnüze Wiederholung, dabei länger zu verweilen.

III. und IV. Mathematische und physikalische Wissenschaften. Philosophie.

§. 8. Realwissenschaften.

Die ernsthaften Disciplinen wurden zwar mit geringerem Eifer und von minder ausgezeichneten Köpfen betrieben; doch so lang es noch Schulen und Bücher gab, konnten die schon vorhandenen Entdeckungen nicht wohl vergessen werden. Auch untergeordnete Talente mochten nachtreten auf bereits gebahnten Pfaden, ja mitunter durch einen neuen Fund den gesammten Schaz vermehren. Aber schon der Stillstand der Wissenschaft zeigt Schwächung des Geistes an. Mühsam und nur von Wenigen vollständig wurde jezt erlernt, was früher geschaffen worden; einschleichende Irrthümer und falsche Anwendung entstellten zum Theil die überlieferte Lehre.

In der Mathematik, deren vorzüglichste Schule noch immer Alexandrien blieb, wurde im Ganzen ein geringer Fortgang gemacht. Doch ist ein wirkliches Zurückschreiten in dieser Wissenschaft fast nur bei völliger Barbarei gedenkbar. Im vierten Jahrhunderte war in der reinen Mathesis vor Anderen Diophantus berühmt. Er legte den Grund zur Algebra, auf welchen nachmals die Araber bauten. Schon früher hatte Cl. Ptolemäus durch große astronomische und geographische Kenntnisse geglänzt. Aber das Himmelssystem, das seinen Namen trägt, hinderte viele Jahrhunderte lang die richtige Erkenntniß; und sein merkwürdiges geographisches Werk enthält bei allem historischen und wissenschaftlichen Verdienste zugleich die anschaulichste Darstellung der auch ihn fesselnden Mängel der alten Erdkunde. Nur die nördliche gemäßigte Zone der alten Hemisphäre war bis dahin gekannt, ja diese nur unvollständig, indem man von den Ländern jenseits des Ganges, des Altai und Ural und einer durch das nördliche Europa (ungefähr in der Richtung von Moskau nach Stockholm) gehenden Linie gar Nichts und selbst von großen Strecken diesseits dieser Linie nur sehr wenig wußte. Die kalte und die heiße Zone hielt man für durchaus unbewohnbar; die lezte galt auch für eine unübersteigliche Scheidewand zwischen beiden gemäßigten Zonen, von denen man die südliche blos muthmaßlich oder aus philosophischen Gründen, wie wir etwa in Ansehung der Gestirne thun, als bewohnt annahm. Sonach mußte die alte Umschiffung Afrika's für ein Mährchen gelten, und selbst die Hoffnung weiterer Fortschritte aufhören. Unschäzbar ist übrigens für uns das ptolemäische Werk sowohl wegen der vielen historischen Notizen, als wegen der Angaben der Längen und Breiten, die erst von ihm (unter seinem unmittelbaren Vorgänger, Marinus von Tyrus) in bedeutender Zahl bestimmt worden sind. Noch h. z. T. ist Ptolemäus hierin die Hauptquelle für die Geographen.

Langsam sammelte sich in den Naturwissenschaften ein größerer Schaz von Erfahrungen und nüzlichen Kenntnissen. August begünstigte sie auf liberale Weise. Der große Plinius der Aeltere lieferte die reichste Zusammenstellung aller Entdeckungen und Ideen seiner und der früheren Zeit. Aber die Ursachen, welche schon im vorigen Zeitraume die Fortschritte der Physik hemmten, wurden jezt noch vermehrt oder wirksamer gemacht durch den Einfluß der eklektischen Schwärmerei.

Zum erstenmal, bei übrigens unbedeutenden Fortschritten in der Chemie,

wird jezt der Alchymie gedacht. Nicht Pythagoras, nicht Salomo, wie einige Adepten fabelten, sind die Erfinder dieser geheimnißvollen Wissenschaft gewesen. Nicht die Griechen, nicht die Römer haben sie erdacht. In Aegypten, dieser Heimath des Wunderbaren, unter einem Volke von Grüblern und Phantasten wurde sie ausgebrütet (aber gewiß erst nach Plinius Zeit, da er derselben mit keinem Worte erwähnt). Diocletian, als er zur Stillung eines Aufstandes in Aegypten war, ließ alle Bücher aufsuchen, „die von der wundervollen Kunst handeln, Gold und Silber zu machen", und übergab sie den Flammen. Der verständige Monarch erkannte die Thorheit oder Betrügerei der Adepten, aber er erstickte das Unwesen nicht. Wir werden es unter den Arabern und noch herrschender unter den Völkern des neueren Europa wieder finden.

Die Arzneikunde, als eine in verderbten Zeiten doppelt nöthige und einträgliche Wissenschaft, erhielt viele ausübende Freunde. Wenige aus ihnen mochten auch als Lehrer für spätere Geschlechter auftreten. Doch glänzen die Namen eines Claudius Galenus, Cornelius Celsus und Pedanius Dioscorides hervor. Der Erste zumal war lange das Orakel der Aerzte.

§. 9. Philosophie.

Keine neue philosophische Schule — man wolle denn die Eklektiker als eine solche betrachten — entstand in diesem Zeitraume. Man begnügte sich mit Wiederholung, Entwicklung, zum Theil auch Verunstaltung der alten Lehren. Wohl gab es auch Männer von Geist, die keinem Systeme sklavisch huldigten; aber sie schufen auch selber keines, und meistens ist doch im Allgemeinen der Lehrer kennbar, dessen Meinungen sie folgen. In diesem Sinne sowohl, als in strengerem und eigentlichem gab es durch die ganze Periode eine gute Zahl Pythagoräer, Akademiker, Skeptiker, Cyniker, Peripatetiker, Epikuräer und (in dem späteren Rom vorzüglich viele) Stoiker. Aber die meisten haben nur geringen Einfluß auf das menschliche Geschlecht gehabt. Viele, wie der Akademiker Plutarch, die Stoiker Seneca, Marc Aurel u. A., die Peripatetiker Athenäus, Nicolaus Damasc. 2c sind schon oben unter anderen Rubriken genannt. Noch wollen wir des Stoikers Epiktet, der selbst als Sklave (des Epaphroditus) die Würde des Weisen zu behaupten wußte und nachmals Hadrians

und Marc Aurel's achtungsvolle Freundschaft genoß; dann des geistvollen Epikuräers Lucian, des strengen Geißlers menschlicher Thorheiten, endlich des ersten Geschichtschreibers der Philosophen, Diogenes Laertius, erwähnen.

Aus der Mitte der verschiedenen Schulen, durch Auswahl einzelner Grundsäze aus allen, erhob sich schon im Anfange dieses Zeitraumes die sogenannte eklektische oder neuplatonische Sekte. Aber es wurden mit den Lehren der griechischen Weisen auch orientalische Schwärmereien von Emanation, Magie, Theurgie und Astrologie, endlich auch einige jüdische und selbst christliche Begriffe verbunden, woraus ein abenteuerliches Ganzes entstand, welches den Verstand verwirrte, das Herz leer ließ und die Phantasie verrückte. „Anstatt nach denjenigen Kenntnissen zu streben (so urtheilt ein vortrefflicher Schriftsteller von den eklektischen Schwärmern), welche unserer Bestimmung und unseren Kräften am angemessensten sind, anstatt die moralischen, physischen und mathematischen Wissenschaften zu treiben, erschöpfte sich der Geist der Neuplatoniker in metaphysischen Wortstreitigkeiten, suchte die Geheimnisse der unsichtbaren Welt zu erforschen und Aristoteles mit Plato über Gegenstände zu vereinigen, worin beide Philosophen eben so unwissend waren, als der übrige Theil des Menschengeschlechtes." — Um die Kraft des Geistes zu solchen Spekulationen zu stärken, bekämpften sie den Feind desselben, die Materie, durch eine strenge, die Sinnlichkeit abtödtende Lebensweise; auch rühmten sie sich des Besizes von Zauberkünsten, wodurch die höheren Geister von ihrem Willen abhängig würden. Appollonius von Tyana, um die Zeiten Domitian's, machte der Erste aus dieser Schule seinen Namen groß. Er galt für einen Wundermann, ja für einen Halbgott, und wurde in beißenden Vergleichungen über Jesus Christus erhoben. Auch nach ihm haben verschiedene Eklektiker durch magische Gaukeleien Aufsehen erregt. Was wir hievon nicht der Thorheit zuschreiben können, muß auf Rechnung des Betruges kommen Gleichwohl sind unter dieser Sekte auch wahrhaft tiefsinnige Köpfe, wie Plotinus, Porphyr, zwei Philostrate, Jamblichus u. A., gewesen, alle mit so vielem Verstande, als vereinbarlich ist mit mystischer Schwärmerei.

Der Hauptsiz des Eklekticismus war Alexandrien. Von da breitete er sich über das ganze Morgenland und verdarb die meisten philosophischen Schulen. Doch erhielten sich einige — zumal in Athen — in treuer Anhänglichkeit an die Lehren der alten Meister.

Aber aller heidnischen Philosophie wurde durch den Sieg des Chri-

stenthums ein Ende gebracht. Natürlich waren die Philosophen noch mehr, als die gemeinen Heiden den christlichen Zeloten ein Abscheu. Man deckte begierig ihre Schwächen auf, warnte und hielt wohl mit Gewalt die Jugend von ihren Schulen ab, und nirgends mehr, als in der Gegend solcher Schulen äußerte sich die heilige Wuth. Libanius (περὶ τῶν ἱερῶν) klagt, daß ganze Schaaren von Priestern und Mönchen, mit Fackeln und Zerstörungswerkzeugen bewaffnet, Griechenland durchzögen, die Tempel in Asche legten, die Götterbilder zertrümmerten und gegen Bücher und Schulen den Vertilgungskrieg führten.

„Beim Anblick dieser Fanatiker“ — so sind die Worte eines geistvollen Geschichtschreibers — „verließ die Philosophie Griechenland, um nie mehr dahin zurückzukehren. Es erhob sich die Nacht und noch ist sie nicht verschwunden.“

Namen- und Sachen-Register.

III. Neue Geschichte,

die Bände VII., VIII. und IX. enthaltend.

(Die römischen Zahlen zeigen den Band, die arabischen hingegen die Seitenzahl an.)

*